

# ***Begegnung in Krisenzeiten?***

***Ein Fachseminar  
zur Reflexion aktueller Fragen  
im deutsch-israelischen  
Jugendaustausch***

**13. bis 15. Juni 2002  
Lutherstadt Wittenberg**

## **Dokumentation**

Koordinierungszentrum  
Deutsch-Israelischer Jugendaustausch



† aej Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

---

## ***Inhaltsverzeichnis***

<i>Vorwort</i> .....	3
Christine Mähler	
<i>Vom Existenzkonflikt zum Grenzkonflikt zum...</i> .....	4
Georg Rössler	
<i>Zur Situation christlicher Araber</i> .....	17
<i>in Israel / Palästinensischen Autonomie</i>	
PfarrerIn Dr. Almuth Nothnagle	
<i>Begegnung in Krisenzeiten –</i> .....	27
<i>Aktuelle Fragen im Jugendaustausch</i>	
Arbeitsgruppen, Naphtali Deri, Mike Cares	
<i>Der Angst begegnen – Ein Erziehungsprogramm</i> .....	40
<i>im Angesicht des Terrors</i>	
Yoni Fighel	
<i>Erziehung zur Demokratie</i> .....	48
<i>Die Methode des Adam-Instituts</i>	
Michal Levin	
<i>Qualität tut Not! - Aspekte für eine Qualitätsentwicklung</i> .....	54
<i>im deutsch-israelischen Jugendaustausch</i>	
Ottokar Schulz	
<i>Fernseh-Reportagen zur aktuellen politischen Situation in Nahost</i> ...	64
<i>Informationen zu den ReferentInnen</i> .....	66

---

## **Vorwort**

### ***Begegnung in Krisenzeiten?***

#### ***Ein Fachseminar zur Reflexion aktueller Fragen im deutsch-israelischen Jugendaustausch***

Der Konflikt und die Gewaltspirale zwischen Israel und der Palästinensischen Autonomie haben sich in den letzten Wochen und Monaten weiter verschärft. Die Verzweiflung über Tote und Verletzte und über eine andauernde Bedrohung und Einschränkung des alltäglichen Lebens ist auf beiden Seiten vorherrschend.

Neben der Sorge um die Lebenssituation der Menschen in Nahost sind in den vergangenen Wochen und Monaten die Sorge, das Entsetzen und der Ärger über antijüdische und antiisraelische Ausschreitungen in Europa und in Deutschland hinzugekommen. In der sogenannten Antisemitismusdebatte werden unreflektiert und willentlich das Thema Nahost mit antiisraelischen und antijüdischen Ressentiments vermischt und für Wahlkampfzwecke missbraucht.

#### **Was bedeuten diese Facetten der Krise für den deutsch-israelischen Jugendaustausch?**

Viele Träger deutsch-israelischer Austauschprojekte stehen auch im Jahr 2002 erneut vor der Frage, ob und wie sie die geplante Begegnung mit den israelischen Partnern tatsächlich realisieren können: Soll es einen weiteren Besuch der Israelis in Deutschland geben und wie ist der zu gestalten? Kann die Begegnung vielleicht doch in Israel stattfinden, in Landesteilen, wo die Sicherheitslage weniger bedrohlich erscheint? Welche Auswirkungen hat die aktuelle Situation auf das Interesse der Jugendlichen, auf Fragen der Vorbereitung, Begleitung und Begegnung von Jugendlichen, deren Welten sich derzeit so stark unterscheiden?

#### **Um der Vielzahl aktueller Fragen zu begegnen, enthielt das Seminarprogramm:**

- einen inhaltlichen Abschnitt zur Historiographie des israelisch-palästinensischen Konflikts mit Wahrnehmungen zur aktuellen Situation,
- Arbeitsgruppen sowie eine Runde im Plenum zu konkreten und dringlichen Fragen im Jugendaustausch,
- einen inhaltlichen Abschnitt zu pädagogischen Programmen, die in Theorie und Praxis den Alltag und Konflikt in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen in Israel aufgreifen,
- einen Einblick in die Diskussion zur Qualitätsentwicklung im Jugendaustausch bei der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend.

Das Fachseminar richtete sich an die Träger und GruppenleiterInnen von Jugendaustauschmaßnahmen, um Raum zum gedanklichen Austausch und zur Diskussion aktueller Fragen mit Kolleginnen und Kollegen zu bieten.

In dieser Dokumentation tragen wir die Referate, zumeist ausgehend von der Transkription des gesprochenen Vortrags, sowie die Ergebnisse der Arbeitsgruppen zusammen. Dies soll die Möglichkeit geben, die inhaltlichen Anstöße aufzugreifen und vielleicht in anderem Rahmen für die konkrete Arbeit mit Jugendlichen und Fachkräften im deutsch-israelischen Austausch zu nutzen. Dass dabei immer wieder mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet werden, gehört wohl einfach dazu...

Christine Mähler - August 2002

## Georg Rößler

### **Vom Existenzkonflikt zum Grenzkonflikt zum ....**

Ich gehe davon aus, dass etwa 80 % der hier Anwesenden das Thema Nahost-Konflikt mindestens so gut beherrschen wie ich selbst, insofern trage ich also Eulen nach Athen. Was ich Ihnen hier anbiete, ist so eine Art „Schema F des Nahostkonfliktes“. Sie können in das ausgeteilte Konzeptblatt gerne hineinschreiben und es mit nach Hause nehmen. Sie sollen dieses Blatt vollgekritzelt neben Ihren Fernsehapparat legen können und immer, wenn dort eine weitere palästinensische oder jüdische Leiche angeboten wird, wissen Sie dann, warum die da jetzt liegt. Das ist die eigentliche Arbeitsbeschreibung unseres Vortrages.

Ich habe mich immer gewundert, wieso es im Nahen Osten zwei Gruppen gibt, die sich sowohl vom bildungsmäßigen Hintergrund her wie auch in ihrem Anspruch an sich selber auf einem so hohen Stand befinden und die sich trotzdem so heftig bekriegen: die Palästinenser mit dem größten Akademikerausstoß weltweit, eine enorme Elite mit einem hohen moralischen Anspruch an sich selber. Für die jüdische Seite ist dies ebenfalls bekannt. Wieso kommen die beiden Seiten nicht zusammen?

***Wir alle fällen eine emotionale Vorentscheidung, wenn es darum geht, Wirklichkeit zu skizzieren und ein Wirklichkeitsbild aufzubauen.***

Ich bin 1980 im Rahmen meines Studiums der Jüdischen Wissenschaften zum ersten Mal in Israel gewesen. Erst vor Ort habe ich mich ein bisschen in den „Konflikt“ eingelesen. Nach weniger als drei Monaten war ich sozusagen Nahostexperte und habe wunderbare Vorträge darüber gehalten, wie man das Nahost-Problem lösen kann. Bis heute sage ich immer: „Warum fragt mich denn keiner?“. Nach einem Jahr erschien alles sehr viel komplizierter und nach zwei Jahren habe ich wieder Vorträge gehalten, längere dann schon, diesmal, warum das Nahost-Problem nicht zu verstehen ist. Was mich einfach sehr fasziniert hat, war im Rahmen meines Studiums ein Konflikt, wo Möllemann vor 100 Jahren schon auf der Bühne stand. Hintergrund für die folgenden Gedanken war der berühmte Berliner Antisemitismusstreit von 1870. Dabei spielten zwei wichtige Männer an der Berliner Uni eine Rolle: Der eine war Theodor Mommsen und der andere Heinrich von Treitschke, der damals das unselige Zitat „Die Juden sind unser Unglück!“ hervorgebracht hat. Und Theodor Mommsen sagte genau das Gegenteil. Zwei gleichkalibrige Professoren also – in ihrem Fachbereich Geschichte wie auch in ihrem gesellschaftlichen Hintergrund. In der Geschichte von damals wurde für mich offenbar, dass wir alle eine emotionale Vorentscheidung fällen, wenn es darum geht, Wirklichkeit zu skizzieren und ein Wirklichkeitsbild aufzubauen. Deswegen gebrauche ich hier ein Wort, mit dem man wunderbar Eindruck schinden kann – das Wort Historiographie. **Historiographie** ist nicht das gleiche wie Historie oder Geschichte. *Historiographie* heißt, frei übersetzt, *persönliche Geschichtsschreibung*. Wie schreibe und sehe ich meine – persönliche - Geschichte? Heute wird auch gerne das Wort „Narrativ“ gebraucht. Der einzelne Mensch schreibt sich sein eigenes Narrativ, seine Historiographie, sowie Gruppen und natürlich auch Staaten. Es erscheint nachvollziehbar: In dem Augenblick, wo ich geatmet habe, ist dieses Atmen schon Geschichte geworden. Die Fülle, die Pluralität von Wirklichkeit und Geschichte und Geschichte gewordener Wirklichkeit ist einfach unermesslich. Wer entscheidet, was bestimmt, was ich herausgreife, um daraus meine persönliche Geschichte zu machen? Den Nahostkonflikt in der subjektiven Wahrnehmung der Konfliktparteien zu betrachten – und eben nicht als einfachen historischen Aufriss aus der Vogelperspektive - soll für die kommenden Minuten unser Anliegen sein.

Eine letzte Vorbemerkung noch:

Wir neigen sehr stark dazu, uns polarisieren zu lassen bzw. uns zu positionieren. Bis heute ist es im deutschen Lager immer noch so, dass man entweder für die Palästinenser ist oder für die Israelis. Es

wird zwar immer wieder auch versucht, diese Rollen zu durchbrechen, aber wenn es dann drauf ankommt, merken wir, wie schwer es ist, eine beiden Seiten gerecht werdende Position durchzuhalten. Wir alle reiten am liebsten mit John Wayne und erschießen die Indianer. Sprich, es ist ganz schwer einen Spagat durchzuhalten, indem verschiedene Seiten nebeneinander und gegeneinander Recht haben können. Wir wollen versuchen, ihre Geschichtsdeutungen einfach wahrzunehmen.

Mein weiterer Vortrag soll jetzt wie folgt ablaufen: Wir gehen dieses ausgeteilte Konzeptblatt (siehe Abbildung am Ende des Vortrages) gemeinsam durch, das „**Vom Existenzkonflikt**“ überschrieben ist.

Mit dem Wort **Nationalismus** würde ich gerne anfangen. Wenn wir uns heute über Nationalismus begeistern würden, wären wir auf der politisch völlig unkorrekten Seite. Zu sagen, ich bin national, wäre gewissermaßen ein ‚knock-out‘ für einen selbst. Heutzutage ist man nicht national. Wir müssen uns aber daran erinnern, dass es vor 100 Jahren genau umgekehrt, das national das Größte und das Beste und – das Allermodernste war. So etwa die häufig so geschmähten studentischen Korporationen, die seinerzeit Vorreiter einer modernen Gesellschaftsentwicklung waren. Für Hegel war der Nationalstaat die Spitze und der eigentliche Höhepunkt der menschheitsgeschichtlichen Entwicklung.

### **„Wir haben offenbar eine gemeinsame Geschichte“.**

Diese aus Europa stammende Euphorie des Nationalgedankens weht auch über den Balkan und in die arabische Welt hinein. Erinnern Sie sich: Letzten Sonntag war die Ausstrahlung mit Peter O’Toole und Omar Sharif in „Lawrence von Arabien“. Was da passierte, möchte ich Ihnen noch einmal kurz in Erinnerung rufen: Die arabischen Völkerschaften, die sich im Raum Naher Osten bewegten, fingen an, sich für einen Gedanken zu interessieren, der von Europa herübergeschwappt war und sie fasziniert hat – ‚wir haben offenbar eine gemeinsame Geschichte‘. Wir gehören irgendwie zusammen. Das sind nicht nur zufällige Wasserstellen, die uns verbinden oder trennen, sondern wir haben eine gemeinsame Familiengeschichte. Und Lawrence, Archäologe, Orientalist und Oberst in der britischen Armee, hat in der Hosentasche einen Schein von Lord Allenby, worauf steht: „Liebe arabische Brüder, wenn Ihr uns helft, die Türken hier herauszufegen aus der Region, dann besorgen wir Euch ein Land, einen Staat, einen Pan-Arabischen Staat“. Es wurde nicht so genau festgelegt, wie dieser ausschauen sollte. Die sogenannte „arabische Revolte“ war dann in ihren Ausmaßen zwar eher recht bescheiden - aber das Versprechen der Briten gegenüber der arabischen Welt stand im Raum.

### **„Wir sind ein Volk und brauchen ein eigenes Land“.**

Auf der rechten Seite unserer Skizze haben wir den **politischen Zionismus**. Als kurze Erinnerung: Zionismus – das Wort Zion ist eigentlich ein Kosewort, ein Streichelwort für die Stadt Jerusalem. Deswegen gibt es in der Bibel die *Zionspsalmen* – „Heraufziehen werden wir nach Zion“. Später wird der Ausdruck ausgeweitet auf das Heilige Land Israel, den heiligen Boden, in dessen Heiligkeit man leben und sterben wollte. Als im 19. Jahrhundert diffuse Vorstellungen entstehen, dass Juden einen eigenen Staat haben sollten, wird auch über Zion, sprich über das Heilige Land, sprich Palästina, gesprochen, das wir in Hebräisch ‚*Erez Israel*‘, das Land Israel, nennen. Wichtigster Katalysator für operative Ausprägung des jüdischen Nationalgedankens wurde Theodor Herzl. Ich will Ihnen zwei Geschichten über Herzl erzählen: Herzl war in der Jugend ein Mensch mit deutsch-nationaler Einstellung. Er hatte in seiner Schulzeit einen ‚Verein zur Pflege der deutschen Sprache‘ gegründet. Bismarck, Nietzsche und Wagner waren seine Halbgötter und einen knappen Zentimeter unter dem lieben Gott selber rangierte der elektrische Strom – Herzl war also erst einmal ein durchaus deutschnationaler Fortschrittsdeutscher. Theodor Herzl studiert in Wien, wird Verbindungsstudent und knallt nun, kurz nachdem er da aktiv wird und den Kneipnamen Tankred bekommt, voll herein in den

Berliner Antisemitismusstreit. Er wird aus der Verbindung geschasst und ist für sein Leben geschädigt. Sein enger Freund, Arthur Schnitzler, hat gesagt: ‚Das hat Herzl gebrochen‘.

Die andere Geschichte werden viele kennen: Theodor Herzl wird in Paris Zeuge der Verurteilung des Hauptmanns Dreyfus, der dann degradiert wird. Der Säbel wird zerbrochen, Epauletten werden abgerissen und dann schreit die Menge „Jude, Jude, Jude!“ Offenbar gibt es keine Assimilation für Juden in der westlichen Welt. Und nun zieht Herzl eine Antwort für die Lösung der jüdischen Frage in der westlichen Gesellschaft aus der Klamottenkiste, die ganz obenauf lag: den Nationalgedanken: *„Wir sind ein Volk und brauchen ein eigenes Land“*.

So haben wir jetzt auf beiden Seiten unseres Schemas eine gewisse Parallelität: Auf der linken Seite haben wir eine (pan)arabische Bewegung, die sich auf den Weg macht, und auf der rechten Seite den politischen Zionismus, der auf den Weg gebracht wird von Theodor Herzl.

### ***„Ein Volk ohne Land gegen ein Land ohne Volk“.***

Noch ein kleines Missverständnis, das immer wieder erwähnt wird: Wieso hätten die Juden damals nicht gesehen und verstanden, dass es im Raum Palästina durchaus schon Menschen gab? Anfangs grassierte in der zionistischen Bewegung der Satz *„Ein Volk ohne Land in ein Land ohne Volk“*. Man kriegte natürlich sehr schnell spitz, dass es dort ein paar seltsame Gestalten mit Kaftanen gab, die da schon länger lebten. Aber man konnte dieses Problem ganz schnell lösen. Warum sollten die Juden nicht kommen – ‚wir bringen doch den Fortschritt!‘. Sprich, wenn wir heute über Kolonialismus reden, dann reagieren wir alle vorsichtig. Dabei war das kolonialistische Experiment im 19ten Jahrhundert überaus modern. Es bestand nicht das geringste Unrechtsbewusstsein: ‚Diese armen Schwarzen, diese Inder, diese Natives, diese Aborigines, die sollen uns mal schön die Füße küssen. Schließlich bringen wir denen ja bei, wie man mit Messer und Gabel isst.‘ Es gab kein Unrechtsbewusstsein, man verstand sich als einen Zukunftsbringer, als einen Zivilisationsträger.

### ***„Alles Quatsch, wir teilen unter uns auf!“***

Auf der linken Seite der Skizze haben wir den arabischen Nationalismus. Über Lawrence von Arabien versprechen die Briten den Arabern einen Staat. Auf der rechten Seite haben wir den politischen Zionismus. Vom britischen Lord Balfour, seinerzeitigem Außenminister Großbritanniens, war den Juden die Gründung einer jüdischen Heimstätte in Palästina zugesagt worden. Aber kurz danach setzen sich ein neuer britischer Außenminister, Mr. Sykes, und der französische Außenminister, Monsieur Pikot, in ein Teehaus in Damaskus oder an einen ähnlichen Ort, trinken viel Kaffee zusammen, rauchen eine Wasserpfeife und beschließen: *„Alles Quatsch, wir teilen die Region unter uns auf!“*. Und tatsächlich wird der Raum Naher Osten nach der Niederwerfung des türkischen Weltreiches in zwei Mandatsgebiete aufgeteilt: Das französische Mandatsgebiet – das heutige Syrien und der Libanon – und das britische Mandatsgebiet war Palästina. Und tatsächlich ist es so, dass 1921 in San Remo die Briten über den Völkerbund beauftragt werden, dieses A-Mandat, als Übergangsmandat für einen eigenen Staat, für die Selbstständigwerdung für die Juden vorzubereiten. Der damalige britische Kolonialminister, Winston Churchill, schneidet wenige Jahre später einen wesentlichen Teil dieses Gebietes heraus – das heutige Jordanien - und übergibt ihn einem arabisch-haschemitischen Emir namens Abdallah, der dann Jahre später aufgewertet und zum König gemacht wird. Damit fällt schon einmal der größte Teil des vorgesehenen Gebietes für die Schaffung einer jüdischen Heimstätte aus.

### ***Hier befinden sich zwei Bevölkerungsgruppen, die absolut unzufrieden sind.***

Und jetzt kommt der Stress: Wenn wir im weiteren Verlauf über Palästina reden, sprechen wir jetzt nur noch über diesen Raum westlich des Jordangraben. Hier befinden sich zwei Bevölkerungsgruppen, die absolut unzufrieden sind. Die arabische Bevölkerung ist unzufrieden, weil sie britisch besetzt sind und eine jüdische Einwanderung erfolgt. Die jüdische Bevölkerung ist unzufrieden, weil die Briten ihre Anstrengungen für einen eigenen Staat konterkarieren. Deswegen

kämpfen hier seit 1922 die Araber gegen Juden und Briten, und die Araber kämpfen untereinander zwischen Säkularen und Religiösen. Die Juden kämpfen gegen die Briten, kämpfen gegen die Araber und kämpfen mit den Briten gegen die Deutschen ab 1940. Wenige Jahre später geht es so nicht weiter.

Zu sagen, der Holocaust habe für die Entscheidung der UN, zugunsten eines jüdischen Staates den Teilungsplan der Briten für Palästina anzunehmen, also dem Holocaust die Gründung des Staates Israel zu verdanken, ist historisch unseriös. Wir wissen, dass die Briten verstanden haben, dass ihr Weltreich auseinander fällt. In den Jahren 1947/48 schicken sie Lord Attenborough nach Indien – die Briten entledigen sich ihrer Kolonien. Die Briten sehen sich auch in Palästina überfordert und so wird **1947** der neu geschaffenen UN ein **Teilungsplan** der Briten vorgelegt.

Der Teilungsplan sah Folgendes vor: An der Küste gab es eine starke jüdische Bevölkerung. Die ganzen jüdischen Heldenlegenden, die Legenden um die Pioniere spielen sich im Grunde überwiegend an der durch Überschwemmungen versumpften Küste ab sowie in kleinen Gebieten um den See Genezareth und um das Hule-Becken herum. Deswegen sagen die Briten: „O.K., der jüdische Staat, den wir im Rahmen des Teilungsplanes vorschlagen, bekommt diesen Teil um den See Genezareth und das Küstengebiet, wo überwiegend Juden leben.“ Und weil das ja sehr wenig ist, bekommen sie auch noch die Negev-Wüste, mit der man so arg viel nicht anfangen mochte.

Was wir heute als Westbank bezeichnen, war landwirtschaftlich sehr ergiebig. Sie war auch geschichtlich nicht so heruntergekommen wie die anderen Landesteile vor der jüdischen Einwanderung. Dort war immer eine lebendige arabische Landwirtschaft gewesen. Die palästinensische oder arabische Bevölkerung sollte dieses Gebiet erhalten: Einen Zipfel im Norden des Landes und einen wesentlich größeren Gaza-Streifen, als wir heute haben.

***Israel sagt: „Vielen Dank, nehmen wir an.“***

***Die Araber hatten gute Gründe, den Teilungsplan so nicht anzunehmen.  
Sie mussten ihn als ungerecht empfinden aus ihrer historischen Wahrnehmung.***

Wir kennen den weiteren Verlauf. Israel sagt: „Vielen Dank, wir nehmen an.“ Aber dann wird es schon kompliziert. Wir sagen immer: „Die Araber haben den Teilungsplan nicht angenommen, deswegen wurden sie abgestraft.“ Fakt ist, dass die arabische Bevölkerung, die wir einfach bequemlichkeitshalber Palästinenser nennen wollen, gar nicht gefragt worden war. Es gab ja im Wesentlichen keine bestimmende Elite, die hier hätte sagen können: „Wir wollen - ja oder nein.“ Die Bevölkerung, die hier lebte, wurde von den umliegenden arabischen Ländern bestimmt. Und diese sagten aus eigenen Gründen ‚nein‘ zum Teilungsplan - es kommt zu einem Krieg.

Es war immer Mode, gerade in Kreisen, die sich auf die jüdische Seite stellten, zu sagen: „Die unverständigen Araber, wie konnten die so bescheuert sein, den Teilungsplan nicht anzunehmen. Völlig unverständlich.“ Die Araber hatten aber historisch sehr gute Gründe, den Teilungsplan so nicht anzunehmen - auch wenn sie dafür später abgestraft wurden. Sie hatten einen unmittelbaren Grund, der vielleicht auf einem Missverständnis beruhte, und einen tief sitzenden historischen Grund. Zum einen wurde ein Mantra gestiftet, das durch seine permanente Wiederholung zwar nicht richtiger, dafür aber extrem einprägsam geworden ist: Europa und die Welt beschließt einen Teilungsplan, weil man ein schlechtes Gewissen hatte wegen des Holocaust - man schickt die Überlebenden in den Nahen Osten, damit sie da einen Staat für sich kriegen. Das war das Mantra, das sich etablierte, und darum wehrte man sich - nach dem Motto: „Wieso sollen wir als Araber eigentlich ausbaden, dass ihr in Europa und der Welt euer Judenproblem nicht gelöst kriegt? Wieswegen sollen wir euren demographischen Müll, das was ihr bei euch nicht unterstellen könnt oder was ihr im Krieg nicht zu Ende gekriegt habt - weswegen sollen wir das hier als Staat zulassen?“

Der zweite und nicht weniger einflussreiche Gedankenstrang basiert auf einer tiefen historischen Erfahrung – auf der Erfahrung der Kreuzzüge. Die Kreuzzüge werden ja bei uns sehr unterschiedlich

bewertet. Bis in die 60er Jahre hinein wurden die Kreuzfahrer sehr, sehr verklärt. Gottfried von Bouillon war der edle Ritter in strahlender Rüstung, mit Pferd reitet er in Jerusalem ein. In den 70er Jahren wurden die Kreuzfahrer mächtig demontiert: Es wurde dargestellt, mit welcher Brutalität sie vorgegangen waren. Heute wissen wir, dass die Kreuzfahrer höchst motiviert waren, eine hohe religiöse Motivation mitbrachten, aber sich auch wie Barbaren benahmen. Für die Bevölkerung in der Region war es dabei völlig irrelevant, was für eine Motivation die Kreuzfahrer hatten. Sie sahen nur eins: Da kommen so Trampler aus Europa, schlagen alles kurz und klein, Juden, Muslime, Christen - was sie vorfanden, und bauten ein Imperium vor Ort, das dann nach weniger als hundert Jahren zum Glück von einer wichtigen Gestalt zerschlagen wurde: Saladin, der bis heute eine der strahlendsten Gestalten in der arabischen Welt ist. Es gibt heute kein Dorf, das keine Straße hat, die seinen Namen trägt. Und wie eben schon damals Europa seinen imperialen Stoß in Richtung Nahost gelenkt hatte, wurde jetzt auch die jüdische Einwanderung und ihre mögliche Staatswerdung als erneuter und illegaler Trick des imperialen Westens bewertet, die Völker der Region unter ihren Einfluss zu zwingen. Und dagegen wollte man sich wehren.

Ich habe das als Hintergrund erzählt, um zu zeigen, dass die Araber nicht einfach töricht waren. Sie hatten gute Gründe, diesen Teilungsplan der Briten nicht annehmen zu wollen. Sie mussten ihn als ungerecht empfinden aus ihrer historischen Wahrnehmung.

Wir wissen, wie der Krieg ausging. Israel bleibt militärisch der Stärkere. Was ist territorial passiert? Der siegreiche Staat Israel erweitert sein Gebiet. Der Gaza-Streifen wird teils von Israel kassiert, teils von den Ägyptern besetzt und unter eine Militärverwaltung gestellt.

Die Westbank erobert und annektiert König Abdallah von Jordanien. Für Jordanien war das von immenser Bedeutung, denn die Westbank lieferte in den folgenden Jahren über 70 % der ganzen landwirtschaftlichen Produkte, die in Jordanien konsumiert wurden – die West Bank war die Kornkammer Jordaniens. Ihr wurde daher große Bedeutung beigemessen. Das verstanden die Israelis und so hatte man sich während des Krieges auf einen Deal eingelassen: ‚Ihr Jordanier könnt die Westbank erobern, wenn ihr danach still haltet.‘

***Bis noch vor zehn Jahren war es offizielle israelische Historiographie zu sagen, die Palästinenser seien geflohen.***

Für die arabische Bevölkerung, die hier lebte, war dieser Krieg ein Fiasko erster Güte. Am Ende dieses Krieges leben 600 000 bis 700 000 Palästinenser nicht mehr da, wo sie früher gelebt haben. Sie lebten jetzt entweder dicht gedrängt in Flüchtlingslagern im Gaza-Streifen oder in der Westbank oder in Jordanien oder in Syrien oder im Libanon oder in Ägypten. Heute leben etwa 6 Millionen Menschen auf der Welt, die sich als Palästinenser bezeichnen, die selber Flüchtlinge geworden sind oder Nachkommen von Flüchtlingsfamilien sind. Bis noch vor zehn Jahren war es offizielle israelische Historiographie zu sagen, die Palästinenser seien geflohen. Seit etwas über zehn Jahren kann man in Israel auch die etwas schwächeren Seiten der eigenen Geschichte benennen, weswegen die allgemein akzeptierte Variante heute die ist – die Palästinenser sind geflohen und geflohen worden.

Das hat bestimmt etwas mit den breiter gewordenen Schultern der Israelis zu tun, wie das auch für die Deutschen gelten mag – wenn das nationale Selbstgefühl gut im Rennen liegt, kann man sich von Verdrängungen trennen und auch unangenehmere Anteile der eigenen Geschichte zulassen.

Weil wir uns ja über Historiographie unterhalten, ist es in diesem Kontext einfach entscheidend zu realisieren, dass die Menschen, die einfache arabische Bevölkerung unseres Konfliktgebietes, schon während des Krieges eigentlich nicht gefragt worden waren. Man hat für sie einen Krieg organisiert und die Menschen sind dann zum Teil weggelaufen und zum Teil vertrieben worden - und nach dem Kriege ist überhaupt nichts mehr von der Verfügungsmasse, dem Land da: Israelis oder Ägypter und Jordanier haben sich das Gebiet, das für einen palästinensischen Staat vorgesehen war, zu eigen gemacht. Insofern ist das Wort, das bei Ihnen auf der linken Seite steht, das Wort ‚**Naqba**‘, von



äußerster Bedeutung. Viele werden es kennen. Übersetzt heißt Naqba **‚Katastrophe‘**. Und ich würde einmal so formulieren wollen, wer das Wort Naqba nicht absolut ernst nimmt, der wird niemals an die Palästinenser herankommen. Egal, was die Wirklichkeit noch anbietet, ***Naqba ist das bestimmende Motiv in der Welt, in der eigenen Weltsicht der Palästinenser.***

Sehen wir jetzt auf die rechte Seite der Skizze. Dort steht die Zahl 1945. Ich habe sie neben die ´48 geschrieben. Dort steht jetzt ‚Holocaust‘. Wenn Sie möchten, dann schreiben Sie doch bitte neben das Wort ‚Holocaust‘ das hebräische Wort ‚Shoah‘. Denn **Shoah** heißt nun auch **Katastrophe**. Deswegen haben wir hier wieder eine Parallelität: Auf der linken Seite eine Katastrophe, auf der rechten Seite eine Katastrophe. Das Wort ‚Holocaust‘ habe ich hier stehen lassen, weil es so eine Art Fachausdruck geworden ist. Das Wort ist so gut eingeführt, dass man es einfach immer wieder gebraucht. Trotzdem sollten Sie wissen, dass Holocaust ja ‚Brandopfer‘ heißt. Als Brandopfer war es ein Ganzopfer – das klingt pervers, sich die Nazi-Schergen als Hohepriester eines Operrdienstes vorstellen zu wollen. Deswegen ist das Wort ‚Holocaust‘ von der Bedeutung her schwierig und ‚Shoah‘ in unserem Zusammenhang passender. Jetzt haben wir hier auf der linken Seite die Naqba, auf der rechten die Shoah.

***Die eigentliche Katastrophe ist der Abschied von einer Überlebensstrategie, die für Juden für fast zweitausend Jahre gültig war.***

Ich möchte Ihnen noch in einigen Sätzen sagen, warum die Shoa eine Katastrophe war. Den meisten Menschen würde bei der Shoah sofort *‚sechs Millionen‘* einfallen; diese abgerundete gigantische Zahl, die tatsächlich etwa ein Drittel des damaligen Weltjudentums bedeutete, das durch die Shoah ausgelöscht wurde. Aber ehrlich gesagt - ob es jetzt eine Million, drei Millionen oder sechs Millionen waren, ist letztendlich völlig irrelevant. Das eigentliche Drama, die eigentliche Katastrophe, ist nicht der ungeheure Aderlass, den das Dritte Reich verursacht hat; die eigentliche Katastrophe ist der Abschied von einer Überlebensstrategie, die für Juden für fast zweitausend Jahre gültig war – das ist die Katastrophe!

Ich will das an einem Beispiel deutlich machen: Ich selber bin Deutscher, lebe in Israel, habe zwei Pässe und wenn’s mir morgen in Jerusalem nicht mehr gut geht, bin ich übermorgen bei meiner Mutter in Düsseldorf zu Hause und lasse es mir gut gehen. Ich habe also eine Option. Das Gleiche galt für Juden fast durch die ganze frühe Geschichte hindurch. Sie hatten immer schon große Auslandsgemeinden. Mehr als zwei Drittel der Juden lebten schon in den Jahrhunderten vor Christi Geburt im Ausland - Alexandrien und Babylonien, Griechenland und Rom und an anderen Orten. Wo gehen die Apostel in der Apostelgeschichte erst einmal hin? Sie gehen ins Ausland, in die Diasporagemeinden, weil es davon viele gab. Diese Gemeinden hatten ein Heimatgefühl gegenüber Israel und zahlten als Männer freiwillig eine Tempelsteuer nach Jerusalem, um ihre Anbindung irgendwie zum Ausdruck zu bringen. Ab dem Jahre 135 bricht das weg. Hadrian vertreibt die Juden, zumindest viele von ihnen. Der Raum hier wird umbenannt von Judäa in ‚Palästina‘, um jede Spur der Juden dort zu auszulöschen. Ab jetzt sind Juden abhängig von ihren Wirtsvölkern. Das ist ein ganz entscheidender Bruch. Die Juden machten, insbesondere mit dem Einzug des Christentums, eine historische Erfahrung, dass nämlich die Wirtsvölker, die Goim in kurzen, unberechenbaren Abständen Pogrome veranstalteten und Juden umbrachten. Wie ging man mit dem Zorn der Goim um? Es gab zwei Möglichkeiten: Einmal, den Kopf einziehen und den Wind vorbeipfeifen lassen, hoffen, dass der Sturm möglichst schnell vorbei ist. Oder man machte sich nützlich, denn wer würde einen nützlichen Juden umbringen? Die Gruppe als solche bleibt erhalten. Das war die Idee.

***Oder man machte sich nützlich, denn wer würde einen nützlichen Juden umbringen?***

Und jetzt kommt nach fast 1800 Jahren, wo sich diese Idee bewährt hatte, Nazideutschland daher und macht etwas ganz Obskures: Nach Stalingrad wackelt die Front. Die Kriegslage wird zunehmend schwierig. Der notwendige Nachschub von Soldaten, Waffen, Munition und Verpflegung wird

behindert, weil Züge für den Transport von irgendwelchen Juden, ‚die aus Thessaloniki nach Auschwitz gefahren werden mussten‘, umgeleitet wurden. Ich erlaube mir, zynisch, sehr, sehr zynisch zu sein: Sollten sie die Juden doch umbringen, aber nicht auf Kosten des eigenen Volkes, nicht auf Kosten der eigenen Kriegsanstrengung. Ich will Ihnen in meinem Zynismus einfach nur die Absurdität dieser Situation klar machen.

Ein anderes Beispiel wäre das Ghetto Łódź, das etwa 50 % der deutschen Wehrmachtsuniformen nähte - eine wirklich kriegswichtige Tätigkeit. Die Juden im Ghetto haben gearbeitet wie die Bienchen und wussten - obwohl sie jeden Tag ein Kontingent Menschen abliefern mussten, die ermordet wurden - so lange sie nützlich sind, wird das Ghetto nicht liquidiert. 1944 wird das Ghetto, trotz des Schadens, den die Deutschen sich selber zufügten, liquidiert. Das ist die eigentliche Shoa, die Katastrophe, der Einbruch, der das Denken der Juden verändern musste. Wenn wir dann später ein israelisches Trotzdenken mitverfolgen, wo sie tun, was sie wollen, dann ist das nur vor dem Hintergrund zu verstehen, dass man sich nach 1945 offenbar von einer alten Überlebensstrategie verabschiedet hatte, indem man nun sagte: „O.K., wir haben das Prinzip verstanden: Die Welt bringt uns entweder aktiv um oder lässt mit Krokodilstränen in den Augen zu, wie andere es tun.“

Ich werde nie vergessen, wie ich 1981 auf Massada mit meinem Vater herumstapfte, völlig außer Atem, weil wir da heraufgelaufen sind. Wir entdecken am Himmel über uns etwas ganz Interessantes. Wir sahen einen Jagdbomber, der ein Luftauftankmanöver durchführte, und fanden, das hat er ganz geschickt gemacht. Ich verrate es gleich hier: Zwei Tage später stand in der Zeitung, dass Israel den Atomreaktor Osirak bei Bagdad im Irak unter Verletzung jedes nur denkbaren Luftraumes erreicht und zerstört hatte. Wäre der Reaktor in Betrieb gegangen, wäre Israel eines der ersten Opfer einer nuklearen Bedrohung durch den Irak geworden. Die Weltöffentlichkeit kritisierte Israel lautstark, was aber den seinerzeitigen israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin nicht weiter kümmerte. ‚Die schreien sowieso, egal was wir machen.‘ Dieses Denken müssen wir nicht unbedingt akzeptieren, aber wir müssen es nachvollziehen.

***Wie sich herausgestellt hat,  
ist ein gedemütigtes Gegenüber ein erstaunlich schlechter Gesprächspartner.***

Zurück zu unserem Schema: **Naqba** steht links, **Shoa** steht rechts. Dass bloß kein Missverständnis entsteht: die beiden sind nicht vergleichbar! Bei der Shoah handelt es sich um ein historisch einmaliges Phänomen, den ersten umfassenden Versuch, ein Volk auf der ganzen Welt zu ermorden, also den Versuch eines totalen Genozids. Im Rahmen des 48er Krieges, der für Israel die staatliche Unabhängigkeit, für die Palästinenser in großen Zahlen Heimatlosigkeit und Staatenlosigkeit zur Folge hatte, hat der Begriff des Genozids keinen Platz. Es ist einzig die Katastrophe für die jeweilige Gruppe, die das Nebeneinander von Shoah und Naqba im Rahmen unserer Betrachtung möglich macht.

Und diesen beiden Begriffen kommt jetzt für beide Rubriken das Wort **Opfer**. Wir wissen alle, was die Rechte eines Opfers sind: Ein Opfer darf alles. Solange ich Opfer bin, darf ich alles tun, um in meinen Rechten rehabilitiert zu werden und meine Würde wieder zu gewinnen. Schwierig und eng wird es nur, wenn es zwei Opfer gibt, die sich, wie hier, gegenüberstehen.

Das war bis hier der längste Teil unserer Ausführungen, der Rest geht jetzt ganz erstaunlich schnell. Es kommen einige Zahlen: **1956 und 1967**. Sie stehen für zwei Kriege; das eine ist der, den Israel mit den Ägyptern auf dem Sinai ausfechtet und gewinnt. 1967 ist der berühmt gewordene Sechstage-Krieg, der ebenfalls von Israel gewonnen wurde. Vielleicht sollte man sagen, ‚leider‘ gewonnen wurde. Ich sage ‚leider‘ aus einem furchtbar einfachen Grund: Bis zum Jahr 1967 wird die arabische Welt dreimal militärisch gedemütigt und wie sich herausgestellt hat, ist ein gedemütigtes Gegenüber ein erstaunlich schlechter Gesprächspartner. Deswegen heißt das Leitmotiv für den weiteren Teil unserer Betrachtung jetzt „Augenhöhe“.

Ab jetzt interessiert uns das Thema ‚Augenhöhe‘ und hierzu gehört der **Jom-Kippur-Krieg 1973**. Den meisten ist dieser Tag bekannt, Jom Kippur, das ist der Versöhnungstag - der wichtigste jüdische Feiertag. Ein anständiger Israeli hat nur zwei Optionen an diesem Tag: Entweder er liegt im Bett oder ist in der Synagoge. Israel war an diesem Jom-Kippur-Tag 1973 unter anderem schon durch König Hussein von Jordanien vor einem Schlag gewarnt worden. In Israel war man jedoch noch so euphorisch und so selbstbewusst von dem 1967er Krieg, dass man sich nicht vorstellen konnte, dass es den Ägyptern gelingen und die Syrer dabei erfolgreich sein würden, Israel auf allen nur denkbaren linken Beinen zu erwischen. In diesen ersten Kriegswochen sind etwa 2.500 israelische Soldaten gefallen. Das klingt vielleicht gar nicht nach so sehr viel, im Vergleich entsprechen diese Zahlen den ca. 60.000 Soldaten, die die USA in Vietnam verloren haben.

Nach den schweren Schlägen der ersten Kriegswochen ist der Krieg letztendlich militärisch von Israel gewonnen worden – bezeichnenderweise durch wen? Es war Arik Sharon, der in einer Nacht- und Nebelaktion den Suezkanal überschritt, die dritte ägyptische Armee einkreiste und damit den Krieg eigentlich entschied. Israel und Ägypten wurden von den Weltmächten zu einem Waffenstillstand gezwungen.

Bemerkenswert ist jetzt, dass die Ägypter den Jom-Kippur-Krieg bis heute als einen Sieg feiern. Das ist für uns eine ganz große Hilfe, denn unmittelbar nach dem Jom-Kippur-Krieg gehen die Verhandlungen zwischen Israel und den Ägyptern los. Die Ägypter hatten zwar gute Gründe für Verhandlungen: Ihre Wirtschaft war im Eimer, sie wollten weg von den Russen, die zwar immer noch Panzer lieferten, aber sonst nicht viel taugten; sie wollten Anschluss an die westliche Welt. ***Aber das Bewusstsein für realpolitische Zwänge gab es nur, weil man endlich Augenhöhe gewonnen hatte.*** Die Ägypter hatten Israel geschlagen und damit die Schande von drei verlorenen Kriegen ausgemerzt. Jetzt kam man zueinander. Jetzt gab es die Augenhöhe.

***Unmittelbar nach 1982 werden die ersten Briefe  
von palästinensischen Größen an israelische Politiker geschrieben.***

***Das heißt, hier war auch etwas passiert, nämlich eine Einsicht in realpolitische Zwänge.***

Der **Libanon-Krieg 1982**: Die PLO, die palästinensische Befreiungsorganisation, wurde 1956 gegründet durch Achmed Shukeiri. Wenig später wird sein Nachfolger ein Herr namens Yassir Arafat. Ab 1964 operierte die PLO von der Westbank aus gegen Israel. Nach dem Sechs-Tage-Krieg wird die Front nach Jordanien verlagert und man operiert von Jordanien aus gegen Israel, wobei die Palästinenser-Führung einen Fehler macht. Sie versuchen, auch Jordanien zu destabilisieren. Bei dem berühmten schwarzen September 1970 wehrt sich König Hussein und bringt dabei zwischen 20.000 und 40.000 Palästinenser um. Eine ganze Reihe, unter ihnen die Führungselite, flieht jetzt rauf in den Libanon, um nun von dort aus den bewaffneten Kampf gegen Israel fortzusetzen. Ein Nebenprodukt ist, dass der Libanon destabilisiert wird. Die Syrer finden einen wunderbaren Vorwand, hier einzumarschieren und dabei ca. 50.000 Palästinenser umzubringen. Nach mehreren Jahren des Konfliktes sagt Israel 1982: „Schluss, aus, wir wollen keine Palästinenser mehr haben, die uns mit Raketen beschießen.“ Sie marschieren erneut in den Libanon ein und wir kennen diese furchtbaren Bilder von Beirut, wo Yassir Arafat eingeschlossen und von Meer und Land aus beschossen wird.

Nach mehreren Wochen des Beschießens hat man einen Kompromiss gefunden. Der Kompromiss besagt: Die Israelis ziehen ab und Yassir Arafat wird mit einem Schiff mit acht Segeln und allen Getreuen von hier durch das Mittelmeer herunterfahren bis nach Tunesien. Das positive Ergebnis dieses entsetzlichen Krieges, der Israel innenpolitisch stark schädigte und auch sein außenpolitisches Image stark ankratzte, war es nun, dass der PLO jetzt die physische Anbindung an Palästina genommen war. Das heißt, ein bewaffneter Krieg gegen Israel, eine militärische Befreiung Palästinas vom ‚zionistischen Gebilde‘ war damit nicht mehr möglich. Interessanterweise werden unmittelbar nach 1982 die ersten Briefe geschrieben von palästinensischen Größen an israelische Politiker. Das heißt, hier war auch etwas passiert, nämlich eine Einsicht in realpolitische Zwänge.

### ***Die israelische Gesellschaft verrohte während der ersten Intifada.***

**Die erste Intifada:** Damals war meine Berufskarriere als Reiseleiter zum ersten Mal bedroht. Die Bilder haben wir noch in Erinnerung. Ich denke, ein Staat, der versucht, den Widerstand einer zivilen Bevölkerung zu brechen, kann sich eigentlich nur lächerlich machen. Israel versuchte mit militärischer Gewalt, diese Intifada zu knacken, aber das ging erst einmal gar nicht. Man hatte sogar versucht, mit gleichen Mitteln zu spielen und hat gegen die Steine-Schmeißer eine Maschine entwickelt, wo kleine Steine hereingesteckt wurden. Immer, wenn so eine Gruppe kam, wurden denen die Steine entgegengeschmissen, aber das brachte es dann auch nicht. Kein Staat kann erfolgreich einen zivilen Widerstand mit den gleichen Mitteln der Bevölkerung brechen. Aber auch aus dieser Intifada erwuchs etwas sehr wichtiges für alle Beteiligten: die jüdisch-israelische Bevölkerung verstand in Teilen, dass die Palästinenser offenbar wirklich nicht bereit sind, sich auf Dauer unter einem Deckel halten zu lassen, dass sie die Besatzung nicht nur einfach gut finden. Man erkannte in Israel, dass die Intifada die israelische Gesellschaft von innen aushöhlt, sie kaputt macht. Wenn wir uns vorstellen, dass man als Familienvater drei bis vier Wochen in die Gebiete musste, um da irgendwelchen Kindern oder Frauen als Polizist nachzustellen, um dann zurückzukommen und wieder der liebe Papi zu sein - das ging nicht. Man brachte die Gewalt mit zurück in die eigene Familie. Die israelische Gesellschaft verrohte während der ersten Intifada.

Für die Palästinenser war noch wichtiger, was da passierte. Sie hatten Israel über drei Jahre Widerstand entgegengesetzt, über drei Jahren den Panzern und Soldaten widerstanden. Nach drei Jahren war die Intifada eigentlich zu Ende. Die große Volksbeteiligung war nicht mehr gegeben. Und trotzdem - die Palästinenser hatten Augenhöhe gewonnen. Nachdem sie 100 Jahre erst von den Türken, dann von den Briten, dann von den Jordanern und jetzt von den Israelis unterdrückt wurden - hatten sie Augenhöhe. Und tatsächlich entsteht in der Zeit der Intifada eine lokale palästinensische Elite, die sich zwar mit der PLO identifiziert, aber unabhängig von ihr eine Persönlichkeitsstruktur gewinnt. Namen wie Hanan Ashrawi, Sari Nusseibe und andere sind Namen, die in dieser Zeit für eine eigene Führungselite stehen und auch in Gespräche, in einen Dialog mit Israel eintreten.

### ***Die Siedlungen sind ‚Kinder‘ einer bestimmten Zeitgeschichte.***

Der letzte Teil im Rahmen dieser Geschichte sind die **Siedlungen**. Die Siedlungen sind ein ganz heißes Thema, weil sie immer als Stolperstein für den Frieden beschrieben und verstanden werden. Wenn wir über Geschichte sprechen und Geschichte verstehen wollen, müssen wir sie aus ihrer Zeit verstehen. Die Siedlungen sind ‚Kinder‘ einer bestimmten Zeitgeschichte. Nach 1967 gab es den berühmten Satz von Moshe Dayan: „Ich warte auf einen Anruf von König Hussein.“ Nach 1967 war man in Israel davon überzeugt, dass die Wichtigkeit der Westbank für die jordanische Volkswirtschaft Jordanien dazu bringen würde anzurufen und zu sagen: „Können wir nicht einmal ins Gespräch kommen?“ Dieser Anruf blieb aus und nun hatte Israel neben dem Gaza-Streifen die Westbank am Bein und wusste einfach nicht, was damit zu tun. ‚Was machen wir eigentlich damit?‘ wurde zu einer zentralen Frage, während es gleichzeitig und im gesamtpolitischen Kontext völlig unvorstellbar schien, dass man sich je mit den Palästinensern verstehen könnte:

Es gab damals den direkten arabischen Boykott gegen Israel. Und daneben einen doppelten Boykott, der jeden Staat ächtete, der mit Israel Handel trieb oder politische Verbindungen unterhielt. Es entstand ein Vakuum, in welches nun eine Bewegung hineinstößt, die wir als national-religiöse Bewegung kennen. Und die sagte folgendes: „*Was suchen wir eigentlich an der Küste? Dieses blöde heiße Tel Aviv, Hadera, Ashdod, überhaupt keine Wurzeln hier. Aber hier oben - Nablus ist spannend, weil hier unsere Heilsgeschichte im Heiligen Land beginnt...*“ Das erste Mal ging Abraham bei Nablus ins Heilige Land. Und später die Jakobs-Geschichte, die Josefs-Geschichten - also die ganzen bekannten Geschichten aus dem Alten Testament spielen hier im Raum Nablus eine große Rolle. Und noch viel wichtiger ist Hebron – die Patriarchengräber. Abraham gewinnt physischen Besitz im Gelobten Land. Diese Orte symbolisieren den Anfang der Erfüllung von Gottes Heilsversprechen an

Juden und Christen und aus diesem Grund wollte man sie haben. Und da es keine Gegenseite gab, die sich meldete, begann man, hier auch zu siedeln, neben der lokalen palästinensischen Bevölkerung. Heute sagen wir, ‚Um Gottes Willen!‘ - wie konnte man so etwas machen, sich so dermaßen viele Fischgräten in den Hals stecken. Aber damals war es eine sehr sinnvolle und plausible national-religiös-politische Haltung im Rahmen des Polit-Vakuums, das entstanden war. Das Gleiche gilt für die Stadt Jerusalem, wo man ebenfalls sagte, ‚wir teilen die Stadt nie wieder‘. Um dies zu manifestieren, baute man einen Siedlungsring um die Stadt. Heute sagt man: ‚Wie kann das denn jemals geteilt werden mit diesem Siedlungsring um die Stadt herum?‘ Heute sind wir wesentlich schlauer, aber aus der Zeit heraus, in der sie betrieben wurde, war diese Politik durchaus nachvollziehbar.

Aber auch diese so sehr problematische Siedlungspolitik hat etwas Positives hervorgebracht: Sie hat die palästinensische Seite stark unter Druck gesetzt. Wir haben ein Zitat des früheren Bürgermeisters von Bethlehem, der einmal sagte: „Ups, es ist fünf vor zwölf!“ Sprich: ‚Wenn wir uns nicht langsam anstrengen, mit den Israelis in einen Dialog zu kommen, dann werden sie uns ganz zusiedeln und dann ist die Verfügungsmasse für einen eigenen Staat nicht mehr gegeben.‘ Man kann das alles so oder anders beurteilen. Wichtig ist für uns nur: Wir müssen die ‚Settlements‘ aus zwei Perspektiven beurteilen - aus der historischen Zeit, in der sie entstanden, und aus unserer heutigen Sicht, in der wir die Schwierigkeiten haben.

Der **Golfkrieg** ist den meisten noch gut bekannt. Ich war in der Zeit schon in Israel – ich werde nie vergessen, wie sauer ich derzeit auf Saddam Hussein war. Ich habe den Krieg damals nie richtig ernst nehmen können - man wird nicht ungestraft 30 Jahre in der Bundesrepublik Deutschland groß. Da weiß man: Kriege finden nur in Büchern statt oder bei anderen. Aber dieser Krieg hat uns mit seinen Raketenalarmen immer genau beim Abendessen gestört. Das war sehr ärgerlich. Für andere war oder weckte das Gas, das als Bedrohung im Raum stand, ein wirkliches Trauma.

Die Amerikaner hatten es verstanden, eine gigantische Koalition gegen Saddam Hussein zusammenzubringen. Es war völlig klar, dass er keine Chance hatte, da auch die arabische Welt sich auf diesen Kampf mit ihm hatte einstimmen lassen. Man weiß nicht genau, ob alle so ganz von dieser Koalition überzeugt waren, aber sie waren alle dabei - außer den Palästinensern und ihrer Führung in Tunis. Die Palästinenser machten einen großen Fehler, gegen Israel und gegen die Amerikaner zu jubeln. Es gibt Dinge im Leben, die denkt man, man sagt sie aber nicht - insbesondere dann nicht, wenn der andere wesentlich stärker ist. Nachdem der Krieg nun von den Amerikanern gewonnen war, haben sich die Emirate gerächt: 400.000 Palästinenser wurden ausgewiesen und kamen als Flüchtlinge überwiegend nach Jordanien. Warum erzähle ich Ihnen das? Diese 400.000 Palästinenser, die jetzt nicht mehr in den Golf-Staaten lebten, waren ganz wesentlich verantwortlich für den Wohlstand der PLO gewesen als auch für den Wohlstand in der Westbank. Sie hatten, wie viele unserer ausländischen Mitbürger, viel Geld in die Heimat geschickt und diese Gelder waren nun auf einmal weg. Die ganze materielle Unterstützung war weg und auch die politische Unterstützung für die PLO war nicht mehr da.

### ***Madrid war der Moment, in dem der Konflikt territorialisiert wurde.***

Nun kam der wunderbare Augenblick, wo zwei Herren namens James Baker und George Bush sen. einen Brief aufsetzen, den sie an die gesamten arabischen Potentaten sowie an den Ministerpräsidenten des Staates Israel schreiben - mit ungefähr diesem Inhalt: „Sehr geehrte Herren, wir treffen uns in sechs Wochen in Madrid in Krawatte und Anzug und ‚nein‘ sagen kommt nicht in Frage.“ Keiner von den Angeschriebenen wollte dorthin, denn sie wussten ganz genau: In dem Augenblick, wo sie das Konferenzzimmer betreten, werden sie den Amerikanern und ihren Absichten ausgeliefert sein. Sie kamen trotzdem alle.

Was wurde in **Madrid** verhandelt? Themen wie Wasser, Boden, Grenzen, das alles in bilateralen wie multilateralen Gesprächen. Der Konflikt wurde also territorialisiert. Deswegen steht jetzt hier als Überschrift: „... zum *Grenzkonflikt*“. Hier oben auf der Skizze stand noch „Vom *Existenzkonflikt*“, wo es

darum geht, *„entweder die oder ich“*, wo nur eine Seite überleben kann. Nun haben wir auf einmal einen *Grenzkonflikt*, bei dem es darum geht, wie man gemeinsam überleben kann. Madrid ist also der Moment, in dem der Konflikt territorialisiert wird.

Kurz darauf passiert im Sommer 1992 etwas Unbeschreibliches, das wir bis heute gar nicht ermessen können. Ich werde nie vergessen, wie ich diesen Sommer bei meiner Familie in Düsseldorf war und auf einmal meine Frau mich mit einer ganz hysterischen Stimme - und sie ist sonst gar nicht hysterisch - zu den Fernsehnachrichten ruft: „Mensch Georg, schau einmal ganz schnell, ganz wichtig!“ Es wurde berichtet, dass sich offenbar israelische und palästinensische Politiker unvermittelt und ohne äußeren Druck in Norwegen trafen und konstruktive Ideen wälzten. Es war so unaussprechlich, so unfassbar! Das konnte doch nicht wahr sein - die redeten freiwillig miteinander! Wir sind heute bloß zehn Jahre weiter und nehmen die Gespräche zwischen Israelis und Palästinensern als völlig selbstverständlich.. 1992 war das noch absolut nicht vorstellbar.

***Deswegen nahm man bildlich gesprochen einen großen Stein,  
schrieb drauf ‚Prinzip Hoffnung‘ und warf diesen Stein ganz weit nach vorne.***

Was wurde in **Oslo** besprochen? Es wurde gesagt: „Wir haben ein Problem. Am besten lösen wir das nach dem Vorbild des neuen Scheidungsrechts in Deutschland – dem ‚Zerrüttungsprinzip‘: Zwei Seiten wollen und sollen auseinander, weil es zusammen offenbar nicht mehr geht. Ein Jahr gibt man ihnen, sich zu prüfen. Dann wird so geschieden, dass nur ein geringer Schaden entsteht, so dass alle im Rahmen des Schrecklichen nur sehr wenig leiden, vor allem die Kinder.

Man beschloss, die Gespräche in Oslo gewissermaßen nach diesem deutschen Scheidungsrecht zu führen. Von palästinensischer und israelischer Seite war man voller Zorn, voller Ängste und Vorbehalte. Aber man wusste: ‚Wenn wir hier weiter leben wollen, müssen wir uns irgendwie einen ‚modus vivendi‘ einfallen lassen.‘ Deswegen nahm man bildlich gesprochen einen großen Stein, schrieb drauf ‚Prinzip Hoffnung‘ und warf diesen Stein ganz weit nach vorne. Man sagte: „Da ist der Stein und hier sind wir. Auf dem Weg zu diesem Stein mit der Aufschrift Prinzip Hoffnung liegen ganz viele fiese, fette Kröten, die leider alle geschluckt werden müssen. Und weil wir sie nicht auf einmal schlucken können, stückeln wir sie.“

Oslo sah daher vor, dass die israelische Seite Stück für Stück Souveränitätsrechte an die palästinensische Seite überträgt - Souveränitätsrechte über Boden und Souveränitätsrechte in der Selbstverwaltung. Im Gegenzug sollte die palästinensische Behörde, die unter Arafat entstand, die Israelis von der Geißel des Terrors befreien. Der Terror, den die Palästinenser vorher ausgeübt hatten und der immer schon bestanden hatte, hat Israel niemals militärisch wirklich gefährdet - niemals, auch heute nicht. Aber die Israelis waren und sind so zermürbt davon, dass allein die Vorstellung, dass irgend jemand Ruhe schaffen könnte, eine große Verführung war, in den Prozess einzusteigen.

Arafat und Rabin waren ja zunächst keine Partner, die einander anzogen. Aber sie kamen sich näher. Später sah man, wenn sie am Verhandlungstisch saßen und beide sich berührten, zog sich keiner zurück. Es entstand eine Annäherung zwischen zwei starken Persönlichkeiten, wie seinerzeit etwa zwischen Adenauer und De Gaulle. In der Politik gibt es einige solcher Beispiele von Menschen, die in dieser Weise Geschichte machten.

***Auf einmal wurde der Terror als eine existentielle Bedrohung wahrgenommen  
und die Israelis schrien ‚Amalek‘.***

Zum Abschluss wird’s dann wieder problematisch. **Yitzhak Rabin** wird im November **1995 ermordet**. Auf der ganzen Welt wimmelt es heute von Straßen und Plätzen auf seinen Namen. Sein Nachfolger wird Shimon Peres, der eigentliche Architekt von Oslo. Peres ruft Neuwahlen für den Mai 1996 aus, um sich in dem Amt bestätigen zu lassen. Es war allen klar: Peres wird gewählt werden.

Dann geschah im April/Mai **1996** etwas, das nie vorher in der Form vorgekommen war. Es passierte eine Serie der allerschlimmsten Bombenattentate – mehrere Busse flogen in dichter Folge einfach in die Luft. Das war eine ganz schlimme Erfahrung.

Daraufhin sind die Israelis aus dem Stand 50 Jahre in ihrer nationalen Selbstwahrnehmung zurückgeworfen worden. Die Menschen waren so verunsichert von diesem Terror, von dem man ja eigentlich erwartet hatte, er würde durch den Friedensprozess vorbei sein, und der, solange er unter Rabin passierte, immer noch von der Person des Mr. Security (Rabin) aufgefangen werden konnte. Aber auf einmal wurde der Terror als eine existentielle Bedrohung wahrgenommen und die Israelis schrien ‚**Amalek**‘. Amalek ist das Volk, das die Israelis am Einzug nach Kanaan hinderte. Es ist die Beschreibung für den **Erzfeind**. ‚Amalek‘ schrien sie, ‚Hitler‘! Die Vorstellung wurde wieder lebendig: ‚Wir haben es immer gewusst, die Araber wollen uns doch ins Meer schmeißen‘. Deswegen wird statt Shimon Peres Bibi Netanyahu mit einer knappen Mehrheit gegen Peres zum Ministerpräsidenten gewählt.

Netanyahu sagte: Ich fand Oslo schon immer schlecht. Alle wissen das. Ich werde nur das machen, was ich unbedingt machen muss, und auf jeden Fall werde ich die Palästinenser mit allen Mitteln zwingen, ihre Verantwortung im Rahmen des Prozesses zu erfüllen. Aus palästinensischer Sicht wurde jetzt ‚zu Tode‘ verhandelt. Es bewegte sich eigentlich nichts mehr. Die Übergabe von Gebieten fand in Dimensionen statt, die für die palästinensische Seite absolut nicht zufriedenstellend waren. Sie glaubten, sie würden in den Verhandlungen nur über den Tisch gezogen. Siedlungen wurden, übrigens gemäß der Möglichkeiten aus den Oslo-Abkommen, ausgebaut. In der palästinensischen Wahrnehmung war das sehr problematisch.

Und jetzt springen auch die Palästinenser in der Folge des Umgehens mit Netanyahu 50 Jahre zurück. Sie springen zurück in ihre Opferhaltung und sagen: ‚Offenbar ist die Welt weiterhin gegen uns, offenbar war alles wieder nur eine Täuschung, offenbar müssen wir selber für unsere Dinge eintreten, weil kein anderer sich darum kümmert.‘

**Damit haben wir zwei Gruppen, die aufgrund ihrer psychologischen Disposition nunmehr seit dem Jahr 1996 einen gigantischen Sprung 50 Jahre zurück in infantile Strukturen machen, die aber ihre gesamte Existenz bestimmen.**

Für die palästinensische Seite scheint es jetzt so zu sein, als ob die palästinensische Führungsschicht im Rahmen dieser Frustration, in der sie sich befindet, einen strategischen Wechsel eingeführt und offenbar die Entscheidung gefällt hat, den Oslo-Prozess ganz aufzugeben und sich wieder auf einen bewaffneten Befreiungskrieg gegen Israel einzulassen. So scheint es jedenfalls zu sein.

Perspektiven für die Zukunft mag abgeben wer will. Jede Vermutung ist so gut wie jede andere. Wer mit dem Brustton der Überzeugung klare Aussagen wagt, würde mir als Scharlatan erscheinen.

Das oben Gesagte ist aber mit großer Sicherheit ein Schlüssel für die Motivationsstruktur der beteiligten Seiten. Diese wahrzunehmen und in unsere Beurteilung des Konfliktes einzubeziehen, könnte daher eine wichtige Verständnishilfe bedeuten.

**Kontakt:**

**Georg Rößler**

**P.O.B. 90 80 - 91080 Jerusalem**

**roessler@netvision.net.il**

## Vom Existenzkonflikt zum Grenzkonflikt zum...

-  
-

### Vom Existenzkonflikt

Palästinensische  
Historiographie

Israelische  
Historiographie

Arabischer Nationalismus  
C.T. Lawrence  
Strafe 1947  
Naqba

Nationalismus  
3x verkaufter Gaul

Polit. Zionismus / AS  
Lord Balfour

Holocaust

**Opfer**

**Opfer**

1956/67

1956/67

Jom Kippur 1973  
Libanon 1982  
Intifada  
Golfkrieg...

### Zum Grenzkonflikt

Madrid

Oslo

Scheidungsrecht

**Terror**

**Rückzug**

Perspektiven oder keine

Palästinensische Presse  
Israel im Krieg  
Opfermentalität  
Normatives Recht  
Der Tod und das Mädchen



**Pfarrerin Dr. Almuth Nothnagle**

## **Zur Situation *christlicher Araber* in Israel / Palästinensischen Autonomie**

Ich bin Almut Nothnagle, Nahostbeauftragte im Berliner Missionswerk. Das **Berliner Missionswerk** ist, und das möchte ich auch im Blick auf unsere israelischen Teilnehmer sagen, so etwas wie eine Brücke, das Bindeglied zwischen der Berlin-Brandenburgischen Kirche, einer regionalen Kirche hier in Deutschland, und Partnerkirchen auf der ganzen Welt. Wir vermitteln Gemeindeparterschaften, gestalten Begegnungen mit Kindern und Jugendlichen und unterstützen Schulparterschaften bei uns und in entsprechenden Bildungseinrichtungen in unseren Partnerkirchen. Wir unterstützen soziale und Bildungsprojekte in den Kirchen unserer Partnerländer. Das reicht von Südafrika bis an die Wolga und von Lateinamerika bis nach Japan. Dort versuchen wir, Programme im interreligiösen und auch im ökumenischen Dialog, die auf Frieden, Versöhnung und Bewahrung der Schöpfung ausgerichtet sind, mit unseren finanziellen Mitteln aus Deutschland zu unterstützen. Der Name Berliner Missionswerk ist ein historischer Name, der mit der Gründungsgeschichte dieses Werkes zu tun hat. Dieser Name löst gelegentlich Missverständnisse in Deutschland aus, wo die Mehrheit der Menschen sich überhaupt keiner religiösen Bindung bewusst ist. Aus Mission ist weltweite ökumenische Geschwisterschaft geworden.

### **Ich werde mich vor allen Dingen auf die Christen beziehen, die orientalischen Ursprunges sind, deren Sprache die arabische Sprache ist und die ihre Wurzeln auf die Anfänge des Christentums im Heiligen Land zurückführen.**

Ich bin gebeten worden, hier etwas zur Situation der Christen in Israel und den palästinensischen Gebieten zu sagen. Ich möchte dies durchaus auch sehr praktisch tun, denn ich denke, Sie erwarten von mir nicht einen religions- oder konfessionsgeschichtlichen Vortrag zur Geschichte des Heiligen Landes. Ich werde nicht über die Situation der christlichen Gemeinden im Kernland Israel und auch nicht über die Situation der wachsenden messianischen Gemeinden, die vor allen Dingen auch mit der Einwanderung von neuen Bürgerinnen und Bürgern Israels aus der ehemaligen Sowjetunion gewachsen sind, sprechen. Ich werde mich vor allen Dingen auf die Christen beziehen, die orientalischen Ursprunges sind, deren Sprache die arabische Sprache ist und die ihre Wurzeln auf die Anfänge des Christentums im Heiligen Land zurückführen, d.h. auf das erste Jahrhundert und dann nachweislich in Kirchen und Klosteranlagen in die byzantinische Zeit, also ab dem 4. Jahrhundert.

Seit dem ersten Jahrhundert durch alle Zeiten und durch alle Wendungen und Wandlungen der Geschichte hindurch haben Christen in der Region gelebt, die nach und nach die Sprache ihres Landes angenommen haben. Sie gehörten zur muslimischen und zur jüdischen Gemeinschaft dazu, wie sie sich über die Jahrhunderte in einer Stadt wie Jerusalem – Yerushalayim - Al Quds – so die drei Namen, gebildet hat und prägten die Geschichte ihrer Region. Heute spricht man, das sind Schätzungen, die ich vom Friedrich-Ebert-Institut, der SPD-nahen Stiftung in Jerusalem erhalten habe, davon, dass in Israel und Palästina 1,8 % der Gesamtbevölkerung von 8,8 Mio. (1979) Christen sind. Davon leben 36.000 Christen (1999) in Westbank und Gaza-Streifen und 112.000 in Israel. Und Minderheiten sind ja überall in der Welt ein ganz entscheidender Katalysator oder Hinweis auf die politische, soziale, kulturelle Entwicklung des Landes. Immer dann, wenn es Frieden, Toleranz, wirtschaftlichen Aufschwung und ein auskömmliches soziales Miteinander gibt, erlebten auch die Minderheiten eine Blüte. Dann sahen sie auch für sich eine Perspektive und erlebten eine wirtschaftliche Prosperität. Und immer dann, gerade auch im Nahen Osten, wenn es Probleme und politisch-religiöse Spannungen zwischen den Gruppen gab, dann kam es zu einer starken Auswanderung von einheimischen Christen.

Die größte Gruppe der **Christen in Israel-Palästina**, der einheimischen, arabisch sprechenden Christen, die dort im Lande verwurzelt sind, ist die griechisch-orthodoxe Kirche, die etwa 1/3 der

christlichen Bevölkerung ausmacht, gefolgt von der griechisch-katholischen Gemeinde oder melkitischen Kirche, der römisch-katholischen Kirche, verschiedenen orientalischen Kirchen - wie der armenischen Kirche oder der koptischen Kirche oder der syrischen Kirche, die alle auch in Jerusalem vertreten sind, zum Teil auch mit einem eigenen Patriarchat oder einem Bischof - und dann schließlich auch die protestantischen Kirchen, die anglikanische Kirche und die lutherische Kirche. Diese beiden letztgenannten Kirchen - sind Kirchen, die eigentlich im Heiligen Land eine sehr kurze Geschichte haben. Ihr Ursprung reicht in das 19. Jahrhundert zurück. Damals wurde auf Initiative des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. und des englischen Königs in Jerusalem ein gemeinsames anglo-preußisches Bistum ins Leben gerufen. Das hatte natürlich auch politische Hintergründe, denn beide Länder waren aufstrebende europäische Großmächte und wollten auch im vorderen Orient ihren Einfluss geltend machen. Die Geschichte dieses Bistums widerspiegelt auch die komplizierten Verbindungen zwischen England und Preußen im 19. Jahrhundert. Es brach nämlich 40 Jahre nach seinem Entstehen wieder auseinander, als sich die Beziehungen zwischen England und Preußen verschlechterten. Während dieser Bistumszeit kamen Menschen aus Deutschland und England, die unter Juden Mission betreiben wollten. Es hat sich sehr schnell gezeigt, dass dies nicht möglich war. So wandten sich die ausländischen Missionen den orthodoxen Christen zu, die in dieser Zeit einen wenig lebendigen Glauben und eine erstarrte, lebensfremde Liturgie praktiziert haben. Unter den aus Deutschland stammenden Missionaren war Johann Ludwig Schneller, aus Südwestdeutschland, aus Württemberg, der in Jerusalem begann, ein großes Schulwerk aufzubauen, das berühmte Syrische Waisenhaus – die sogenannten Schnellerschulen. Im Laufe eines Jahrhunderts sind durch diese **Schneller-Schulen**, die außer in Jerusalem auch in Nazareth und bei Haifa entstanden, Tausende von jungen Männern ausgebildet worden, die neben akademischen Fähigkeiten auch praktische handwerkliche Fähigkeiten erlangten. Man findet heute im gesamten Nahen Osten vom Libanon bis nach Ägypten Menschen, die durch diese Schneller-Schulen gegangen sind.

Für die jungen Mädchen und Frauen, die Mitte des 19. Jahrhunderts im damaligen osmanischen Reich überhaupt keine Bildungsmöglichkeiten hatten und wahrnehmen konnten, öffnete sich ein anderes großes Schulwerk. Das war Talitha Kumi, 1851 von Diakonissen aus Kaiserswerth ins Leben gerufen. Die Diakonissen sind an die Straßenecken der Stadt Jerusalem gegangen und haben dort bettelnde arabische Mädchen angesprochen, ob sie zur Schule gehen, ob sie etwas lernen wollen. Damals gab es kein staatliches Bildungswesen, nur Privatschulen. Es gab einzelne private christliche oder muslimische Religionsschulen, aber es gab keine Bildung für alle und schon gar nicht für Mädchen und Frauen.

Aus der Arbeit des Syrischen Waisenhauses und Talitha Kumis ist eine kleine **evangelisch lutherische Gemeinde** entstanden. Das heißt, die Absolventen dieser Schulen sind über den Lauf der Zeit als Kern einer arabisch sprechenden Gemeinde zusammengewachsen. Diese Kirche, zu der die Gemeinden in Jerusalem und in Bethlehem und in Beit Jala und Beit Sahur, Ramallah und Amman gehören, heißt heute Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien. Der Name rührt daher, dass diese Kirche 1959 vom damaligen König Hussein ihre Akkreditierung erhalten hat, als die Westbank noch unter jordanischer Herrschaft stand. Seit 1975 hat diese Kirche auch ihren eigenen Bischof. Vorher war das der Propst der Erlöserkirche, auch gleichzeitig das geistliche Oberhaupt dieser Kirche. Bis zum heutigen Tag ist es das wichtige gesellschaftliche Anliegen dieser kleinen protestantischen Kirche, ein großes Schulwerk zu unterhalten, das in keinem Verhältnis zur Größe dieser Kirche steht. Die Kirche insgesamt umfasst heute etwa 1000 Mitglieder in ihren fünf Gemeinden, aber die fünf Schulen, die sich in all den genannten Orten befinden, erreichen innerhalb der palästinensischen Gesellschaft einen Kreis von etwa 3000 Jungen und Mädchen.

Von Anfang an haben sich die **evangelischen Schulen** darum bemüht, Mädchenförderung zu betreiben, jungen Frauen, jungen Mädchen eine Chance auf berufliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu geben von der Umklammerung, auch ihrer Familie, innerhalb der muslimisch-arabischen, aber auch christlich-arabischen Gesellschaft. Zum anderen haben sich diese Schulen auch

deutlich durch Friedens- und Demokratie-Erziehung ein eigenes Profil verschafft. Demokratie-Erziehung ist besonders wichtig, weil es ja auch immer wieder, und das durchaus auch zu recht, Kritik an der ausbleibenden Entwicklung der palästinensischen Zivilgesellschaft in den letzten Jahren und Jahrzehnten gegeben hat. Was wird eigentlich Kindern und Jugendlichen in den Schulen vermittelt? Mit welcher Art von Literatur wachsen sie auf? Werden sie zu kritischem Denken erzogen? Spielt Literatur eine Rolle?

### Die evangelische Schule Talitha Kumi

Unter diesen Schulen möchte ich Ihnen, jetzt auch mit einigen Bildern, die größte Schule vorstellen – **Talitha Kumi** – der Name ist gleichzeitig Programm dieser Schule, sie heißt nämlich ‚Mädchen, steh‘ auf!‘ Und das ist durchaus im sprichwörtlichen Sinn zu verstehen. Also das Aufstehen von Frauen aus Unwissenheit, aus Abhängigkeit und auch aus dem Unvermögen, sich selbst ausdrücken zu können.

Die Schule Talitha Kumi befindet sich seit 1975 in der Trägerschaft des Berliner Missionswerkes. Wir haben eine enge Zusammenarbeit mit der Bundesregierung, die über das Bundesverwaltungsamt in Köln dafür sorgt, dass deutsche Schulleiter an diese Schule geschickt werden. Die Bundesregierung finanziert auch gleichzeitig die Stelle des Koordinators für den Deutschunterricht an sechs Schulen in palästinensischen Gebieten und Jerusalem. Diese Zusammenarbeit ist für uns ein gelungenes Beispiel für die Kooperation von Staat und Kirche. Sie drückt auch aus, in welcher Weise die Bundesregierung Entwicklungshilfe zu dem Entstehen einer demokratischen palästinensischen Zivilgesellschaft leisten will, auch wenn es im Augenblick nicht so aussieht und auch wenn im Augenblick die Zeichen eher auf eine zunehmende Islamisierung der palästinensischen Gesellschaft stehen.

Die evangelischen Schulen haben sich sehr stark auch dem Gedanken der Toleranz, des Zusammenlebens von Christen und Muslimen verpflichtet. Das sind sie auch ihrem eigenen Selbstverständnis schuldig. Als Minderheit in der muslimisch dominierten palästinensischen Gesellschaft müssen sie für Anerkennung und Respekt schon allein dadurch sorgen, dass muslimische und christliche Kinder gemeinsam die Schule besuchen und sich untereinander besser kennen lernen, Freundschaften schließen und gemeinsame Projekte im schulischen Bereich verfolgen.

Ich möchte jetzt vor allen Dingen auf die verschiedenen **Programme, die an der Schule Talitha Kumi laufen**, die im Laufe der letzten 10 Jahre dort entstanden sind, eingehen, um Ihnen ganz praktisch deutlich zu machen, wie auch von dieser Seite aus die Brücke immer wieder zu betreten ist für projektbezogene Zusammenarbeit und Schulpartnerschaften, sei es hier in Deutschland oder sei es auch in Israel/Palästina.

Dieses soll keine politisch missverständliche Karte sein. Die Grenze, die Sie sehen, ist die sogenannte ‚Grüne Grenze‘. Der Pfeil zeigt auf die Region Bethlehem, Beit Jala, wo sich die Schule Talitha Kumi befindet - 9 km außerhalb von Jerusalem, außerhalb des Ortes Beit Jala gelegen. Die Schule Talitha Kumi ist seit drei Jahren UNESCO-Schule, arbeitet in dem Verbund der UNESCO-Schulen mit. Die UNESCO hat Anfang dieses Jahres einen internationalen Malwettbewerb ausgeschrieben „Mein Traum vom Frieden“ und Schüler aus der Schule Talitha Kumi aus der 6. Klasse haben hier ihren Traum vom Frieden aufgemalt.

Leicht zu erkennen: Ein Schüler mit einer israelischen Fahne und ein Schüler mit einer palästinensischen Fahne geben sich die Hand, zwei Mädchen gehen aufeinander zu und im Hintergrund sitzt man in einer fröhlichen Runde. Das gemeinsame Mahl, das Miteinander-Essen, Gastfreundschaft einander gewähren, ist ein ganz wichtiges Element in der Begegnung und in der Kultur der beiden Völker. Über allem die Friedenstaube mit dem Ölweig, die gleichzeitig auch das Symbol, das Logo der Schule Talitha Kumi ist. Dieses Bild ist 18 Monate nach Ausbruch der Al Akza Intifada, nach Ausbruch der Unruhen im September 2000, entstanden.

**1851** in Jerusalem **gegründet**, hat diese Schule im vergangenen Jahr ihr 150jähriges Jubiläum gefeiert. Ich denke, diejenigen unter Ihnen, die aus Israel kommen oder vielleicht sogar aus

Jerusalem, werden diese Straße oder diesen Ort gut kennen, er soll nämlich ein sehr beliebter Treffpunkt in Jerusalem sein: Das ist der Uhrturm der Schule Talitha Kumi und, es steht immer noch der Name Talitha Kumi dran. Hier befand sich bis 1948 die im ganzen Orient bekannte Mädchenschule, in die bis dahin muslimische, jüdische und christliche Mädchen gingen. Diese Schule wurde dann nach 1948, weil sie sich im Westteil der Stadt befand, dort aufgelöst und die Lehrerinnen sind mit ihren Schülerinnen dann in die Westbank nach Beit Jala gegangen.

Diese Schule war in den 20er, 30er Jahren für Mädchen aus dem ganzen Nahen Osten bis hin in das heutige Kuwait die beste Ausbildungsstätte, wo zeitweilig bis zu tausend Mädchen ihre Ausbildung erhalten haben. Zum Jubiläum dieser Schule im vergangenen Jahr hat der Schulchor, bestehend aus Jungen und Mädchen, in der evangelischen Kirche in Beit Jala gesungen. Zu diesem Ereignis gab es ein großes Sportfest, zu dem im vergangenen Jahr, das war im Mai 2001, die ganze Bevölkerung von Bethlehem, Beit Jala und Beit Sahur gekommen war. Es waren Tage, Anfang Mai, wo es viele Kämpfe gegeben hatte, viele Auseinandersetzungen, auch teilweise Ausgangssperre. Und dieses Ereignis – eine Schule feiert ihr 150jähriges Jubiläum – hat auch die ganz ängstlichen Leute aus ihren Häusern geholt, um einfach auch einmal wieder in Freude und in unbeschwerter Fröhlichkeit beisammen zu sein.

Die Schule Talitha Kumi besitzt die einzige **Sporthalle** in der Westbank. Das heißt, keine andere Schule in den palästinensischen Gebieten verfügt über eine Sporthalle, so dass man praktisch im Sommer und im Winter dort auch Sport treiben kann. Diese Sporthalle wird nicht nur von der Schule, sondern von allen möglichen Gruppen und anderen Schulen auch genutzt. Ich möchte einfach damit deutlich machen, dass es in diesen Gebieten sehr wenig Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche außerhalb der Schule gibt - keine Sportclubs, kaum Diskotheken oder wo junge Leute gern hingehen oder wo sie ihren Teil der Freizeit verbringen. So wird sie dann auch regelmäßig genutzt.

Bis 1985 ist die Schule Talitha Kumi eine Mädchenschule gewesen, wie dies bis heute im staatlichen palästinensischen Schulwesen üblich ist. Seit fast 30 Jahren ist die Schule, wie alle anderen evangelischen Schulen, eine **co-educative Schule**. Damit gehen die evangelischen Schulen auch neue Wege innerhalb des palästinensischen Schulwesens, wo es immer noch getrennte Schulen für Mädchen und für Jungen gibt. Die christlich-evangelischen Schulen haben dies als ein ganz wesentliches Element ihrer eigenen Schulphilosophie aufgefasst, Jungen und Mädchen gemeinsam zu unterrichten.

Im **Internat** von Talitha Kumi wohnen zur Zeit etwa 50 Mädchen. Die anderen Schüler, die diese Schule besuchen, sind Tagesschüler. Im Kindergarten, der nach Prinzipien der Montessori-Pädagogik geleitet wird, wird großer Wert auf Naturmaterialien gelegt. Das also nicht mit künstlichen pädagogischen Mitteln, sondern mit dem, was Kinder in der unmittelbaren Umgebung vorfinden, gearbeitet wird und die Kreativität und die Individualität auch der einzelnen Kinder entwickelt wird.

Ein Blick in einen Schulraum. Hier sehen Sie auch die Schuluniform der Kinder. Sie besteht aus einem Sweatshirt im Winter und einem T-Shirt im Sommer mit der ‚Talitha Kumi Taube‘ drauf, ein wichtiges Erkennungszeichen und auch Ursache von Stolz und Selbstbewusstsein der Schüler/innen. Sie sind stolz, Schüler/innen dieser Schule zu sein und entwickeln ein starkes Zugehörigkeitsgefühl.

Mit Hilfe des Hessischen Institutes für Lehrerbildung in Wiesbaden haben wir über drei Jahre hinweg für Lehrerinnen und Lehrer im naturkundlichen Unterricht in den Fächern Biologie, Chemie, Physik, für die Lehrerinnen und Lehrer an den evangelischen Schulen, den anderen christlichen Schulen und auch den Staatsschulen in Talitha Kumi intensive **Weiterbildungen** durchgeführt, um gerade auch Pädagogen vor Ort die Möglichkeit zu geben, stärker experimentellen Unterricht anzubieten - also „learning by doing“, nicht nur Frontalunterricht oder wie bisher üblich abschreiben, was der Lehrer an die Tafel schreibt oder etwas nachlesen oder auswendig lernen, sondern durch eigenes Tun vertiefen und den Lehrstoff begreifen. In der Schule wurde auch eine Lehrküche eingerichtet, in der praktischer Unterricht in der 11. Klasse durchgeführt wird. Diese Lehrküche dient auch gleichzeitig der Hotelfachschule, die Talitha Kumi angegliedert ist.

Diese **Hotelfachschule** ist aus dem Gedanken entstanden, dass die Schülerinnen und Schüler in den

Schulen bis zum Abitur gehen und viele von ihnen natürlich das Bestreben haben zu studieren und dann natürlich auch viele von ihnen im Ausland studieren wollen und wir damit indirekt die Abwanderung sozusagen der besten, gebildetesten, ambitioniertesten jungen Leute aus ihrer Heimat fördern. Und wir haben dann zusätzlich zu den normalen Abiturabschlüssen etwas, das man auch in Deutschland kennt – Berufsausbildung mit Abitur, eingerichtet, so dass junge Menschen dort auch über eine Fachschulqualifizierung mit der Möglichkeit einer weiteren Hochschulqualifizierung einen Beruf im Hotelwesen ergreifen können. Das reicht also vom Hotelmanagement, Sekretariatsbereich, Küche bis zum Zimmerservice. Seit fünf Jahren existiert diese Hotelfachschule in Talitha Kumi und die Vermittlungsquote war bis zum September 2000 über 90 %. Das liegt an der praktisch orientierten Ausrichtung des Unterrichts. Die Studenten absolvieren immer wieder Berufspraktika in Hotels in Jerusalem, in Bethlehem und werden auf diese Weise auch ihren zukünftigen Arbeitgebern bekannt.

Jeden Morgen versammelt sich die Schulgemeinde, egal ob christlich, muslimisch, zur **Morgenandacht**. Etwa 60 % der Schülerinnen und Schüler in Talitha Kumi kommen aus christlichen Familien, der Rest aus muslimischen Familien, aber auch diese Schülerinnen und Schüler nehmen an der Morgenandacht teil, die abwechselnd von der Lehrer- oder Schülerschaft vorbereitet wird.

Die Stirnwand dieser Kirche schmückt die ‚Talitha-Taube‘ in die ein palästinensischer Künstler, Sliman Mansur, alles hineingenommen hat, was die lokale Kultur, die Geschichte der Region und gleichzeitig auch die multireligiöse und multikonfessionelle Vielfalt des Raumes Israel/Palästina einschließt. Ich weise auf den Schlüssel rechts oben im Bild hin. In der jüdischen Tradition ist dies ja ein ganz wichtiges Symbol. Man weiß von den aus Spanien vertriebenen Juden, dass sie noch über Generationen hinweg den Schlüssel ihres Hauses bewahrt haben. Genauso ist dies auch von palästinensischen Flüchtlingen bekannt, die auch über Generationen hinweg die Schlüssel ihrer Häuser hüten wie einen kostbaren Schatz.

Die Mädchen im Internat haben die Aufgabe, regelmäßig in der Sommerzeit den Innenhof zu pflegen, das Grün, die Blumen, die Pflanzen zu bewässern. Die Schaffung eines Umweltbewusstseins, dass in den palästinensischen Gebieten arg vernachlässigt wurde, ist ein zentrales Anliegen der schulischen Ausbildung der christlichen Schulen und besonders hier in Talitha Kumi. In Talitha Kumi wurde auch vor sechs Jahren das erste palästinensische **Umweltzentrum** gegründet und gleichzeitig ein israelisch-palästinensisches Umweltbüro, dessen Schirmherren auf israelischer Seite die Witwe von Rabin, Lea Rabin, ist und auf palästinensischer Seite der Bruder von Arafat, Fatir Arafat. Dieses Büro gibt ein Heft heraus, ‚Environmental Outlook‘, das allgemeine Probleme der Umweltproblematik im gesamten Raum Israel/Palästina – die Wasserproblematik, Luftverschmutzung, Straßenbau usw. - behandelt. In dem 9 ha großen Schulgelände, das zu den wenig noch begrüneten Hügeln in der ganzen Region um Beit Jala herum gehört, ist auch, sozusagen, ein grünes Klassenzimmer eingerichtet worden. Unter diesem Dach versammeln sich Schulklassen aus der Region, um etwas über Flora und Fauna der Gegend zu erfahren.

In Talitha Kumi wurde 1997 ein gemeinsames **Zentrum für die Vogelflugbeobachtung** und eine Beringungsstation in Zusammenarbeit mit der israelischen Umweltorganisation SPNI und der Uni Tel Aviv gegründet. Die palästinensische Umweltorganisation heißt ‚Palestine Wild Life‘. Diese beiden Organisationen kooperieren trotz Intifada immer noch. Das ist eines der wenigen Beispiele einer noch funktionierenden Zusammenarbeit bei der Vogelberingung und bei der Vogelflugbeobachtung. Die ganze Software und Hardware für dieses Programm wurde von israelischer Seite nach Talitha Kumi gebracht, damit Lehrer und Schüler diese Programme weiterführen können, denn die Vögel machen keinen Umweg um die Region, deren Völker noch nicht gelernt haben, in Frieden miteinander zu leben.

Ein weiteres Umweltpilotprojekt in Talitha Kumi ist eine, mit Hilfe einer holländischen Nicht-Regierungsorganisation angelegte, **biologische Kläranlage**. Sie soll beispielgebend sein für andere Schulen oder andere größere Einrichtungen in der Region, um zu zeigen, wie man auch mit Wasser

sorgsam und sparsam umgehen kann. Wir wissen ja alle, dass der ganze Großraum Israel/Palästina und die angrenzenden Länder früher oder später ein riesiges Wasserproblem haben werden, weil schon jetzt die natürlichen Wasserreserven übergenutzt werden und auch die unterirdischen wasserführenden Schichten, die sich auch in der Westbank befinden, erschöpft sind, so dass dieses Problem der Wasserversorgung einer ständig wachsenden Bevölkerung in Israel/Palästina eine tickende Zeitbombe ist, die irgendwann explodiert. Ich bin der Meinung, diesem Problem sollte man sich jetzt vordringlich widmen und nicht erst warten, bis der politische Konflikt gelöst ist.

Jede Schule, und deshalb auch Talitha Kumi, hat eine **Pfadfindergruppe**. Diese Pfadfinder kooperieren mit den hessischen christlichen Pfadfindern. Sie sind schon mehrmals zu internationalen Lagern hier nach Deutschland eingeladen worden oder haben an internationalen Pfadfindercamps teilgenommen. Und bei diesen internationalen Pfadfindercamps hat sich regelmäßig auch die Gelegenheit ergeben zur Begegnung mit israelischen Pfadfindern. Bis zum Ausbruch der Intifada war auch eine engere Kooperation mit israelischen Pfadfindern auf gutem Wege. Pfadfinder sind für alle wichtigen Gelegenheiten gut, bei Abiturfeiern oder bei Festen und Feiern – Weihnachten und Ostern – sieht man sie in den Straßen Bethlehems, Beit Sahurs und Beit Jalas. Und diese Pfadfinder haben hier dem Bundespräsidenten Rau das Ehrengelicht gegeben, als er zu Beginn des Jahres 2000 Israel und die Palästinensischen Gebiete besuchte und sich auch in das Gästebuch von Talitha Kumi eintrug und in Talitha Kumi an einer Tagung der israelisch-palästinensischen Schulbuchkommission teilnahm.

Für die deutsche Vertretung in Ramallah ist Talitha Kumi deshalb immer auch ein wichtiger Anlaufpunkt, weil dort die Deutschkenntnisse der Schülerinnen und Schüler sehr gut sind und weil diese Schule auch dadurch, dass es einen deutschen Schulleiter gibt, so ein bisschen unter dem Stichwort ‚Deutsche Schule im Ausland‘ gehandelt wird. Obwohl, die Lehrer und Lehrerinnen sind Palästinenser, die Schüler und Schülerinnen sind Palästinenser und es wird auch nach dem offiziellen Schulplan der palästinensischen Erziehungsbehörde unterrichtet.

In Talitha Kumi wurde auch vor vier Jahren mit Hilfe des Frankfurter Friedensforschungsinstitutes das erste Mittelöstliche **Friedensforschungsinstitut** „PRIME“ gegründet (Peace Research Institute on the Middle East ist der lange Name). Die Initiative ging von Professor Dan Bar-On von der Ben-Gurion-Universität im Negev auf der einen Seite und auf der anderen Seite von seinem Kollegen, Professor Sami Adwan, Pädagogikprofessor an der Bethlehem-Universität, aus. Unter dem Dach von PRIME hat sich eine israelisch-palästinensische Schulbuchkommission zusammengefunden. Pädagogen beider Seiten analysieren seit vier Jahren Schultexte auf israelischer und palästinensischer Seite hinsichtlich der Darstellung der jeweils anderen Seite, der weißen Flecken, der Feindbilder und der Stereotypen, die darin wiedergegeben werden. Auch im Blick auf die neuen Schulbücher für die Klasse 1 und 6, die jetzt in den Palästinensischen Gebieten im vergangenen Schuljahr eingeführt wurden. Die Ergebnisse dieser Analyse liegen jetzt auch in Deutschland vor und wurden vom Georg-Eckert-Institut für vergleichende Schulbuchforschung in Braunschweig veröffentlicht.

Die Schule Talitha Kumi war mit dem Beginn des Oslo-Prozesses die erste Schule in den Palästinensischen Gebieten, die eine regelrechte **Schulpartnerschaft mit einer israelischen Schule** aufgenommen hat. Die israelische Schule ist die Ironi Dalet Schule in Tel Aviv. Es fanden zunächst Treffen in Latrun, auf halber Strecke zwischen Talitha Kumi und Tel Aviv statt. Man begann jeweils mit der 11. Klasse und führte das Programm dann immer bis zur 12. Klasse. Irgendwann war es möglich, dass eine Gruppe von Schülern nach Talitha Kumi kam. Dann besuchte auch eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern die Schule in Tel Aviv. Schließlich haben sich die Lehrer getroffen. Dann sind sich die Eltern begegnet. Dann kam auch einmal eine Lehrer- und Elterngruppe nach Talitha Kumi, die dort auch den Beginn des Shabbat gefeiert haben, gemeinsam mit der Schulgemeinde von Talitha Kumi und aus dieser engen Zusammenarbeit, wo man sich immer vertrauter wurde über den Zeitlauf der Jahre, entstand eine feste Verbindung. Diese nahm auch eine konkrete Gestalt an.

Es ist ein Kunst-Projekt entstanden, das bei der EXPO 2000 in Hannover aufgeführt wurde.

Schülerinnen und Schüler der Schule Ironi Dalet aus Tel Aviv und Talitha Kumi/Beit Jala haben das **Musical** gemeinsam über ein ganzes Jahr erarbeitet. Es enthält musikalische Elemente, tänzerische Elemente, Dialoge und trägt den Titel „Der lange Weg zum Frieden“. Sie haben über ein dreiviertel Jahr regelrecht miteinander gerungen um jedes einzelne Element dieses Musicals. Geplant war, dass dieses Musical auch vor Ort, also in den Schulen in Tel Aviv und in Talitha Kumi aufgeführt werden sollte und dann natürlich wie mit einem Schneeballeffekt auch in Schulen in Palästina und auf der israelischen Seite. Dann kam aber der September 2000 und damit brachen diese offiziellen Kontakte völlig ab. Das heißt, für die Schülerinnen und Schüler aus Tel Aviv war es zu gefährlich, in die Westbank zu reisen und die Schüler in Beit Jala erhielten keine Erlaubnis, aus der Westbank herauszukommen, um ihre Freunde in Tel Aviv zu besuchen. Bis zum heutigen Tage existieren noch E-Mail-Kontakte. Das ist das einzige, was von dieser über fünf Jahre laufenden intensiven Schulpartnerschaft übrig geblieben ist.

Die **interreligiöse Erziehung** ist ein wichtiger Bestandteil des Schulalltags in Talitha Kumi, wie dieses Bild deutlich macht – muslimische und christliche Mädchen hier gemeinsam bei dem Tagesabschluss. Die christlichen Mädchen falten die Hände, die muslimischen Mädchen haben sie einfach verschränkt. Es ist nicht das Anliegen dieser Schule, wie auch keiner anderen evangelischen und christlichen Schule, die Kinder unter Druck zu setzen, einen anderen Glauben anzunehmen. Konversion, gerade innerhalb der muslimischen Gesellschaft, ist Tabu, da sich da die islamische Religion als die höchste Offenbarung ansieht.

Ich möchte noch etwas zur **aktuellen Situation** im Moment sagen. Dieses Schuljahr war immer wieder durch längere Unterbrechungen gekennzeichnet, bedingt durch wochenlangen Ausgangssperren seit der großen Militäroffensive, die vor Ostern begann, nach diesem furchtbaren Attentat in Netanya hat es dann auch natürlich eine Ausgangssperre in den palästinensischen Gebieten gegeben, wovon auch der Schulunterricht betroffen war. Das heißt, 5 Wochen lang und das schloss die Osterfesttage, die griechisch-orthodoxen und die westlichen Osterfesttage mit ein, ruhte das gesamte öffentliche Leben, mit Schule und allen öffentlichen Einrichtungen, Krankenhäuser und was dazu gehört.

Herr OstD Wilhelm Goller, leitet seit 1995 die Schule Talitha Kumi. Er trägt die Verantwortung für Schule, Internat, Gästehaus und Hotelfachschule und nicht zuletzt die Unversehrtheit des ganzen Schulgeländes. Die Schule Talitha Kumi liegt an einer sogenannten C-Straße. Nach den Oslo-Verträgen wurde ja die ganze Westbank in A-B-C-Zonen unterteilt und dementsprechend auch die Straßen. Am Haupteingang der Schule entlang führt eine C-Straße hin zu einer Siedlung ‚Har Gilo‘. Dies bedeutet, dass auch aus Orten, aus Dörfern außerhalb der A- oder B-Zone die Schüler oder Lehrer, die zur Schule kommen müssen, in Zeiten, wenn dieser Checkpoint unterhalb der Schule total abgeriegelt ist, nicht hindurchkommen. Unterhalb der Schule vorbei führt die große Schnellstraße von Jerusalem nach Hebron, die auch als ein Resultat oder eine Konsequenz von Oslo gebaut wurde. Diese sogenannte Tunnelstraße ist jetzt in den letzten Monaten mit Sichtblenden aus Beton auf beiden Seiten versehen worden, um die Autos zu schützen, die auf dieser Straße entlangfahren. Das sind praktisch Autos mit gelben, also israelischem Kennzeichen, die an Beit Jala vorbei ihren Weg nach Kiryat Arba oder zu anderen Orten, die von den Israelis in der Westbank bewohnt werden, fahren.

Der Vorort von Jerusalem, **Gilo**, liegt praktisch nur getrennt durch ein Tal entfernt von **Beit Jala**. Die Leute in Beit Jala sagen, das ist eigentlich unser Land – Gilo ist eine Siedlung - und die andere Seite sagt, das ist der Vorort von Jerusalem. So ungefähr müssen Sie sich den Abstand zwischen Beit Jala im Vordergrund und Gilo vorstellen. Die Auseinandersetzungen, die gerade im vergangenen Oktober auch die Weltöffentlichkeit wachgerüttelt haben, waren praktisch die Kämpfe, die sich zwischen Gilo und Beit Jala abgespielt haben. Damals hat man aus Beit Jala geschossen und von der anderen Seite aus Gilo kam dann die Antwort in Form von Panzer- und Raketenangriffen. Seit dem September 2000 ist die Ortseinfahrt zu Beit Jala hermetisch abgeriegelt. Das heißt, kein Auto kann mehr in den Ort

hineinfahren. Diese Absperrung befindet sich noch vor der B-Zone. Das bedeutet, dass Palästinenser, die im B-Gebiet wohnen, zwischen A- und C-Gebiet eingeschlossen sind.

Rechts im Bild das gemeinsame israelisch-palästinensische District-Coordination-Office, von wo aus in den Zeiten davor die Sicherheitskoordination zwischen palästinensischer Polizei und israelischem Militär geleistet wurde. Die Straßen, auch andere Nebenstraßen, sind abgesperrt, so dass der Personen- und Warenverkehr völlig unterbrochen ist. Der Transport von Waren geschieht praktisch in dem von der einen Seite ein Auto heranzfährt und es dann über diese Blockade hinweg per Hand entladen wird. Das lässt sich mit vielen Waren und Gegenständen machen. Wir haben also jetzt Nachrichten, dass die Geschäfte in Beit Jala, in Beit Sahur und in Bethlehem auch wieder gefüllt sind. Doch die Leute haben kein Geld, denn viele von ihnen haben kein festes Einkommen mehr. Dennoch gelingt es immer wieder nach Zeiten längerer Absperrung, das öffentliche Leben in Gang zu bringen und damit auch Handel und Wandel.

Hier noch einmal zur geografischen Situation eine Übersichtskarte, wie eng die palästinensischen Orte Bethlehem, Beit Jala, Beit Sahur beieinander liegen, verbunden durch ein Netz von Straßen. Sämtliche Ausfahrtstraßen, wo sich ein kleines rotes Dreieck befindet, das sind jetzt die Checkpoints, die praktisch sämtliche Bewegungen aus diesem Gebiet heraus kontrollieren können, und blau praktisch die jüdischen Siedlungen - einmal Har Homa gegenüber von Beit Sahur, Gilo gegenüber von Beit Jala und Har Gilo gegenüber Beit Jala - die sich immer weiter auch an die Region Bethlehem, Beit Jala, Beit Sahur heranschieben und damit auch das Problem mit sich bringt, dass es kaum eine wirtschaftliche Expansion in Form von Industriezonen geben kann. Wo soll man bauen, wenn es kein Land zum Expandieren gibt?

Jeden Morgen vollzieht sich auf den Straßen das gleiche Bild. Sie müssen sich auch vergegenwärtigen, dass ein Großteil der Bevölkerung des Großraumes Bethlehem in Jerusalem arbeitet. Der Ostteil Jerusalems ist nach wie vor das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Zentrum des Lebens der Bevölkerung in der Westbank. Wenn ein Arzt frühmorgens in das Kaiserin-Auguste-Victoria-Krankenhaus fahren will, auf den seine Patienten am Dialyse-Geräte warten, und am Checkpoint nicht durchgelassen wird, dann kann das also eine lebensgefährliche Situation für seine Patienten nach sich ziehen.

Hier einige Eindrücke von den Zerstörungen, die im Oktober/November letzten Jahres in Beit Jala an Häusern, die unmittelbar gegenüber dem Vorort Gilo liegen, angerichtet wurden. Viele von ihnen sind überhaupt nicht mehr bewohnbar.

Weil die Haupteinfahrt nach Beit Jala seit fast zwei Jahren gesperrt ist, ist auch der Schultransport nicht mehr gewährleistet. Schülerinnen und Schüler, die die Schule Talitha Kumi besuchen, sind in Schulbussen aus diesen drei Orten jeden Morgen herangeholt worden. Man hat dann im hinteren Bereich des Schulgeländes einen kleinen Mauerdurchbruch geschaffen, durch den sich jetzt jeden Morgen 850 Jugendliche und über 100 Lehrer sowie Angestellte der Schule im Gänsemarsch hindurchbewegen.

Die Schule ist auch der größte Arbeitgeber des Ortes Beit Jala. Wenn 100 Menschen dort Arbeit haben, die jeweils auch über große Familien verfügen und, dieser einen Person das sichere Gehalt jeden Monat ausgezahlt wird, dann bedeutet das, dass diese Schule mit dazu beiträgt, dass nicht noch mehr Leute das Land verlassen, in soziales Elend, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit verfallen.

Mit diesem Bild, das noch einmal den Bogen zu meinen anfänglichen Ausführungen schlägt, möchte ich schließen. Kinder malen den Traum vom Frieden, der, ich denke, auf palästinensischer Seite genauso geträumt wird wie in Schulen, Kindergärten und Familien auf israelischer Seite. Hier sind auch ‚Freedom, Peace‘ Frieden, Freiheit in den drei Sprachen, die in Talitha Kumi gelernt werden, aufgeschrieben. Frieden auch mit Hilfe von Außen und vielleicht ist das auch eine Frage hier an uns, die wir uns hier versammelt haben. Dahinter steht auch das Eingeständnis: „Wir schaffen es nicht allein, wir brauchen Hilfe von Außen!“



Vielen Dank!

(Während des Vortrags wurden einige Dias gezeigt, auf die teilweise Bezug genommen wird.)

### **Ergänzende Antworten im Verlauf der Diskussion:**

(...)

Nachdem, was wir in **Beit Jala** zu den Auseinandersetzungen im Oktober/November des Jahres 2001 erfahren haben, ist Folgendes zu sagen: Es gibt im Umkreis und in der gesamten Bethlehemer Region Flüchtlingslager; das Deheische Camp, das Aida Camp, um nur einige zu nennen. Die Beit Jala Bevölkerung, die in der Mehrheit eine christliche Bevölkerung ist, hat sich ganz stark dagegen gewandt, dass von ihrem Ort irgendwelche Angriffe auf die Gegenseite nach Gillo stattfinden. Wir wissen, dass aus diesen verschiedenen paramilitärischen Gruppen, die sich in der palästinensischen Autonomie gebildet haben, sogenannte Tansimleute - das ist eigentlich der Begriff für die Fatah-Bewegung - vor allem aus muslimischen Kreisen und eben aus den Flüchtlingslagern, dann eben auf die Häuser und in die Gärten der Beit Jalis gegangen sind und den Leuten gesagt haben: „Geht in eure Häuser, euch wird nichts passieren!“ und dann von den Dächern oder aus den Gärten hinaus auf die andere Seite geschossen haben. Ich kenne einige Beispiele von Familien, die gesagt haben: „Wir lassen das nicht zu, verschwindet hier!“ Sie wurden bedroht von diesen Tansimkämpfern, weil sie sozusagen das Spiel nicht mitgespielt haben. Ich muss dazu sagen, dass auch innerhalb der Gemeinde, der evangelischen Gemeinde dort, Diskussionen liefen, wie man sich stärker auch gegen diesen Missbrauch durch diese islamistischen Kräfte, die damit die Stadt ja den Kämpfen ausgeliefert haben, wehren könnte.

(...)

Zu der **Situation der Christen in den Palästinensischen Gebieten** ist auch zu sagen, dass sie natürlich einem sehr starken Loyalitätsdruck ausgesetzt sind als Minderheit in der palästinensischen Gesellschaft und da eher geneigt sind, die Probleme, die sie mit den Muslimen haben, unter den Tisch zu kehren. Sie sehen sich in erster Hinsicht als Palästinenser und dann erst in zweiter Linie als Christen. Diese evangelischen Schulen sind auch deshalb so wichtig, weil sie vielleicht auf dieser Oase der Toleranz es möglich machen, dass Christen und Muslime sich überhaupt erst einmal begegnen. Das sind auch zwei Gruppen, die innerhalb der palästinensischen Gesellschaft jeweils ihr eigenes Leben führen, und es gibt wenig Verbindung zwischen beiden Gruppen.

(...)

So viel ich weiß, sind das Adam Institute und das Truman Institute der Hebräischen Universität daran auf israelischer Seite beteiligt. Die Absicht dieser **Schulbuch-Analyse** ist ganz klar, auch auf die Gestaltung der Schulbücher auf beiden Seiten Einfluss zu nehmen. Es ist nicht nur ein akademisches Unternehmen, eine Feststellung des Sachstandes sozusagen, sondern in Zeiten, wo sich beide Seiten stärker und in friedlicher Weise aufeinander zu entwickelt hätten - ich denke, auch an der Stelle ist jetzt einfach ein Bruch eingetreten - bestand durchaus die Absicht, dann den Verantwortlichen für die Schulbuchgestaltung auch die entsprechenden Empfehlungen nahe zu legen, wie Schulbücher auf beiden Seiten verändert werden sollten. Und auch die neuen Bücher, die ja gerade auf palästinensischer Seite sehr in die Kritik geraten sind, überarbeitet werden sollten. Auf palästinensischer Seite ist es rein technisch einfacher, weil es eine zentrale Schulbuchverteilung und -gestaltung gibt. Da gibt es sozusagen ein Buch für den Geographieunterricht der 6. Klasse. In Israel herrscht Lehrmittelfreiheit. Also, es gibt eine Fülle von unterschiedlichen Materialien, die auch von

Schule zu Schule anders benutzt werden. Aber es ist schon ganz klar, dass diese Gruppe auch das versucht hat einzubeziehen, was jetzt gerade durch die Kritik dieser amerikanischen Forschergruppe im Blick auf die neuen Schulbücher auch in die Öffentlichkeit geraten ist.

(...)

Ihnen ist ja bekannt, dass seit dem Anfang des vergangenen Schuljahres in den palästinensischen Schulen für den Unterricht in der 1. und der 6. Klasse für Geographie, Geschichte und die Sprache, die Landessprache, Schulbücher entwickelt wurden, die ein neues Bild von der jeweils anderen Seite oder ein der geschichtlichen Wahrheit stärker entsprechendes Bild der Geschichte fördern sollten. Diese Bücher sind in internationale Kritik geraten, weil sie immer noch nicht deutlich machen, dass wirklich auf der palästinensischen Seite die Bereitschaft zum Frieden da ist. Zum Beispiel gab es einen Streit über die Landkarte, auf der es überhaupt keine Grenzen gibt. An dieser Stelle hat es seit dem September 2000 keine Entwicklung gegeben. Bei den Kämpfen in Ramallah ist auch das Bildungsministerium total zerstört worden. Man steht jetzt also vor ganz anderen, nämlich viel existenzielleren Aufgaben – die Infrastruktur des Bildungswesens wieder aufzubauen.

**Kontakt:**

***Pfarrerin Dr. Almuth Nothnagle***  
***Berliner Missionswerk - Referat Nahost***  
***Georgenkirchstraße 70 - 10249 Berlin***  
***Tel. 030 – 24 34 41 95***  
***bmw@berliner-missionswerk.de***

***Talitha Kumi***  
***Wilhelm Goller***  
***P.O.B. 7 - Beit Jala***  
***Tel. 00 972 – 2 – 274 12 47***  
***talitha@p-ol.com***

## **Begegnung in Krisenzeiten – Aktuelle Fragen im Jugendaustausch**

### **I. Diskussion in Arbeitsgruppen**

In der Vorstellungsrunde des ersten Tages hatte es u.a. folgende Frage an alle Teilnehmenden gegeben:

#### **Welches ist Deine/Ihre dringlichste Frage für den Jugendaustausch?**

Die hier genannten *dringlichsten* Fragen wurden zu folgenden Diskussionspunkten verdichtet, die den Arbeitsgruppen als Einstieg dienten:

- 1) Wie ist die **Sicherheit** bei Besuchen in Israel einzuschätzen?  
Welches **Risiko** gehen Beteiligte im Jugendaustausch ein?
- 2) Wie sieht die Lage vor Ort wirklich aus? ... Medien...  
Gibt es eine **objektive** Einschätzung der aktuellen Situation?  
Es gab den Wunsch nach Gedankenaustausch zum Umgehen mit der persönlichen Einschätzung der Lage.
- 3) Wie kann der **Jugendaustausch aufrechterhalten** werden?  
Welche Begegnungsalternativen gibt es?
  - Langzeitaufenthalte?
  - Drittländer?
  - Andere Alternativen?
- 4) Auf welche Weise verändert sich möglicherweise die **Vorbereitung** der Gruppen aufgrund der aktuellen Situation?
- 5) Welche **Konstellationen an Begegnungen** sind generell im Feld des deutsch-israelischen Jugendaustauschs möglich? Welche sind aktuell denkbar?
  - a. Deutschland – Israel (jüdische Partner)
  - b. Deutschland – Israel (jüdisch-arabische Gruppe)
  - c. Deutschland – Israel – Palästinensische Autonomie
- 6) Welche erweiterten, zusätzlichen Möglichkeiten zur **Finanzierung/Förderung** von Maßnahmen gibt es?

### **II. Berichte aus den Arbeitsgruppen**

**Zuschnitt aus dem Transkript der Beiträge im Plenum**

#### **Arbeitsgruppe Grün**

Problem des **Risikos**: Wie gehen wir um mit der **Angst** der Jugendlichen, die nach Israel fahren? Welche Erfahrungen haben die unterschiedlichen Träger gemacht?

- Unterschiedliche Aspekte sind wichtig, da Träger unterschiedliches Klientel haben: Oft ist nicht die Angst der Jugendlichen das Argument, sondern die Angst der Eltern. Diese Angst muss vom Träger ernst genommen und respektiert werden. Es kann versucht werden, durch eine vernünftige Aufklärungsarbeit dieser Angst zu begegnen. Dennoch: Die schwierige Situation kann nicht wegdiskutiert werden.

- Andere Möglichkeit: Austauschmaßnahmen für ein, zwei Jahre ruhen lassen, bis sich alles wieder beruhigt hat.
- Eigentlich bei diesem Punkt zu keinem Ergebnis gekommen...

**Förder-Richtlinien:** Wie sieht es aus mit der Förderung, wenn mehrere In-Maßnahmen durchgeführt werden, derzeit aber gar keine Out-Maßnahmen aufgrund der Krisensituation vor Ort? Müssen da Gelder zurückgezahlt werden?

**Kontakte:** Welche Konsequenzen gibt es für kleinere Träger im Vergleich zu größeren Trägern? Größere Träger können nach jahrelangen Erfahrungen im Israelaustausch über ein Erfahrungspotential und Potential an Kontakten verfügen – auch nachdem Out-Maßnahmen im Moment nicht stattgefunden haben – sie haben ein Potential, auf das sie zurückgreifen können. Für kleinere Träger ist es schwierig, wieder neue Kontakte in Israel aufzubauen.

**Rahmenbedingungen vor Ort:** Jugendgruppen, die nach Israel fahren, wollen natürlich auf der Fahrt auch das Land kennen lernen. In der derzeitigen Situation sind bestimmte Gebiete vom Besuch ausgeschlossen.

Bedeutet das jetzt gleichzeitig eine neue Zielsetzung für den Jugendaustausch? Mit welchen Zielsetzungen fahren wir jetzt nach Israel? Fahren wir runter zum Thema ‚Holocaust‘? Fahren wir runter zum Thema ‚Freundschaften stiften‘? Das Thema ‚Holocaust‘ scheint nicht mehr das Thema zu sein, warum nach Israel gefahren wird, warum Jugendaustausch mit Israel gemacht wird. Der Jugendaustausch mit Israel hat neue und andere Qualitäten bekommen. Es bleibt selbstverständlich immer ein Thema, aber es ist nicht mehr nur das Thema.

## Arbeitsgruppe Gelb

**Wie geht es weiter?** Unter welchen Bedingungen kann es weitergehen? Was ist dabei zu beachten? Was sind unsere Erfahrungen?

**Kann man noch nach Israel reisen?** Kann man es Minderjährigen und Jugendlichen empfehlen? Wer trägt die Verantwortung? Bei minderjährigen Jugendlichen tragen die gesetzlichen Vertreter (Eltern) sowie der Träger die Verantwortung. Volljährige Jugendliche, die zu Hause wohnen, können zwar für sich selbst entscheiden. Sie können aber nicht das Elternhaus, das in der Regel Quartiergeber für den Gegenbesuch ist, ausklammern.

Ausweichen in ‚sichere Teile‘ des Landes ist eine Möglichkeit. Sie steht aber dem Wunsch, das ganze Land, v.a. Jerusalem und Tel Aviv, kennen zu lernen, entgegen. Zudem wird mit dem investierten Teilnehmer-Beitrag sowie mit der investierten Arbeit des Trägers argumentiert, die ein ‚volle‘ Israelreise fordern. Vor dem Hintergrund der als längerfristig andauernden vorausgesagten Situation bedarf es hier evtl. eines Umdenkens!

**Warum können wir zur Zeit keine Jugendlichen gewinnen** oder warum zeigen sich Jugendliche Israel gegenüber so desinteressiert? Es gab mehrere Antworten: Jugendliche fuhrten bisher grundsätzlich nach Israel nicht wegen der bildungspolitischen Zielsetzung einer Aufarbeitung des Holocaust, sondern vorrangig wegen Sonne, Abenteuer, Israelis. Dennoch: Durch intensive Vorbereitung und durch emotionale Erlebnisse in Israel haben Jugendliche den Unterschied zu einer Mallorca-Reise gespürt.

**Problem der Beurteilung Israels:** Bei den Eltern und in der deutschen Gesellschaft gibt es eine Zerrissenheit, was Israel und Palästina angeht, beeinflusst durch die Medien - Hinweis auf die Medien-Analyse des Duisburger Instituts, wonach weniger positiv über Israel und in Parteinahme für die

Palästinenser berichtet wird. Das Problem, keine deutschen Jugendlichen und Familien als Partner zu finden, wird teilweise hierauf zurückgeführt.

Teilweise wird die Opferrolle der Israelis nunmehr auf die Palästinenser projiziert. Könnte dies längerfristig die Attraktivität zum Austausch mit Israel schwächen und die für Palästina stärken?

**Wie können wir dem entgegenwirken?** Wie können wir wieder Sachlichkeit erwirken? Wie können wir da aufklärend tätig werden? Problem der schwierigen Einflussnahme auf die Medien...

**Thema Finanzen:** Wesentliches Problem bei Planungen derzeit ist die Unsicherheit, ob die Maßnahme stattfinden kann – in Deutschland und Israel. Ein Problem dabei sind die Stornokosten bei kurzfristig abgesagten Maßnahmen. Wäre es möglich, zumindest den Betrag der Stornokosten von den bewilligten Geldern zu finanzieren?

**Wie kommt die Entscheidung, nicht nach Israel zu fahren, zustande?** Ist es ein gemeinsamer Entscheidungsprozess zwischen dem deutschen und dem israelischen Partner? Oder orientieren sich die deutschen Entscheidungsträger evtl. an anderweitigen öffentlichen oder privaten Einschätzungen?

## **Arbeitsgruppe Blau**

### **Erste und zentrale Frage: Wie ist der Austausch im letzten Jahr gelaufen?**

**Sicherheitsaspekt:** Es herrscht eine allgemeine Verunsicherung ohne konkrete Lösungsmöglichkeit. Auch bei Jugendlichen, die älter als 18 sind, nehmen Eltern aus Sorge Einfluss auf die Entscheidung. Das bedeutet: Volljährigkeit führt nicht automatisch dazu, dass Jugendliche oder junge Erwachsene für sich selbst entscheiden, nach Israel zu fahren.

**Konkreter Umgang mit Ängsten bei Besuchen im Land:** Nimmt man die Straße nach Ein Gedi runter von Jerusalem an Jericho vorbei oder fährt man außen rum? Eine Meinung: Wenn jemand dabei ist, der Angst hat, ist dies Grund genug, einen anderen Weg zu fahren. Andere Möglichkeit: Den jeweiligen Offizier der Region fragen, ob der geplante Weg gerade sicher ist.

**Trilateraler Austausch:** Palästina - Israel – Deutschland. Konträre Standpunkte: Bilaterale Maßnahmen fördern den Ethnozentrismus versus Trennung der Gruppierungen bewirkt, die Menschen getrennt wahrzunehmen und nicht alles miteinander zu vermischen. Problem bei trilateralen Gruppen: Gemeinsame Gedenkstättenbesuche. Von der möglichen deutschen Haltung, Friedensstifter sein zu wollen, sollte Abstand genommen werden. Die reale Trennung von sogenannten arabischen Israelis oder palästinensischen Israelis und jüdischen Israelis sollte nicht übersehen werden!

**Förderrichtlinien:** Neue Gruppen aus dem NGO-Bereich in Israel sollten in die Förderung aufgenommen werden: z.B. Taajusch oder Alternativ Information Center oder Leute aus der unabhängigen oder organisierten Friedensbewegung.

### **Sicherheit:**

- 1) Risikoeinschätzung: Gibt es eine Sprachregelung, die man auf offizieller Seite in Israel anfragen kann? (In einer Anzeige aus der Tourismusbranche in Israel stand: „Kommt nach Israel, es gibt kein Sicherheitsproblem! Es gab noch nie Touristen, die ums Leben gekommen sind!“) Gibt es eine Empfehlung wie die des Auswärtigen Amtes?
- 2) Gibt es israelische Sicherheitsbestimmungen für den Bereich Jugendarbeit, Ausflüge, Delegationen nach Deutschland? Inwiefern sind Gruppen verpflichtet, Sicherheitsregeln

einzuhalten? (Beispiel: Der deutsche Partner hatte nicht akzeptiert, dass die israelische Gruppe nach Vorschrift ihren Sicherheitsschutz mitbringen wollte.)

- 3) Wie ist der Versicherungsschutz in Israel? Gibt es im Falle eines Terroranschlages festgelegte Regelungen? Wie steht es mit der Initiative des vorigen israelischen Tourismusminister, nach der Deutsche in Israel sich ganz billig versichern können?
- 4) Sicherheit für Israelis in Deutschland: Sagen israelische Gruppen ab wegen der Wahrnehmung von Sicherheitsaspekten durch aufkommenden Antisemitismus in Deutschland?  
(Gibt es auf deutscher Seite eine öffentliche Position zur Garantie der Sicherheit für Israelis bei Besuchen in Deutschland?)

## Arbeitsgruppe Rot

**Einschätzung der Situation:** Risiko, Sicherheitseinschätzung – Bezug auf bereits Gesagtes. Aber: Sicher fühlen kann man sich letztlich nirgends. Anschläge sind überall möglich, auch an unerwarteten Orten. Empfehlung: Nachfrage bei der Deutschen Botschaft in Tel Aviv.

**Begegnungsmöglichkeiten / Begegnungsalternativen:** Sichere Orte aussuchen, also zum Beispiel gemeinsame Wanderung in der Wüste. Problem: Wunsch der Deutschen, das ganze Land zu sehen.

Begegnung in Drittländern: Phantasien und Praxis... z.B. Tschechien, Prag. Probleme der Finanzierung: Was ist hier aus KJP-Mitteln möglich? Wunsch: Flexible Handhabung der KJP-Richtlinien in dieser Not- und Krisensituation.

**Problem: Finden deutscher Jugendlicher** zur Aufnahme israelischer Gäste: Bei offenen Ausschreibungen gibt es derzeit wenige Anmeldungen. Bei persönlicher Kontaktaufnahme Finden von Bereitschaft durchaus möglich! Sinnvoll: Konzentrieren auf junge Erwachsene / Jugendliche über 18 und Fachkräfte.

**Hospitationen:** Wunsch, hier Möglichkeiten hin und her zu schaffen. Beantragung von Förderung aus EU-Mitteln hierfür ist sehr kompliziert.

**Finanzierung / Förderung:** Forderung: Anzahl der möglichen deutschen Teilnehmer bei Besuchen der Israelis in Deutschland heraufsetzen oder Tagessätze erhöhen, mit vorgegebenen Tagessätzen ist keine Maßnahme zu finanzieren!

Warum werden nur 10 deutsche TeilnehmerInnen gefördert – wo doch Wert gelegt wird auf zahlenmäßige Ausgeglichenheit? Eine Frage unabhängig von der Krisensituation.

### III. Diskussion im Plenum

#### **Zusammenfassende Anmerkungen von Naphtali Deri und Mike Cares**

##### **Naphtali Deri**

Ich werde eine Einführung zu Aspekten geben, die ich zum Thema vorbereitet habe und danach auf Fragen eingehen, die in den Gruppen zur Sprache gekommen sind. Es besteht kein Zweifel darüber, dass wir uns in einer Krisenzeit befinden und dies aus verschiedenen Gründen, von denen der wichtigste die Sicherheitslage ist. Ihr wisst vielleicht, dass das Wort Krise auf Chinesisch aus zwei Wörtern zusammengesetzt ist: Chance und Gefahr. Die Frage ist, wie wir mit dieser Krise umgehen. Ich ziehe es natürlich vor, dass wir diese Krise nutzen, um Alternativen für den Jugendaustausch zu schaffen und nicht den Austausch zerstören, was die Zerstörung der Beziehungen zwischen den Jugendlichen in Deutschland und in Israel nach sich ziehen würde. Es ist allen klar, dass, sobald es zu einer Unterbrechung von einem, zwei oder drei Jahren Dauer zwischen den Organisationen kommt, es sehr schwer sein wird, die Kontakte wieder aufzunehmen, denn der Kontakt basiert auf dem gegenseitigen Kennenlernen, auf den Kontakten zwischen den Menschen und sobald dieser Kontakt nicht mehr besteht, wird es sehr schwer sein, den nötigen Willen aufzubringen, um die Verbindung wiederherzustellen. Was die Chance betrifft, möchte ich Euch darlegen, was wir im Rahmen der Jugendorganisationen in Israel in der tagtäglichen Auseinandersetzung tun.

##### **In unserer Arbeit ist die Auseinandersetzung mit dem Sicherheitsproblem Alltagsroutine.**

Ich werde versuchen, einige Punkte zu beleuchten, die man, was das Sicherheitsproblem angeht, auf den Jugendaustausch übertragen kann. Richtig ist, dass für uns, die wir in Israel leben, das Problem ein Teil unseres Lebens ist, doch glaube ich, dass die Ideen, die wir entwickeln, uns zusätzliche Aspekte aufzeigen können. Im Rahmen der Aktivitäten der Jugendorganisationen führen wir viele Maßnahmen durch, die außerhalb der Zentren der einzelnen Verbände stattfinden. Wir stehen jetzt kurz vor den zweimonatigen Sommerferien, in denen Tausende Jugendliche auf Fahrten gehen sowie Sommerlager und Seminare stattfinden. Die meisten dieser Aktivitäten finden in Wäldern statt, die frei zugänglich sind. Es handelt sich hier nicht um ein abgeriegeltes und abgelegenes Gelände. Diese Tatsache gibt Anlass zu vielen Fragen von Seiten der Eltern und wirft auch für uns, die wir für die Aktivitäten verantwortlich sind, Fragen hinsichtlich des Umgangs mit dem Sicherheitsproblem auf. Sollen wir die Aktivität absagen, d.h. einfach nicht stattfinden lassen? Das würde bedeuten, dass wir vor der Situation kapitulieren, die der Terror schafft, und hieße, dass dieser sein Ziel erreicht hat. Oder nehmen wir andererseits die Gefahren, die bei dieser Art von Aktivitäten bestehen, auf uns und versuchen, diese Risiken richtig einzuschätzen und vernünftig mit diesen umzugehen, so dass wir unsere Aktivitäten weiterführen können? Dadurch wird die Chance, dass etwas passiert, verringert. Wir geben keinem Elternteil in Israel eine Garantie, dass den Kindern nichts passieren wird. Die Mitgliedschaft in den Jugendorganisationen ist auf freiwilliger Basis. Eltern, die ihre Kinder zu diesen Aktivitäten schicken, tun dies aus freiem Willen. Natürlich stellen die Eltern Fragen, nehmen an Elternabenden teil und zeigen Interesse, aber letzten Endes liegt die Entscheidung über die Teilnahme des Kindes bei ihnen. Wenn ich von Kindern spreche, dann meine ich Jugendliche bis 18 Jahre, die noch minderjährig, noch nicht selbständig sind. Was die Älteren betrifft, haben wir kein Problem. Die Eltern sind zwar einbezogen, aber die Auseinandersetzung findet direkt mit den jungen Menschen statt, da diese selbstständig eine Entscheidung treffen können. Wenn sie mit 20 Jahren ein F16-Flugzeug steuern können, können sie in diesem Alter auch entscheiden, ob sie an einer Aktivität teilnehmen wollen oder nicht.

**Am Ende treffen wir eine Entscheidung, der die Anschauung zugrunde liegt, dass wir unser Leben weiterführen und nicht auf diese Aktivitäten der Jugendorganisationen verzichten wollen.**

Was haben wir konkret hinsichtlich der bevorstehenden Sommeraktivitäten getan, die am Ende dieses Monats beginnen? Tausende Jugendliche werden, während einer Woche bis zehn Tagen, an Aktivitäten weg von ihrem Zuhause teilnehmen. Was die Einschätzung der Lage durch die Sicherheitsbehörden im Zusammenhang mit unseren Aktivitäten betrifft, müsst Ihr verstehen, dass sich diese Einschätzung tagtäglich ändern kann. Was ich Euch heute sage, kann sich morgen für einen bestimmten Ort oder hinsichtlich einer ausgesprochenen Warnung ändern. Es gibt zum Beispiel Vorschriften, wie man ein Gelände für ein Sommerlager bewacht, mit welchem Wachpersonal dies geschieht und in welchem Maße Polizeipatrouillen benötigt werden, doch können sich diese Vorschriften je nach Region, in der wir uns befinden, ändern. Es gibt Orte, in denen die Polizei beschließt, dass die Vorgaben des Erziehungsministeriums ausreichend sind, und es gibt Orte, bei denen von einem erhöhten Risiko ausgegangen wird und bei einer etwaigen Aktivität an diesen Orten die Zahl der Wachpersonen verdoppelt oder verdreifacht werden muss. Die Einschätzungen der Sicherheitsbehörden bezüglich der Standorte unserer Aktivitäten sind sehr fließend. Zuerst erhalten wir sämtliche Informationen, danach beraten wir uns. Was die Standorte unserer Aktivitäten betrifft, haben wir die Sicherheit erhöht, indem wir sie mit einem richtigen Zaun versehen haben, der das Betreten durch einen einzigen Eingang ermöglicht. Wir erhöhen die Sicherheit auch, indem wir Gelände auswählen, die eher abgeschlossen sind, zum Beispiel Naturschutzgebiete oder Gebiete, für welche die Nationalparkbehörde zuständig ist. Letztere sind sicherer, da man sie leichter schützen kann.

Bei unserer Planung spielt das Thema Sicherheit natürlich eine wichtige Rolle, auch was Programmaspekte wie z.B. die Wahl der Ausflugsziele und die Zahl der Wachpersonen betrifft, von denen jede Gruppe begleitet werden muss. All diese Punkte werden berücksichtigt und analysiert. Am Ende treffen wir eine Entscheidung, der die Anschauung zugrunde liegt, dass wir unser Leben weiterführen und nicht auf diese Aktivitäten der Jugendorganisationen verzichten wollen. Im Gegenteil, wir machen weiter. Ich weiß noch nicht, wie dieser Sommer über die Bühne gehen wird, doch kann ich Euch erzählen, wie der letzte war. Damals war die Intifada bereits im Gang, sie dauert inzwischen schon länger als anderthalb Jahre. An den Aktivitäten vor einem Jahr nahmen so viele Jugendliche teil wie in den Jahren davor, d.h. es war kein Rückgang zu verzeichnen. Mit anderen Worten, die Jugendlichen haben ihre Absichten deutlich zum Ausdruck gebracht.

Des Weiteren sind wir bestrebt, die **Eltern** aufzufordern, Partner in unseren Aktivitäten zu sein. Wir laden sie ein, ein oder zwei Tage auf unserem Sommerlager zu verbringen und am Programm teilzunehmen. Dadurch gelingt es uns, die Angst und die Bedenken der Eltern bezüglich dessen, wo sich das Kind aufhält und was es tut, zu reduzieren. Es gibt nichts Besseres, als die Dinge mit eigenen Augen zu sehen. Wenn man sich an einem Ort befindet und sieht, dass dieser bewacht wird, dass die ganze Einstellung zum Thema ‚Sicherheit‘ seriös ist, macht man sich weniger Sorgen. Auf diese Art gelingt es uns zum einen, die Eltern in unsere Aktivitäten einzubeziehen und zum andern ihnen zu ermöglichen, mehr zu wissen, denn ein großer Teil der Befürchtungen sind auf Unkenntnis und auf fehlende Information zurückzuführen. Wenn Du informiert bist und auch Antworten auf Deine Fragen bekommst, ist es letzten Endes auch einfacher, eine Entscheidung zu treffen.

**Wenn den Verantwortlichen Antworten auf die gestellten Fragen vorliegen, wird es ihnen viel leichter fallen, mit dem ganzen Thema umzugehen.**

Was das Thema ‚**Jugendaustausch**‘ betrifft, stellt sich nun die Frage, wie wir von dem, was ich beschrieben habe, Schlüsse auf die Austauschprogramme ziehen können. Seit Anfang 2002 fanden nur wenig Besuchsprogramme israelischer Gruppen in Deutschland statt und nur eine winzige Zahl von deutschen Gruppen besuchte Israel. Mir liegen keine genauen Zahlen vor, doch sind diese im



Verhältnis zu den geplanten Maßnahmen außerordentlich niedrig. Ich kann Euch als Personen, die für den Bereich Austausch mit Israel in Euren Organisationen zuständig sind, Folgendes sagen: Das Hauptproblem ist, was Ihr über das Thema wisst und wie Ihr dieses den Eltern darstellt. Das heißt, dass wenn wir gute Antworten für die Eltern haben, wir auch gute Antworten für die Kinder und auch für uns haben. Ich glaube, dass, bevor eine Gruppe fährt, ein Treffen mit den Eltern stattfindet, an denen ihnen das Programm erklärt wird. An diesen werden viele Fragen gestellt, sowohl auf der administrativen Ebene als auch auf der pädagogisch-inhaltlichen Ebene. Wenn den Verantwortlichen Antworten auf die gestellten Fragen vorliegen, wird es ihnen viel leichter fallen, mit dem ganzen Thema umzugehen. Einerseits müssen einem zuverlässige Informationen vorliegen. Zur Auseinandersetzung mit dem Thema gehört das Seminar, das hier stattfindet oder auch die Reise nach Israel am Monatsende. Glaubt mir, es gibt nichts besseres als zu sagen: Ich war dort, ich habe die Situation mit eigenen Augen gesehen, ich bin informiert. Hinsichtlich der Überzeugungsarbeit ist dies der effektivste Weg, denn solange Du Dich nur auf Dritte oder auf Gerüchte oder auf die Medien verlässt, ist das problematisch. Wenn Du jedoch die Situation mit eigenen Augen siehst, ist das etwas anderes.

### **Andererseits schaffen die Anschläge bei den Menschen einen Effekt von großer psychologischer Tragweite.**

Hier im Raum sitzen einige Freunde von mir, die ich einige Male im Jahr in Israel sehe und dies auch in schweren Zeiten, in denen Anschläge verübt werden. Sie kommen zu uns, da sie überzeugt sind, dass die Situation in Israel nicht so ist, wie sie in den Medien dargestellt wird. Vielleicht wird Joni in seinem Vortrag als Fachmann auf die Aspekte des Terrors eingehen, wie dieser das Land trifft und welche Wirkung er verursacht. Doch letzten Endes – ich weiß, dass dies vielleicht nicht überzeugend ist - sollte es jedem vernünftigen Menschen klar sein, dass, wenn man das Problem rational und nicht emotional beurteilt, es keine existentielle Bedrohung gibt, nicht für den Staat Israel und nicht für seine Bürger. Richtig ist, dass es bei Anschlägen nur zu 100 % Betroffene gibt. Doch wenn man den Staat mit seinen sechs bis sieben Millionen Einwohnern als Ganzes nimmt, ist die Zahl der von den Anschlägen Betroffenen winzig klein und stellt keine existentielle Bedrohung dar. Andererseits schaffen die Anschläge bei den Menschen einen Effekt von großer psychologischer Tragweite. Einen solchen Effekt zu schaffen, ist die Waffe, die der Terror einsetzt und die dazu führt, dass das normale Leben durcheinander gebracht wird. Für Erwachsene wie uns, die für sich verantwortlich sind, selbstständig Entscheidungen treffen können und überzeugt sind, dass sie nach Israel fahren können, ist es möglich, eine Reise zu organisieren, die veranschaulicht, welche Alternativen innerhalb Israels bestehen.

**Übrigens, die sicheren Gegenden in Israel sind für die jungen Menschen aus Deutschland sehr attraktiv.** Ich kenne das aus unserer Erfahrung mit Besuchen in einer Zeit, in der es noch keine Anschläge gab. Damals fuhren wir mit den Teilnehmern zum Beispiel in die Judäische Wüste, nach Massada oder nach Mitzpe Ramon. Das sind Orte, die wir immer besucht haben und die besonders für Touristen aus Europa sehr attraktiv sind. Ich finde, dass sie nicht weniger interessant sind als ein Besuch in Tel-Aviv. Ich denke übrigens, dass man auch Tel-Aviv besuchen kann. Ich arbeite dort jeden Tag und verbringe dort viele Stunden. Oft bin ich auch in Jerusalem. Bei mir ist das Teil meiner Lebensroutine. Bei einer Gruppe muss man intelligent vorgehen und dafür sorgen, dass sie sich mit einem eigenen Bus und nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln von einem Ort zum anderen bewegen kann, um die Gefahr, die von der Benutzung öffentlicher Verkehrsmitteln ausgeht, zu reduzieren. Ihr wisst, dass in Israel jeder Eingang zu einem Café oder Restaurant bewacht ist. Das ist eine Vorschrift der Sicherheitsbehörden angesichts der Anschläge. Bis heute wurden genügend Erfahrungen gesammelt, um zu wissen, dass man mit dem Thema ‚Terror‘ in Israel umgehen und dass man mit einer bestimmten Verhaltensweise einen großen Teil der Anschläge verhindern kann.

**Von Euren israelischen Partnern müsst Ihr eine intelligente und auf Sicherheit achtende Gestaltung des Programms fordern.** Die Gruppen müssen von bewaffneten Wachpersonen begleitet werden. Wenn wir übrigens mit Jugendlichen von Tel-Aviv, Haifa oder Jerusalem in den Galil oder die Judäische Wüste fahren, sind wir verpflichtet, bewaffnete Sicherheitsleute mitzunehmen. Es kann sein, dass Gruppen, die von Deutschland organisiert nach Israel kommen und zusammen von einem Ort zum andern fahren, von bewaffneten Sicherheitspersonen begleitet werden müssen. Man braucht sich da nicht zu schämen. Das ist zwar mit Kosten verbunden, doch vermittelt es ein Gefühl der Sicherheit. Wir wissen, dass, wenn ein Attentäter einen bewachten Ort sieht, er an eine unbewachte Stelle geht. Das gehört zum ABC des Vorgehens bei Attentaten.

**Ich glaube, dass der Jugendaustausch zwischen Deutschland und Israel eine sehr wichtige Sache ist und wir jede Anstrengung unternehmen müssen, um ihn aufrechtzuerhalten und weiterzuführen.**

Es wurde gestern in der Vorstellungsrunde in meiner Gruppe gesagt, dass es in einer Freundschaft darauf ankommt, wie man sich in Zeiten der Not verhält und nicht in Zeiten, in denen alles in Ordnung ist. Die Frage ist, ob ich mit der Unterstützung von Freunden rechnen kann, wenn ich in einer schwierigen Lage bin. Und ich möchte Euch sagen, dass, wenn jemand kommt, um uns zu stärken und zu ermutigen, bei uns etwas ausgelöst wird. Das ist für uns keine Selbstverständlichkeit, die uns gleichgültig lässt. Deswegen sind diese Besuche in Israel für die israelischen Partner sehr wichtig.

Wir müssen versuchen, kreativ zu sein und den Kontakt in dieser problematischen Zeit aufrechtzuerhalten, damit wir, wenn diese Zeit vorüber ist, zu einem normalen Leben zurückkehren können. Was meine ich, wenn ich sage „den Kontakt aufrechterhalten“? Vielleicht sollte man den Kontakt zwischen Gruppen von Erwachsenen, nicht zwischen Jugendgruppen, fortsetzen. Bei Erwachsenen kann eine Entscheidung, nach Israel zu kommen, leichter getroffen werden. Man kann vielleicht den Besuch in Israel von 14 Tagen auf eine Woche kürzen. Möglicherweise kann man mit kleineren Gruppen kommen. Wenn es z.B. schwierig ist, eine Gruppe von 16 Personen zu bilden, kann man die Teilnehmerzahl reduzieren. Das Ziel, den Kontakt aufrechtzuerhalten, ist wichtiger als die hierfür verwendeten Mittel und es gilt hinsichtlich dessen flexibel zu sein und sich nicht starr an die Regeln zu halten. Ich gehöre zur gemeinsamen deutsch-israelischen Kommission, die jedes Jahr über die Anträge beider Seiten berät. Dieses Jahr wurden die Anträge mit großer Flexibilität behandelt. Ich denke, dass die Lösung, israelische Gruppen nach Deutschland zu schicken als Alternative zu einem Besuch von deutschen Gruppen in Israel, vielleicht während eines Jahres, maximal zwei Jahren angewandt werden kann. In meiner Gruppe wurde geäußert, dass die Deutschen keine Israelis aufnehmen möchten, da sie selbst nicht fahren können. Ich kann sie verstehen. Wenn sie nur immer Gruppen aufnehmen, ist das kein richtiger Austausch. Wir müssen versuchen, den Austausch aufrechtzuerhalten und nicht so schnell darauf zu verzichten.

**Deshalb ist es wichtig, das Problem mit etwas Distanz zu betrachten und aus einer solchen Perspektive zu versuchen, Lösungen zu finden.**

Ich wollte auf einen weiteren Punkt eingehen: Wir sind dermaßen eng mit dem Problem der Sicherheit verbunden und unter diesen Voraussetzungen ist es schwer, Lösungen zu finden. Deshalb ist es wichtig, das Problem mit etwas Distanz zu betrachten und aus einer solchen Perspektive zu versuchen, Lösungen zu finden. An diesem Seminar werde ich von Michal und Joni begleitet, die nichts mit dem Austausch zu tun haben und nicht viel über diesen wissen. Sie werden eine unterschiedliche Sichtweise beim Umgang mit der Situation darstellen. Joni kannte ich nicht, bevor ich nach Deutschland gekommen bin, doch in den vergangenen 24 Stunden haben wir uns ziemlich eingehend unterhalten. Ich glaube, dass seine Sichtweise mir neue Aspekte aufzeigt, denn ich fühle, dass ich zu sehr Teil des Problems und darin gefangen bin, was den Umgang erschwert und verhindert, dass ich weitere wichtige Aspekte sehe. Deswegen ist eine etwas breitere Perspektive

gefragt, wodurch wir kreativere Lösungen finden können, die uns ermöglichen, die Arbeit trotzdem fortzusetzen. Denn für mich ist das Erreichen des Ziels wichtig. Das Leichteste wäre, auf den Austausch zu verzichten, einfach zu sagen, wir geben auf, und jeder lebt sein Leben weiter. Wenn wir jedoch trotzdem am Ziel festhalten und weitermachen, dann muss die Auseinandersetzung über die Bereiche Anschläge, Palästinenser, Israelis etc. hinausgehen, wobei die Fragen auf umfassendere Weise angegangen werden müssen.

Zuletzt möchte ich meine Sicht der Dinge darstellen: Ich arbeite auf dem Gebiet der Erziehung und sehe mich als jemanden, der Einfluss auf Jugendliche in Israel ausübt, der die Jugendlichen führt. Ich bin nicht bereit, mich von einer bestimmten Situation treiben zu lassen, was die Entscheidungen betrifft. Ich weiß, dass ich mich mit der Situation auseinandersetzen muss, aber letzten Endes muss ich Lösungen finden. Glaubt mir, dass es sehr leicht gewesen wäre, in Israel alle Aktivitäten, die außerhalb unserer Jugendzentren stattfinden, abzusagen. Eine solche Entscheidung wäre bei den Eltern und vielleicht beim ganzen System populär gewesen. Aber pädagogisch ist dies das falsche Zeichen. Man signalisiert den Jugendlichen, dass man verzichtet, und langfristig fordert dies seinen Preis. Dass wir versuchen mit dem Problem umzugehen und – das Glück möge uns weiter beistehen – dabei auch erfolgreich sind, wird sich auch in Zukunft als richtig erweisen. Und letzten Endes erhalten wir in unseren Gesprächen mit den Jugendlichen auch deren Unterstützung. Das heißt, wenn die Eltern nicht emotional, sondern rational, auf einer kognitiven Ebene, über das Problem nachdenken, verstehen sie, was wir wollen, und unterstützen uns.

### **Was die Lösungen, die wir vorschlagen können, betrifft, gibt es keine Zauberformel.**

Ich kann nicht einfach an dieser Stelle vier Patentlösungen aus dem Hut ziehen. Die Lösungen bestehen aus vielen Detailspekten, vielen Informationen und deren Verarbeitung und am Ende gilt es, Entscheidungen zu treffen. Man muss auf die Fragen eingehen, die vor einer Stunde in den Arbeitsgruppen gestellt wurden. Wir müssen Informationen präsentieren, die manchmal schwierig sind, aber diese Information muss authentisch und zuverlässig sein, damit wir am Ende die richtige Entscheidung treffen können.

Ich weiß nicht, ob ich jetzt auf alles eingehen soll, was gesagt wurde, ich werde versuchen, aus meiner Sicht und mit dem mir vorliegenden Wissen auf die Dinge einzugehen, die mir wichtig scheinen. Was die Einschätzung der Gefahr betrifft, habe ich ja vorher darüber gesprochen. **Die Gefahr ändert sich von einem Moment auf den andern. Ich glaube, es gibt offizielle Stellen, die sich damit befassen.** Ihr könnt beispielsweise von der deutschen Botschaft in Israel Informationen erhalten, die Euch beim Treffen einer bestimmten Entscheidung helfen werden. Ich denke, Ihr könnt auch von der israelischen Botschaft in Deutschland Informationen bekommen. Nicht weniger wichtig ist Euer Partner in Israel. Ich sage mit Absicht Euer Partner und nicht Eure Freunde in Israel. Die Freunde gehen anders, viel emotionaler an das Problem heran, was nicht im Sinne einer ordentlichen Entscheidungsfindung ist. Wenn Ihr die Partnerorganisation fragt, dann bekommt Ihr eine offizielle, kompetente Antwort, nachdem diese das Problem geprüft hat. Wenn man sich an mich wendet, dann frage ich die zuständigen Stellen und zwar genau so wie vor einer Entscheidung, ob ich ein Camp durchführen soll oder nicht. Ich wende mich an die zuständigen Stellen im Erziehungsministerium, Polizei und an andere Sicherheitsbehörden. Wir bekommen eine Antwort, auf Grund derer wir entscheiden, ob die Maßnahme stattfindet oder nicht. Ich frage nicht meine Freunde, die Offiziere in der Polizei oder in der Armee sind, nach ihrer Meinung, denn das hat nichts mit einem ordentlichen Entscheidungsfindungsprozess zu tun.

Was die Empfehlung des deutschen Außenministeriums hinsichtlich von Besuchen in den Autonomiegebieten betrifft, kann ich Euch sagen, dass es ein Verbot für israelische Staatsbürger gibt, die Palästinensischen Autonomiegebiete zu besuchen, d.h. die Zonen A und B (In der Zone A sind die

Palästinenser für Verwaltung und Sicherheit zuständig und in der Zone B liegt die Zuständigkeit für die Sicherheit bei Israel). Dorthin fahren auch Israelis nicht alleine und sicherlich kann ich Besuchern aus Deutschland nicht empfehlen, dorthin zu reisen, denn wir können Euch nicht begleiten. Was die Sicherheitsbestimmungen in Israel betrifft, welche die Gruppen befolgen müssen, habe ich gesagt: Für mich besteht kein Unterschied zwischen einer Gruppe aus Deutschland und einer israelischen Gruppe, die in Israel auf Fahrt geht, einen Ausflug unternimmt etc. **Meiner Meinung nach muss man die Sicherheitsbestimmungen für die israelischen Gruppen auf die deutschen Besuchergruppen übertragen.** Denn die Vernunft sagt, dass, wenn eine Gruppe organisiert im Lande herumreist, sie auch ordentlich bewacht werden muss. Das gilt für Gruppen aus Israel und bei Gruppen aus dem Ausland müssen wir die Vorsichtsmaßnahmen noch verstärken, um die Sicherheit der Gruppe zu garantieren. Es gibt klare Vorschriften bei Gruppen, für welche das Erziehungsministerium zuständig ist, und diese müssen auch für ausländische Gruppen gelten.

Was die Versicherung für diejenigen betrifft, die sich in Israel aufhalten, so weiß ich, dass der Staat Israel für jeden Touristen, der legal einreist, verantwortlich ist, und für den Fall, dass diesem bei einem Anschlag etwas zustößt, sorgt der Staat dafür, diese Person zu entschädigen. Bei uns ist die Nationalversicherung zuständig und es gibt besondere Regelungen für Opfer von Terroranschlägen, die für israelische und ausländische Opfer gleichermaßen gelten.

Im Gegensatz zu dem, was das Tourismusministerium sagt, hat es Touristen gegeben, die Opfer von Terroraktionen wurden. Ich kenne ein Beispiel von jüdischen Touristen aus Frankreich, die bei einem Anschlag in Jerusalem verletzt wurden. Vor nicht allzu langer Zeit wurden zwei chinesische Fremdarbeiter bei einem Anschlag getötet. Bei einem Anschlag wird hinsichtlich der Opfer nicht unterschieden. Der Attentäter jagt sich in die Luft und wer sich zufällig in seiner Nähe befindet wird getroffen.

Was die Absage von Besuchen israelischer Gruppen in Deutschland betrifft, so kommt es vor, dass Gruppen wegen des Problems des Antisemitismus nicht kommen. Zwar ist das Phänomen nicht verbreitet, doch habe ich davon gehört, dass es Eltern gibt, die Angst haben, ihre Kinder zu schicken. Wir haben es hier mit einem ähnlichen Problem zu tun. Wie sollen wir uns diesen Eltern hinsichtlich der Information, die wir ihnen geben, verhalten? Wie können wir sie überzeugen, dass es sicher ist, nach Deutschland zu kommen und dass es kein Problem gibt, sich hier zu bewegen?

Ich beende meine Ausführungen an dieser Stelle und werde Mike nun die Gelegenheit geben, sich zu äußern. Danach kann ich noch weitere Dinge zum Thema sagen.

### **Gibt es konkrete Sicherheitsanforderungen für israelische Gruppen in Deutschland?**

Es gibt keine. Die Anweisungen haben sich seit der Intifada nicht geändert. Sie sind gleich geblieben. Jede Gruppe, die ins Ausland fährt, erhält Sicherheitsanweisungen.

**Kontakt:**

***Naphtali Deri***

***6 Harutz St. - 67060 Tel Aviv***

***Tel. 00 972 – 3 – 537 99 33 - cymi@barak-online.net***

## Mike Cares

Zunächst noch einmal kurz zu dem **Stichwort ‚Sicherheit‘**. Ich denke, wir sollten uns hier in Deutschland nicht so sicher fühlen. Wir diskutieren das die ganze Zeit auf den Nahen Osten bezogen, wie wenn man dort aus dem Flieger steigt und einem ständig die Bomben um die Ohren fliegen. Wenn ich die Situation recht verstehe, dann sind wir historisch an einer ganz anderen Ecke, und wenn sich mehr Terror auch bei uns ausbreitet, dann, glaube ich, stellt das den Jugendaustausch vor ganz andere Fragen. Ich finde einfach, wir müssen den Blick weiten, um von der totalen Fixierung der Sicherheitslage auf Israel ein Stück wegzukommen. Für mich sind die zentralen Punkte dabei eigentlich, und da würde ich gern mit Naftali streiten, weil er gesagt hat, er fragt nicht seine Freunde. Ich sage es genau umgekehrt. Ich frage meine Freunde, weil ich glaube, dass ein ganz wesentlicher Punkt dabei das Stichwort Vertrauen ist. Ich muss das Gefühl haben, dass ich mich auf meine Freunde und Partner verlassen kann, und traue ihnen eine effektivere Einschätzung der Situation zu, als ich mir das von außen mit meiner Wahrnehmung letztendlich eigentlich anmaßen kann. Insofern ist das für mich das wichtigste Indiz. In dem Moment, wo mein israelischer Partner sagt, im Moment ist es schwierig und wir sollten es lieber verschieben, dann gibt es für mich keine Diskussion, dann ist es so. Aber umgekehrt, wenn ich höre, dass es jetzt keinen besonderen zusätzlichen Grund gibt, nicht zu kommen, dann würde ich alles argumentativ auch daran setzen, um sowohl Eltern, aber insbesondere auch Jugendliche davon zu überzeugen.

Ich glaube, da ist noch ein **Stichwort** ganz wichtig, das sich da so eingeschlichen hat, nämlich wie das ist mit den **Familien**. Man findet keine mehr, die jemanden aufnehmen wollen, und weniger Jugendliche, die bereit sind zu fahren. Ich glaube, dass wir hier eine ergänzende Arbeit brauchen. Wir brauchen nämlich so etwas, wie eine Aufklärungsarbeit nach innen. Unsere Begegnungsarbeit muss eingebettet sein in ein breiteres Umfeld von politischer Arbeit und da, glaube ich, sind wiederum die Partner wichtig. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass es Sinn macht, auch zu ganz anderen Veranstaltungen die israelischen Partner einzuladen und sie mit dem jeweiligen sozialen Umfeld in Schulen und wo auch immer in Kontakt zu bringen, weil nur so kann auch bei den betroffenen Familien, bei den Jugendlichen usw. Vertrauen wachsen. Ich mache das daran fest, dass bei all den Beratungen, die ich jetzt hatte, wo Gruppen angerufen haben, sollen wir fahren oder sollen wir nicht usw., immer dann eine sehr hohe Bereitschaft da war, wenn es bereits Jugendliche gab, die schon einmal in Israel waren. Die waren fast gar nicht zu bremsen, die wollten es überhaupt nicht einsehen und waren sogar enttäuscht, wenn dann der Träger entschieden hat, die Reise wird abgesagt. Das ist ein Indiz für mich, dass wir im Vorfeld noch viel mehr Arbeit leisten müssen, was bisher häufig abgetrennt ist von der Begegnungsarbeit.

**Stichwort ‚Inhalte‘**. Es ist vorhin in der einen Gruppe der Stellenwert des Holocaust angesprochen worden. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir keine neuen Inhalte brauchen, dass wir auch keine neuen gemeinsamen Bestimmungen brauchen, weil die nämlich sehr, sehr offen sind. Der Katalog, der dort genannt ist, ist kein Verpflichtungskatalog, sondern er ist ein Rahmen von Empfehlungen, die eigentlich Orientierung geben sollen, in welche Richtung sich die Begegnung bewegen kann. Was wir brauchen, ist, und da liegt es im Argen, eine andere Form der Planung, und Zugänge wie Begegnungen zustande kommen. Das betrifft die Absprache der Partner und eine möglichst frühzeitige Beteiligung der Jugendlichen an diesen Prozessen, denn auch das steigert die Motivation, an Programmen teilzunehmen, wenn die Jugendlichen nicht erst am Tag der Reise ein fertiges Programm vorgelegt bekommen, sondern wenn sie die Möglichkeit haben, Entwicklungen mitzugestalten. Es wird mehr zu ihrer Sache, je stärker sie mit einbezogen sind. Also insofern keine neuen Inhalte, aber möglicherweise neue Zugänge.

Noch etwas zum Gesamtbereich **Finanzen**, weil das in allen möglichen Varianten hier angesprochen wurde. Ich will versuchen, ein paar Antworten zu geben. Ich sage erst einmal, der deutsch-israelische Jugendaustausch ist nicht nur inhaltlich etwas Besonderes, sondern er ist auch finanziell etwas Besonderes. Wir haben mit keinem anderen Land diese positiven Förderbedingungen wie mit Israel, dass zum Beispiel die deutsche Seite auch Flugkostenzuschüsse gibt für die Ausländer, also für die Israelis in diesem Fall. Das ist ansonsten nicht üblich, sondern die allgemeine Grundlage im internationalen Jugendaustausch ist der der Gegenseitigkeit. Ich denke, dieses Prinzip der Gegenseitigkeit muss auch mehr und mehr im deutsch-israelischen Jugendaustausch Raum greifen. Wir haben einen ersten Ansatz gemacht mit dem neuen Vertrag, wo wir die Schaffung der beiden Koordinierungszentren mit Israel vereinbart haben. Das deutsche existiert bereits und das israelische wird hoffentlich auch bald existieren, zumindest sind die Weichen schon einmal positiv gestellt. Es gibt eine weitere positive Entwicklung. Ich glaube, auch Israel muss sich, mittelfristig gesehen, finanziell am Austausch beteiligen und zwar stärker, als das in der Vergangenheit der Fall war und auch da gibt es jetzt zumindest positive Signale. Das Budget des Public Council ist ein Stück erhöht worden, damit hat der Public Council mehr Spielräume. Aus meiner Sicht reicht dies noch lange nicht, aber das ist der Weg, den wir eigentlich weiter beschreiten müssen, um auch ökonomisch die Basis zu halten, damit wir den Jugendaustausch gemeinsam auch weitertragen und weiterentwickeln können.

Es ist dieses Beispiel der **Drittlandbegegnungen** angesprochen worden, in dem Sinne dass eine deutsch-israelische Gruppe eine Begegnung ganz oder teilweise in einem dritten Land durchführt. Also das, was die Bayern letztes Jahr auf's Tapet gebracht haben und für ihren Bereich jetzt auch beschlossen haben, ist von der Bundesregierung abgelehnt worden, aus meiner Sicht mit gutem Grund. Im Fachausschuss haben wir uns dafür ausgesprochen und haben gesagt, das könnte aus der deutsch-israelischen Perspektive ein Weg sein. Aber man muss sehen, dass eine solche Entscheidung sehr grundlegend in die Struktur der Förderrichtlinien in Deutschland eingreift und es dann in der allgemeinen Förderung schwierig wird, für alle möglichen anderen Länder unterschiedlichste Sonderregelungen zu treffen und zu begründen. Diese Diskussion gibt es auch in anderen bilateralen Programmen, das würde jetzt hier den Rahmen sprengen, aber es sind ja einige im Raum, die diese Debatten kennen. Aus diesem Grund wird aus sehr systematischen Erwägungen heraus die Förderung von Drittlandbegegnungen jetzt zunächst zurückgestellt, was nicht heißt, dass über andere Finanzquellen das natürlich nicht möglich ist, wie die Bayern das jetzt gerade vormachen.

Die letzten Antworten zu Fragen der **tri- und multilateralen Programme**. Da sehe ich folgende Entwicklungen. Wir haben schon die Möglichkeit, dies zumindest in zwei Bereichen, nämlich über das Deutsch-Französische und das Deutsch-Polnische Jugendwerk zu realisieren und ich sage einmal, es steht auch als ein Entwicklungshorizont im neuen deutsch-israelischen Vertrag drin, mit als Aufgabe, die jetzt im Rahmen der Koordinierungszentren realisiert werden soll. Da sind wir an einem Anfang von Diskussionen, die wir eigentlich noch führen müssen, wie dies dann in Ergänzung zu anderen Programmen sinnvoll möglich ist. Ich glaube aber, dass es nicht wesentlich zu Lasten der bestehenden bilateralen Programme gehen darf. Nein, man darf sich nichts vormachen, trilaterale Programme sind wesentlich teurer und wenn wir das mit dem vorhandenen Budget machen, dann geht es zu Lasten bestehender bilateraler Programme. Das muss man sich dreimal überlegen, ob man sich das eigentlich erlauben will. Und der letzte Verweis zielt letztendlich auf die europäischen Programme. Da gibt es viele Probleme, das weiß ich und dennoch glaube ich, dass wir für alles, was sich multilateral entwickelt, gar keine Alternative haben, als letztendlich den Weg über die Europäische Union und auch die Förderprogramme für den Mittelmeerraum zu gehen. Auch da gibt es noch eine ganze Menge zu entdecken und zu nutzen. Das ist für uns als Träger nicht leicht und erfordert einen hohen Aufwand. Aber ich glaube, in diese Richtung muss die Entwicklung gehen und da muss man vielleicht Hilfestellungen erarbeiten und Zugänge erleichtern. Darüber müssen wir nachdenken.

Das letzte **Stichwort ‚Ausfallkosten‘**, dann höre ich wirklich einfach auf. Das war etwas, was wir unmittelbar nach Ausbruch der Intifada für das laufende Jahr vom Ministerium aus praktiziert haben. Damals war schon klar, damit werden wir erhebliche Probleme mit dem Bundesrechnungshof bekommen. Dies wird sich nur mit einer besonderen Ausnahmesituation, die damals politisch bestand, rechtfertigen lassen. Damals hat das Ministerium schon gesagt, das kann keine Dauerlösung werden, weil auch da sich sofort grundsätzliche Fragen an die Systematik stellen, so dass ich jetzt im Moment nicht weiß, wie wir damit im nächsten Fachausschuss umgehen werden. Das Problem existiert wirklich, aber ich weiß nicht, wie das Ministerium an der Stelle reagieren wird. Ich werde gern versuchen, in begründeten Ausnahmefällen auch wieder so etwas hinzukriegen, aber als generelle Systematik werden wir es auf keinen Fall realisieren können.

**Kontakt:**

***Mike Cares***

***Arbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend***

***Tel. 0721 – 917 54 51 - cares@t-online.de***

**Yoni Fighel**

## ***Der Angst begegnen – Ein Erziehungsprogramm im Angesicht des Terrors***

**Schriftliche Fassung der Theorie zur Strategie des Terrors und zum Erziehungsprogramm  
von Boaz Ganor, ICT Executive Director, und Yoni Fighel, Head of ICT-Education Project**

### **A. Presentation of the Theory**

#### **Terror as a Strategy of Psychological Warfare**

The modern terrorist differs from the common criminal in that he is motivated by a political agenda. The actions of the terrorist—murder, sabotage, blackmail—may be identical to those of the common criminal. However, for the terrorist, these are all means to achieve wider goals, whether ideological, religious, social or economic. The way to the terrorist's ultimate political goal runs through a vital interim objective—the creation of an unremitting paralyzing sensation of fear in the target community. Thus, modern terrorism is a means of instilling in every individual the feeling that the next terror attack may have his name on it. Terrorism works to undermine the sense of security and to disrupt everyday life so as to harm the target country's ability to function. The goal of this strategy is, in turn, to drive public opinion to pressure decision-makers to surrender to the terrorists' demands. Thus the target population becomes a tool in the hands of the terrorist in advancing the political agenda in the name of which the terrorism is perpetrated.

Terrorists are not necessarily interested in the deaths of three, or thirty—or even of three thousand—people. Rather, they allow the imagination of the target population to do their work for them. In fact, it is conceivable that the terrorists could attain their aims without carrying out a single attack; the desired panic could be produced by the continuous broadcast of threats and declarations—by radio and TV interviews, videos and all the familiar methods of psychological warfare.

Modern terrorism, in defiance of the norms and laws of combat, focuses its attacks on civilians, thus turning the home front into the frontline. The civilian population is not only an easy target for the terrorist, but also an effective one; the randomness of the attack contributes to the general anxiety. The message is: anyone, anywhere, at any time, may be the target of the next attack. This threat undermines the ability of the civilian population to live a normal life. When every action must involve planning for how to survive a potential terror attack at a random time and place, the daily routine becomes fraught with anxiety.

A "conventional" terror attack usually has a fairly limited physical effect. Its effectiveness lies in its ability to get the terrorists' message across. These messages are intended for three different audiences. To the terrorist organization's supporters, and the population which it purports to serve, the message is: "We have succeeded. We have neutralized the power of the enemy and hit them at their most sensitive point." The attack thus serves to strengthen this public's support of the terror organization, to encourage enlistment to their ranks and, in general, to raise the morale of this community.

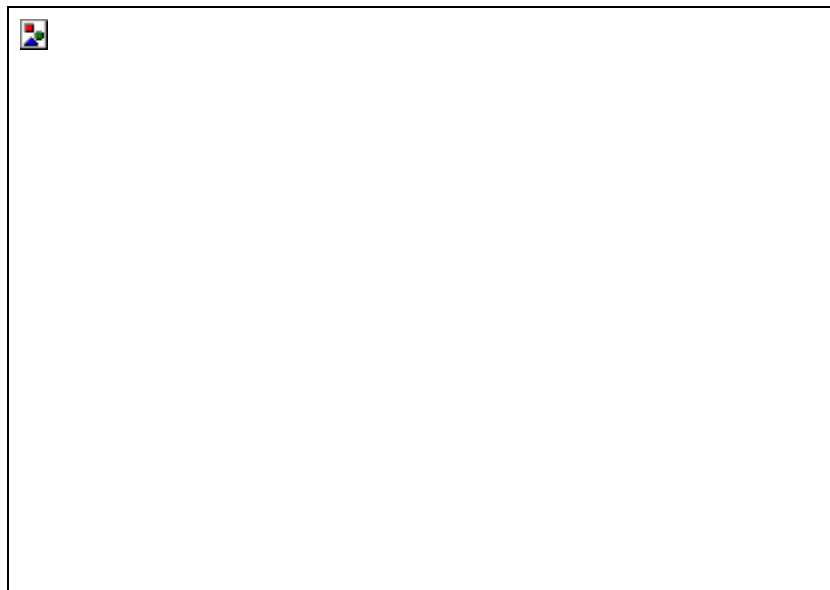
To the community targeted by the terror attack, the opposite message is sent: Despite all your defenses—your army, your police force, your military hardware—you are never safe from us. Once civilians feel unsafe in their own homes and workplaces, daily life is disrupted, causing considerable harm to personal and national morale. The message is: until you accede to our demands, you will not be safe.

At the same time, the terror attacks send still a third message to international public opinion. To the rest of the world, the terrorists present the attack as an example of their determination to achieve their political aims by any means and at any cost. The terror attack is intended to draw the attention of international public opinion to the conflict and the terrorists' demands. A more sinister message is concealed in this show of determination: "You, the countries uninvolved in the conflict, must put pressure on our enemies to give us what we want. Otherwise you might be next."



## Classifying fear

The terrorists' primary aim is to create fear within the target population, with the intention that this fear is translated into pressure on the government to accede to the terrorists' demands in order to stave off further terror attacks. The success of this strategy is dependent on the degree to which the fear of attack can be magnified out of all proportion to the actual danger. The fear engendered in a population living in the shadow of terrorism has two components—a rational component and an irrational component. The rational fear is simply a product of the possibility of meeting a violent death as a result of a terror attack, with the degree of anxiety being proportional to the actual likelihood of the event occurring. In a society experiencing a large number of attacks, such anxiety is natural. However, there is also a more insidious element—an "irrational" anxiety—a fear that bears no relation to the actual statistical probability of ones being killed or injured in a terror attack, or even of a terror attack taking place at all.



It is this irrational anxiety that is the interim goal of the terrorist organization, and the means by which it exerts pressure on the target population. By magnifying the threat—making it seem that violent death lies around every corner—the terrorists hope to amplify the victim's anxiety to the point where he loses a sense of proportion. Terrorism is psychological warfare pure and simple. It aims to isolate the individual from the group, to break up a society into so many frightened individuals, hiding in their homes and unable to go about their daily lives as citizens, employees, and family members. Further the terrorist aims to undermine the individual's belief in the collective values of his society, by amplifying the potential threat to the extent that security appears to outweigh all other political concerns. Terrorism uses the victim's own imagination against him.

## Terrorist use of psychological manipulation

Modern terror organizations invest much time and effort, as well as extensive resources into methods of psychological warfare. They carefully observe their target population to find weaknesses and cracks in the society which can be widened or exploited. The terrorists study the target country's media to learn how best to get their threats across and how to magnify the fears of the population and stimulate or amplify criticism of the government and its policies. Dissenting views in the society are carefully collected and used to undermine the population's beliefs in the rightness of its own ways. The terror organization knows from the outset that it will not achieve its goals purely by means of terror attacks. It must enlist the help of its victims themselves in gaining its objectives. A victory that would be impossible by military means is thus brought within reach through a protracted, gnawing campaign of psychological warfare—a war of attrition that gradually erodes the target population's will to fight and turns the tables against the stronger power.

## Personalizing the attack

One of the most telling examples of such a policy in action is the effect that a terror attack has on members of the target population not directly hit by the attack. This influence—the “personalization of the attack”—can be seen immediately after a terror attack on a busy street or crowded shopping center. The immediate reaction of most people upon hearing of the attack is: “I was there only last week!” or “my wife works on the next block,” or “my aunt lives just down the street.” People have a natural tendency to seek a personal connection to events—a tendency of which the terrorist organization is well aware. By such “personalizing” of terror attacks, the effect on the target population is made to extend beyond the immediate victims to include people who weren’t even in the area at the time of the attack. The message conveyed—even though totally unfounded—is nevertheless highly dangerous. Members of the target population come to believe that only by a coincidence were they or someone dear to them, saved from harm, and that such a coincidence cannot be counted upon next time.

Of course, statistically these fears have no connection to reality. The likelihood of being harmed in a terror attack is less than the likelihood of being harmed in a traffic accident or even an accident in the home or workplace. In fact, the chances of dying of serious illness are much greater than the chances of being even lightly injured in a terror attack. Nonetheless, by using psychological manipulation, the terrorists succeed in creating disproportionate anxiety in relation to the actual threat—a kind of irrational panic. While the physical damage caused by terrorism may be statistically less than that of traffic accidents or other mishaps, the atmosphere created by a terrorist act casts a greatly magnified shadow over society, far in excess of its statistical risk to the individual.

### **Terrorists’ use of the media**

Governments and policies have foundered under the influence of terrorism. The ability of a small group of individuals to manipulate public opinion, and thus the highest policies of the land, is what makes terrorism a strategic threat to Israel and other democratic societies.

An example of terrorist organizations’ understanding of the psychological ramifications of its deeds can be seen in the way in which the Hamas organization uses the media in Israel. After any Israeli military operation against the organization, Hamas spokesman can be counted on to declare via the news media that, because of this operation, Hamas will now carry out a series of attacks in retaliation. “Our organization has ten suicide bombers standing by to retaliate,” the spokesman declares in ominous tones. But what is the real significance of such threats? Does he mean that had the military not acted against the organization, all Hamas terrorism would cease? And when he speaks of ten suicide bombings, does this mean ten attacks in the next few hours, or the next week, or the next three years? And after these ten attacks, will the organization suddenly cease attacks, or will it merely use a different excuse for the eleventh attack.

Despite the threat’s lack of significance, it serves to arouse anxiety during the calm periods between attacks. What’s more, it plays on the fears of the target population, which, after the first attack will be inclined to think to itself, “Oh no! There are still nine more attacks like this to come!”

Sometimes the terror organizations will exploit fears raised by a successful attack, upon learning that the attack had some special, and unintended, significance to the target population. Most of the victims of the June 2001 bombing at Tel-Aviv’s Dolphinarium discotheque were teenaged new immigrants from Russia. Upon learning of this, Hamas attempted to exploit the fears of new immigrants by claiming that the attack was intended from the start to target this particular group and that henceforth, they would focus their attacks on new immigrants. Their aim was clear: to create panic within the new immigrant population, and thereby harm immigration to Israel and to encourage emigration out of Israel.

### **Toward a comprehensive counter-terrorism policy**

Decision-makers and security personnel in countries affected by terrorism, not to mention as members of the media, often appear to be woefully ignorant of the psychological manipulations used by terrorist organizations. These people all too often play into the hands of the terrorists, helping to increase the effectiveness of the terrorists’ psychological campaign. The media often grants the terrorists a platform to publicize their views and psychological manipulations, not on by the coverage of the attack itself, but also in airing interviews with terrorists themselves and videotapes made by them. Decision-makers publicly make reference to baseless threats made by the terrorists, thus granting them a credibility that they would not otherwise have. All of this naturally increases the public’s anxiety. In addition, security personnel sometimes choose to publish vague intelligence

warnings of impending attacks, even where such publicity does not add to public security. This increases the level of anxiety and contributes to a feeling of insecurity and confusion amongst the public, who have no idea how to act in the light of these warnings.

Those tasked with dealing with terrorism must examine their methods of coping from the point of view of terrorism's psychological effect, and not just with a view to countering the physical threat. Otherwise they risk winning the battle—succeeding in detecting and foiling a specific attack—while losing the war. When terrorism succeeds in creating such anxiety within a society that daily life becomes impossible, then that society has lost the war against terrorism.

The population that must live under the threat of terrorism can, and is entitled to, receive aid and instruction to enable it to reduce the "irrational" anxiety caused by terrorism. It is the responsibility of the State to provide its citizens with the tools and information necessary to counter the terrorist's manipulation. And this can only be done through education, arming the population with knowledge in order to prevent the strategic damage of modern terrorism. This must be based on comprehensive research on the goals of the terrorists and the psychological manipulations used by them to achieve these goals. On the basis of this information, tools can be developed to neutralize these manipulations.

The target community must be taught to view media coverage of terrorist attacks with a critical eye, to avoid falling for terrorist manipulation. Individuals must be taught to recognize the moment when the manner in which they relate to terrorism changed—the instant when "rational" fear became "irrational" anxiety. At this stage, the instruction should give the individual psychological tools to enable him to lower the level of his personal "irrational" anxiety on his own. As a rule, members of a targeted population must constantly ask themselves: how do the terrorists expect me to behave in the light of their attacks? Am I willing to play the part that they have assigned to me in their terrorism strategy?

### **The role of the media**

The media need not be a tool in the hands of the terrorist organization. On the contrary, it can play a crucial role in neutralizing the psychological damage of terrorism. In a democratic society, the media's role is to provide reliable information in real time. However, they must be wary of their natural tendency to amplify the horror of a terror attack, and thus serve as a platform for the terrorists. The media should avoid taking close-ups whilst a terror attack is taking place and they should downplay expressions of extreme fear and panic in the heat of the moment. Above all, they should avoid broadcasting tapes made by terror organizations and interviews with individual terrorists.

In a democratic society there is no place for censorship, even on such a problematic and sensitive issue. However, even though the journalist must remain professional, he must also be aware of his responsibility as a member of his society, and avoid being used as a tool by the terrorists to attain their political aims.



### **The role of the government**

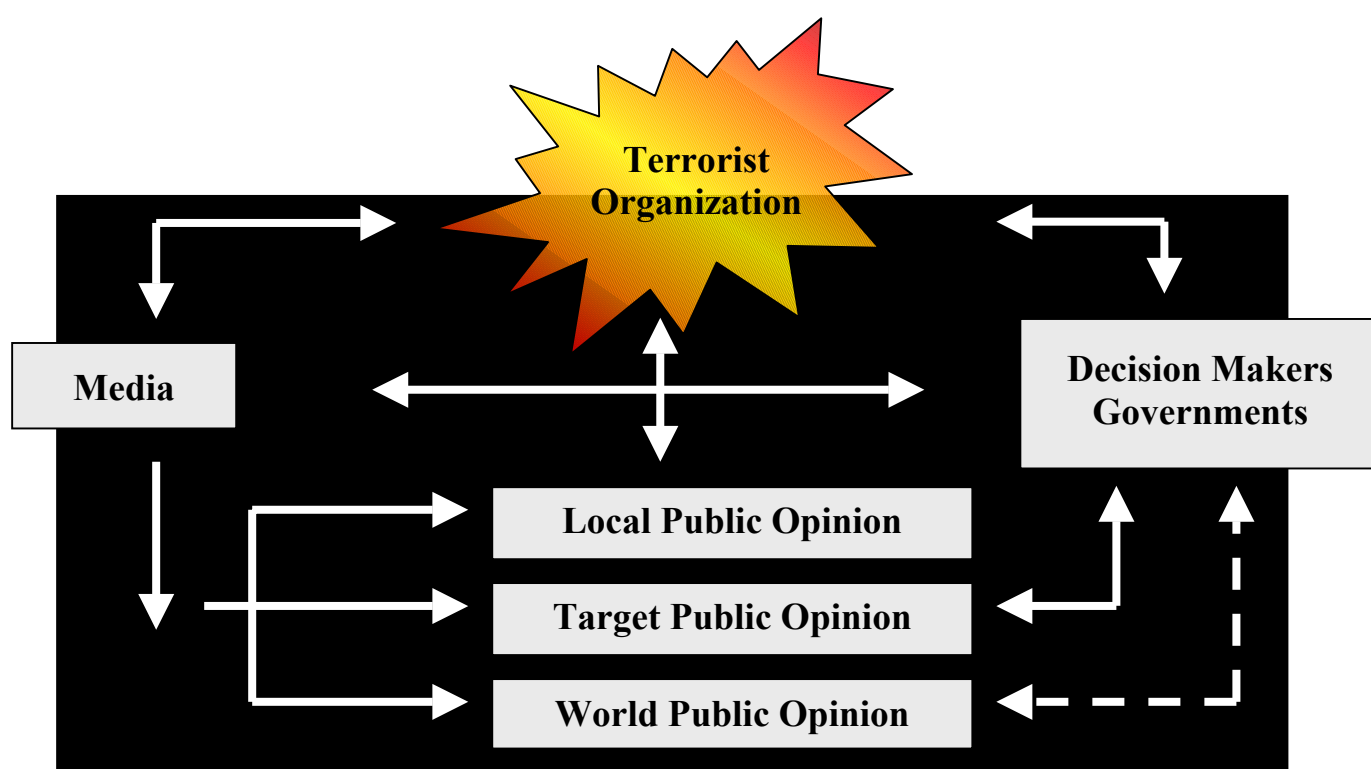
Psychological victory and the ensuing changes in public policy are the primary strategic goals of terrorist groups. This manipulation of governments through public opinion is especially dangerous to democracies. Thus, the decision-makers and politicians have a responsibility to their constituencies to help neutralize the effects of terrorist manipulation. Among other things, decision-makers can help by

allocating the necessary funds for educational and instructional activities within the target community. In addition, they must be careful not to intensify the fear of terror attacks, by using the attacks as a tool in inter-party political struggles.

Above all, decision-makers must recognize the strategic psychological damage which could be caused by a policy of counter terrorism that does not take into account the physiological influence of terror attacks—on the morale of the nation’s citizens, as well as on the terrorist groups supporters and activists.

A terror attack is not an end in itself, but only a means to an end. Those faced with countering terrorism must have at least as thorough an understanding of the terrorists and their methods as the terrorist has of his target society. Often, the knowledge that one is being manipulated—and how this is being done—is itself a powerful weapon for countering such manipulation.

### **The Terrorism Strategy**



© Boaz

### **THE UNMET NEED BEING ADDRESSED**

Terrorism is becoming an increasingly effective means of "policymaking." In recent years, globalization brought about in part by communications and mass media has enabled terrorist groups to achieve greater reach and impact. The effects and influence of terrorist acts, once a threat only to isolated nations, have now taken on international significance. The International Policy Institute for Counter-Terrorism believes that the effectiveness of terrorism as a tool for influencing governments is reinforced by the behavior of the targeted population. Terrorists continue their endeavors because their methods achieve results. History has shown that all too often, terrorists have succeeded in maneuvering sovereign states into a posture of defensiveness and appeasement. In short, terrorism works. This positive reinforcement of terrorist methodology as a legitimate means for political expression is setting a dangerous precedent for the future.

## **Terrorism—a growing threat to the free world**

The ability of a small group of individuals to manipulate public opinion, and thus steer the overall policies of a nation, is what makes terrorism a strategic threat to every country in the world. Democracy, freedom and global stability are all potential casualties of international terrorism.

The potency of terrorism may take on even greater dimensions with the prospect of terrorist use of chemical and biological weapons and substances—a prospect which has already become a reality in the United States. Unless we act in unison now, the free world will inevitably find itself in the tight grip of small interest groups that use terror to get their way. These groups, their networks, and the states that sponsor them operate using advanced and sophisticated methods of communication, banking, and strategic planning, making them hard to identify, pinpoint and trace.

## **Awareness and education as core components in counter-terrorism**

While it is the job of the international law enforcement community to trace terrorism to its source and thwart future terror attacks, it is acknowledged that this is a difficult task, with no guarantee of complete success. And yet, while it may not be possible to eradicate terrorism, we can nonetheless lessen its effectiveness. It is up to the communities affected by terrorism to minimize the success of terrorists in achieving their aims, by not allowing themselves to be pawns in the terrorists' game.

Education drives public opinion, which in turn drives national policy. It is ICT's conviction that proper education and awareness—in conjunction with multiple levels of counter-terrorism policy, strategy and tactics—plays a major role in helping a country maintain the integrity, conviction and wisdom needed in order not be swayed by the threat of terror. While all experts agree that terrorism is a form of psychological warfare—and that its effectiveness is dependent upon the psychological damage it causes—so far national institutions have done little to counter the psychological impact of terrorism. The ICT Educational Project aims to answer this need.

## **Rationale**

While the physical damage caused by terrorism may be statistically less than that of traffic accidents or other mishaps, the atmosphere created by a terrorist act casts an overwhelming sphere of influence over society, far in excess of its statistical risk to the individual. Governments and policies have foundered under terrorist influence. The ability of a small group of individuals to manipulate public opinion, and thus the highest policies of the land, is what makes terrorism a strategic threat, both to Israel and to other democratic societies.

Psychological victory and the ensuing changes in public policy are the primary strategic goals of terrorist groups. This manipulation of governments through public opinion is especially dangerous to democracies. The International Policy Institute works to counter this manipulation through specially designed seminars for teachers, students and civic leaders. The long-term objective of this educational program is the eventual reduction in the effectiveness of terrorism as a policy tool, encouraging terrorist groups to seek legitimate political means of achieving their goals.

The key to minimizing the psychological damage of terror attacks is knowledge—knowledge of the strategy of manipulation used by the terrorist; knowledge of the means used by the terrorist to achieve his goals. Where such knowledge is lacking the terrorist has a far greater chance of success. Fear instilled in a public unaware that it is being manipulated is far in excess of the actual threat.

## **Two-Pronged Approach: Information & Psychological Inoculation**

The ICT Educational Project meets this challenge on two fronts. First we work to increase the public's knowledge of the aims of terrorism. This means providing a deeper understanding of the strategy and

psychology of terrorist organizations, and the relationship between terrorism, the media and public opinion. In addition various strategies of combating terrorism are reviewed in order to foster a deeper understanding of the means of coping on a tactical level with future terrorist threats, including the emerging threat of non-conventional terrorism and cyber terrorism.

The second front on which the project focuses is the psychological front. Our staff works to provide educational and psychological tools to assist educators in strengthening the ability of young people to deal with what is for them a very real and frightening threat—that of losing someone they love to an act of indiscriminate terrorism. ICT has benefited from the expertise of a top-ranking psychological education team working with school children and teachers in front line communities in Israel. The wealth of experience gained in these programs has gone into making the ICT educational program more than just an academic study. It is a kind of psychological “vaccination” against the manipulation of terrorist organizations.

### **Target Audience**

The Institute has developed educational and outreach programs for educators, policy makers and the media. Courses range from 10 to 56 hours duration.

The lecturers are ICT professionals with considerable experience in their respective fields. Our educational staff includes academic and security personnel whose specialties range from international relations and political science, to psychology, law and a host of other disciplines. This multidimensional approach is put into practice in the following programs:

- Teacher training courses on countering the psychological effects of terrorism, including development of in-class instructional materials
- Research fellows and staff regularly speak at seminars, conferences, universities and private functions worldwide
- Press conferences and seminars for media and communications providing expert analysis and commentary
- Seminars open to the public and to local policy makers on terrorism and counter-terrorist policies.

## **B. ICT Educational Program in the Schools**

We see the work with educators and school principals as of special significance. These are the true community leaders, who play a central role in strengthening the public’s ability to cope. An intensive 10- 56-hours courses had been tailored to the educational sector, with emphasis on the psychological aspects of terrorism. The various means dealing psychologically with terror can of course apply to traumas other than those specifically related to terror attacks.

In recent years, terrorist organizations have focused their attacks in urban centers in order to disrupt day-to-day routine of life. With this in mind, in 2000-2001 we intend to focus on courses in cities such as Jerusalem and Tel Aviv, where most of the terror attacks in Israel occurred. This is in addition to continuing our educational activities in the villages on the Israeli northern border.

The ICT Educational Program as one of the most important of the Institute’s activities, on a par with academic research, academic forums, and efforts to arrive at consistent international counter-terrorist policies. For while those projects have the potential to effect long-term actions against terrorism, the Educational Program delivers tangible results in the here and now. We feel that the Educational Program is among the Institute’s greatest contributions to the Israeli public at large.

## **The Program**

The ICT Education Project aims to develop tools to counter the psychological effects of terrorism, reducing its impact and thus its utility as a political tool. Due to its ongoing experience with terrorism, Israel is an ideal "laboratory" for developing such tools for other countries.

As terrorism is a psychological warfare and the ICT Education Project fights back by helping the public to defend itself psychologically. The specific goals of the program are:

- To educate the public regarding the methods and strategy terrorists use to influence public reaction.
- To provide information, knowledge and psychological tools for coping with terror threats and the uncertainty they bring- for example, the technique of "controlled Avoidance"- and thus reduce levels of mental stress.
- To redirect public frustration and rage into constructive activities.
- To encourage critical thinking regarding terror-related issues.

The program will involve a series of workshops at each school with both faculty as well as students. The structure of the program calls for three preparatory meetings (1 ½ hours each) with teachers, and administrators) and then half days sessions with students by grade level (preferably 10<sup>th</sup>, 11<sup>th</sup> and 12<sup>th</sup> graders). Depending upon the class size a maximum of 50 students per session can be included. The presentations require access to audiovisual materials (videotapes, slides, etc.) It is recommended that at least some of the sessions are videotaped for potential use and evaluation later.

The program seeks to explain to students how to cope with terrorism from a number of perspectives, including: psychological reactions, emotional reactions anxiety, as well as Cognitive reactions.

## **Content of the program**

- The strategy of modern terrorism.
- The terror goals.
- Terror organizations worldwide.
- Radical Islam and terror organizations worldwide.
- Radical far right and neo-nazi organizations.
- The role of the media and psychological warfare.
- Various coping styles with terror threats.
- Enhancing personal coping strategy
- Participating in practical prevention of terror.
- Preventive pre-strike activities.
- Post-strike activities.

### **The format**

Frontal lectures, video tapes guided analysis, group discussions, workshops that include experiential phase, group phase and homework phase.

#### **Kontakt:**

**Yoni Fighel**

**International Policy Institute for Counter-Terrorism**

**P.O.B. 167 - 46150 Herzlia**

**Tel. 00 972 - 9 - 952 73 64**

## **Michal Levin**

### ***Erziehung zur Demokratie***

#### ***Die Methode des Adam-Instituts***

*In dieser Seminar-Einheit wurde das Plenum in drei Gruppen aufgeteilt. In den Arbeitsgruppen wurde jeweils eine praktische Übung aus dem Betzavta-Programm, angeleitet durch Michal Levin, Adam-Institut, sowie Susanne Ulrich und Christoph Reckloff, Trainer des Betzavta-Programms, durchgeführt. Das Betzavta-Programm ist das vom Centrum für Politikforschung adaptierte Erziehungsprogramm des Adam-Instituts, in dem es um Erziehung zu Demokratie und Toleranz geht.*

*Die gemeinsame Arbeit an einer Aufgabe führte in den verschiedenen Kleingruppen zu unterschiedlichen Prozessen des Verhaltens und der Reflexion, die sich hier schwer dokumentieren lassen. Um einen Einblick in die Methodik dieser Arbeit zu geben, zitieren wir einen Auszug aus „Erziehung zur Demokratie – Die Methode des Adam-Instituts“, verfasst von Uki Maroshek-Klarman, Leiterin des Adam-Institutes.*

Erziehung zur Demokratie ist Erziehung zur Anerkennung des gleichen Rechts aller Menschen auf Freiheit. Die verschiedenen Methoden der Erziehung zur Demokratie wollen bei den Lernenden grundsätzliche demokratische Verhaltensweisen fördern - kritisches Denken, die Fähigkeit zu wählen sowie die Anerkennung des gleichen Rechts aller Menschen auf Freiheit:

- Kritisches (rationales) Denken sucht nach Argumenten, die die eigene Einstellung nicht bestätigen, sondern in Frage stellen.
- Toleranz gegenüber dem anderen ist die Fähigkeit, den anderen mit seinen Anschauungen und Taten zu akzeptieren, auch und vor allem dann, wenn diese den eigenen Anschauungen nicht entsprechen.
- Die Fähigkeit zu wählen, bedeutet, sich für eine von zwei oder mehreren Alternativen zu entscheiden, deren Vor- und Nachteile uns bewusst sind.

Die Anerkennung des gleichen Rechts des anderen auf Freiheit ist die Anerkennung des gleichen Rechts aller Menschen auf Selbstverwirklichung; dies gilt sowohl für Situationen, in denen die Freiheit des anderen die eigene Freiheit fördert, als auch für Situationen, in denen dies die eigene Freiheit einschränkt. Den anderen akzeptieren bedeutet, seine Position als eine Alternative anzuerkennen, die unter bestimmten Umständen auch die eigene sein könnte.

In vielen bekannten Methoden der Erziehung zur Demokratie werden kognitive und emotionale Elemente nicht als gleichwertige Bestandteile eines rationalen Prozesses konzipiert, d.h. die Ausbildung dieser Verhaltensweisen wird im Allgemeinen nicht unterstützt.

### ***Zum Beispiel***

#### **1. Diskussionsrunden**

In Diskussionsrunden werden die TeilnehmerInnen mit politischen oder anderen umstrittenen Themen konfrontiert. Sie lernen, ihre Argumente logisch und kohärent darzustellen, um so ihre GesprächspartnerInnen zu überzeugen.

Man bemüht sich, die anderen TeilnehmerInnen so gut wie möglich davon zu überzeugen, dass man im Recht ist; muss also die Vorteile der eigenen Position sowie die Nachteile der Gegenposition betonen. Dies steht in eindeutigem Gegensatz zu den Zielen einer demokratischen Erziehung, da hierbei die Argumente des anderen als minderwertig dargestellt werden. Infolgedessen wird das Recht des anderen auf sein Anderssein nicht anerkannt.



Die Beteiligten lassen sich nicht auf einen Wahlprozess ein. Sie sehen sich gezwungen, die Argumente des anderen abzulehnen, um ihre eigenen zu stärken und zu bestätigen. Ein kritisches Hinterfragen der eigenen Position findet nicht statt und die Entscheidung fällt ohne ein Abwägen der verschiedenen Alternativen.

## 2. Rollenspiele

Das Rollenspiel ist in der Erziehung zur Demokratie eine geläufige Methode, die jedoch eindeutige Nachteile aufweist. So vertreten z.B. viele Lernende in der Spielsituation die von den ModeratorInnen angestrebten Standpunkte, kehren später jedoch mit der Begründung, es sei doch eben nur ein Spiel gewesen, zur eigenen Position zurück. Darüber hinaus führt das Rollenspiel im Allgemeinen nicht zu einer Verinnerlichung des Standpunktes des anderen. Oft ist es sogar umgekehrt: Das momentane Erlebnis des Leidens eines anderen erzeugt keine Sympathie oder Bereitschaft, ihn innerlich und wahrhaftig zu akzeptieren, sondern eher ein ablehnendes Verhalten, da man nicht in seine Lage geraten will.

## 3. Podiumsdiskussion

Die Problematik der Podiumsdiskussion ist der der Diskussionsrunde sehr ähnlich. Hinzu kommt, dass bei der Podiumsdiskussion die Lernenden passive Zuhörer sind. Sie machen keinen eigenen inneren Prozess durch, denn bei solchen Veranstaltungen besteht eher die Tendenz, sich die eigene Sichtweise bestätigen zu lassen und die Argumente der anderen Seite *a priori* abzulehnen.

## 4. Erlernen des Prozesses der Entscheidungsfindung mittels Abwägen der Vor- und Nachteile verschiedener Alternativen

Die zentrale Schwierigkeit dieser Methode liegt darin, dass die Überlegungen auf der kognitiven Ebene bleiben und ein wirklicher Wahlprozess nicht stattfinden kann. Die Definition der Vor- und Nachteile der verschiedenen Alternativen wird durch den eigenen Standpunkt festgelegt, und da von vornherein klar ist, dass man wählen muss, können "Nachteile" nicht als "Vorteile" und umgekehrt "Vorteile" nicht als "Nachteile" gesehen werden. Auf diese Weise werden andere Positionen nicht als legitime Alternativen zur eigenen Position wahrgenommen, und somit findet keine emotionale Auseinandersetzung mit der Notwendigkeit statt, eine oder mehrere Alternativen aufgeben zu müssen.

Das Adam-Institut bietet mit seinem Programm eine alternative Methode für die Entwicklung demokratischer Prozesse der Entscheidungsfindung an, die den genannten Mängeln der üblichen Vorgehensweisen entgegenwirken soll.

In der Methode des Adam-Instituts stellt die Beschäftigung mit spezifischen Themen der Demokratie nicht das eigentliche Ziel dar; vielmehr dient sie als Mittel, um bei den Lernenden demokratischere Einstellungen und Verhaltensweisen zu fördern. Die TeilnehmerInnen sollen lernen, verschiedenen Alternativen - natürlich nur solchen, die das demokratische System selbst nicht in Frage stellen oder bedrohen - Raum zu gewähren und sie nicht *a priori* abzulehnen.

Das Adam-Institut bietet Seminare und Unterrichtsreihen für Gruppen bis zu 20 Personen an. Die Gruppenarbeit ist pädagogisch orientiert und zwar sowohl in theoretischer als auch in praktischer Hinsicht:

Im Verlauf einer Unterrichtseinheit machen die TeilnehmerInnen gemeinsam mit den ModeratorInnen einen Prozess durch, in dem sie ihre eigenen Anschauungen, ihre gesellschaftliche Interaktion und deren demokratische Bedeutung erfahren und überprüfen können.

Die ModeratorInnen arbeiten gleichzeitig auf den folgenden drei Ebenen:

1. auf der Ebene des erfahrungsorientierten Lernprozesses;
2. auf der Ebene der Vermittlung demokratischer Inhalte;
3. auf der Ebene des gruppenspezifischen Prozesses.

Die Arbeit auf diesen drei Ebenen, die auch in vielen anderen Methoden der Erziehung zur Demokratie geleistet wird, garantiert jedoch keine Verinnerlichung demokratischer Werte. Das Besondere an der Methode des Adam-Instituts liegt in der Art und Weise, in der diese drei Ebenen mobilisiert werden, um das Ziel zu erreichen - nämlich die anderen Positionen, die wir anfangs abgelehnt haben, als Alternativen zu akzeptieren und ihnen Raum zu gewähren.

Dieses Ziel bildet die Basis für den Lernprozess der Methode des Adam-Instituts.

### **Der Lernprozess der Unterrichtseinheiten des Adam-Instituts**

Ziele dieses Prozesses sind:

- die Anerkennung des gleichen Rechts aller Menschen auf Freiheit zu fördern;
- zu ermöglichen, diejenigen Alternativen, die wir bisher abgelehnt haben, innerlich zu akzeptieren;
- zwischen Alternativen, die wir ablehnen, und solchen, die wir schlicht nicht wählen, unterscheiden zu lernen.

Der Lernprozess umfasst:

- I. Die Umwandlung des Konflikts in ein Dilemma.
- II. Den demokratischen Prozess der Entscheidungsfindung.

#### ***I. Die Umwandlung eines Konflikts in ein Dilemma***

Ziel des Lernprozesses, in dessen Rahmen ein Konflikt in ein Dilemma umgewandelt wird, ist es, zwischen verschiedenen Formen von Entscheidungen unterscheiden zu lernen: Manche Entscheidungen werden auf Grund der Verneinung aller anderen Alternativen getroffen; andere präsentieren die Alternativen nicht als das Gegenteil der eigenen Überzeugung. Der erwähnte Lernprozess soll uns mit unserer eigenen Tendenz konfrontieren, das Wählen zwischen zwei Alternativen mit dem Ablehnen der nicht gewählten Alternative zu verbinden. Diese übliche Praxis erleichtert uns die Wahl zwischen unterschiedlichen Alternativen, die uns im Grunde alle, auf die eine oder andere Weise, nahe liegen.

Das Ablehnen aller anderen Alternativen, das dem Prozess des Wählens immanent ist, führt oft dazu, dass wir einen Widerstand gegen Objekte und Themen aufbauen, an denen wir im Grunde interessiert sind. Dieser Widerstand verschärft sich dann, wenn es um einen Konflikt zwischen zwei oder mehreren Menschen geht. In diesem Fall wird unser innerer Widerstand gegen die Alternativen, die wir nicht gewählt haben, obwohl wir an ihnen interessiert waren, zu einem Widerstand gegen die Person selbst, die diese Alternative gewählt hat. Diese Ambivalenz führt oft zu einer ideologischen (oder anderen) Negation der nicht gewählten und zu einer Bejahung der gewählten Alternative.

Das Wissen, dass wir selbst gern beide Alternativen gewählt hätten, kann zur Toleranz gegenüber demjenigen führen, der tatsächlich die andere Alternative gewählt hat. Er wird nicht mehr als "Gegner" empfunden, sondern als jemand, der "eine andere Wahl getroffen hat". Darüber hinaus führt dieses Wissen dazu, dass wir unser Interesse an dem erfahren, was wir ablehnen mussten, nur weil wir es nicht wählen konnten.

Die Erziehung zur Demokratie kann dieses Wissen für zwei Zwecke mobilisieren:

- A. Die Erfahrung der Ambivalenz gegenüber dem von uns gewählten Objekt ermöglicht uns wahrzunehmen, wie nah wir eigentlich den Vertretern anderer Positionen stehen.
- B. Das Wissen, dass wir gleichzeitig beides wollen - das Gewählte und das Abgelehnte - kann dazu führen, dass wir beginnen, eine Lösung zu suchen, die es uns ermöglicht, beides zu haben und einen Konflikt zu vermeiden.

Ein Dilemma zu erzeugen, bedeutet folglich, den Lernenden die eigene Ambivalenz zu einem bestimmten Thema zu verdeutlichen: an der Förderung eines bestimmten Anliegens zugleich interessiert und nicht interessiert zu sein. Der Lernende kann beispielsweise erfahren, dass er zwar grundsätzlich bereit und willens ist, sich für Gleichberechtigung (z.B. von Männern und Frauen) einzusetzen, dass es ihm aber gleichzeitig schwer fällt, Gleichberechtigung in einem anderen Kontext (z.B. für ethnische Minderheiten) zu akzeptieren.

Ein Dilemma ist dann gegeben, wenn bei ein und derselben Person zwei oder mehrere widersprüchliche Interessen aufeinandertreffen. Oft werden zwei verschiedene Positionen als Alternativen präsentiert, um so ein Dilemma zu vermeiden. Häufig befinden sich die Lernenden, die das eigene Dilemma noch nicht bewusst erfahren haben, in der Situation eines imaginären Konflikts. Dieser Konflikt scheint unlösbar, weil die Lernenden noch nicht mit dem Dilemma-orientierten Denken vertraut sind, welches zur Suche nach einer Lösung motiviert.

### **Wie wird ein Konflikt in ein Dilemma umgewandelt?**

- A. Die ModeratorInnen stellen zunächst ein umstrittenes Thema zur Diskussion.
- B. Die gegensätzlichen Positionen werden dann dargelegt.
- C. Es wird nun ein weiteres Thema zur Diskussion gestellt, das bei den TeilnehmerInnen eine gegensätzliche Position hervorruft.
- D. Die widersprüchlichen Argumente der einzelnen TeilnehmerInnen werden daraufhin auf eine Weise diskutiert, die allen Argumenten gleichen Raum gewährt - es soll nicht versucht werden, Gegensätze aufzuheben.
- E. Die ModeratorInnen verdeutlichen im nächsten Schritt, dass die Gegner mit ihren Standpunkten in der ersten Stufe der Diskussion gar nicht so weit voneinander entfernt waren.
- F. Schließlich kehren die ModeratorInnen zur ersten Diskussion zurück und bitten die TeilnehmerInnen, ihre eigene Entscheidung noch einmal zu überprüfen.

### **Drei Wege, die den TeilnehmerInnen ermöglichen, bei sich selbst ein Ablehnen der anderen Position zu entdecken:**

#### **1. Man stellt eine Verbindung zwischen dem Lerninhalt und dem gruppenspezifischen Prozess her**

Wir versuchen, das Thema der Unterrichtseinheit (Gleichheit, Meinungsfreiheit etc.) und die diesbezüglichen Positionen mit den sich im Raum abspielenden Interaktionen und Verhaltensweisen, die für das besprochene Thema relevant sind, zu konfrontieren. Ist das Thema der Unterrichtseinheit z.B. Meinungsfreiheit, so versuchen wir, die prinzipiellen Positionen für und gegen Meinungsfreiheit mit den Verhaltensweisen während der Unterrichtseinheit zu vergleichen. Wir klären z.B., inwieweit die TeilnehmerInnen alle anderen zu Wort kommen ließen und unter welchen Bedingungen dies geschah, so dass das Vertreten einer Position für Meinungsfreiheit einem intoleranten Verhalten gegenüber anderen gegenübergestellt werden kann.

Das Aufzeigen der Diskrepanz zwischen den erklärten Positionen und dem eigenen Verhalten der Lernenden darf in keinem Fall zu einer Verurteilung seitens der ModeratorInnen oder der TeilnehmerInnen führen. Vielmehr soll auf ehrliche und direkte Weise versucht werden, die Motive beider Positionen zu verstehen und zu akzeptieren. Auf diese Weise gelangen die TeilnehmerInnen zum Verständnis ihrer eigenen Ambivalenz einem Thema gegenüber und erkennen, dass ein und dieselbe Person gleichzeitig für und gegen einen bestimmten Grundsatz sein kann. Im Verlauf der Übung lernen die TeilnehmerInnen, dass man sich aus ähnlich guten und legitimen Gründen für oder gegen eine Position entscheiden bzw. eine gegensätzliche Position einnehmen kann.

Die ModeratorInnen weisen auf die Diskrepanz zwischen dem Verlauf der Diskussion (dem Gruppenprozess) und dem Inhalt der Diskussion hin. Es wird versucht, die Gründe für die erklärte

Position der TeilnehmerInnen und das davon abweichende Verhalten zu verstehen. Die TeilnehmerInnen versuchen, die Argumente und die innere Logik beider Positionen darzustellen.

## 2. Die Verbindung zwischen grundsätzlichen und spezifischen Positionen

Die TeilnehmerInnen werden gebeten, sowohl ihre spezifische Position als auch einen allgemeinen Grundsatz zum Diskussionsthema zu formulieren. Wird eine Diskrepanz zwischen dem Grundsatz und der spezifischen Position festgestellt, weisen die ModeratorInnen auf dieses konkrete Dilemma hin.

### **Beispiel:**

In einer Unterrichtseinheit, die sich mit dem Thema Mehrheitsbeschluss beschäftigt, werden die TeilnehmerInnen gefragt, ob die Mehrheit entscheiden darf, wofür sie persönlich ihr Geld ausgeben sollen. Anschließend werden sie gefragt, ob die Mehrheit entscheiden darf, wie viel Steuer jeder einzelne Bürger zahlen soll und wofür diese Steuergelder verwendet werden sollen. Die ModeratorInnen weisen auf die Diskrepanz zwischen einer spezifischen Position und einer grundsätzlichen Haltung in diesem Fall hin. Die Schritte, diesen Konflikt in ein Dilemma umzuwandeln, sind ähnlich wie oben:

- A. Die TeilnehmerInnen werden einzeln befragt, wie sie sich im Hinblick auf das vorgestellte Beispiel verhalten würden.
- B. Die Gruppe wird gebeten, eine gemeinsame Entscheidung zu treffen.
- C. Die einzelnen TeilnehmerInnen werden gebeten, die Widersprüche zwischen ihren eigenen Positionen und den allgemeinen Grundsätzen zu überprüfen.

Auch hier sollte jegliche Art von Verurteilung vermieden werden.

## 3. Die Konfrontation einer grundsätzlichen Einstellung mit sich verändernden Interessenlagen

Die TeilnehmerInnen werden mit einer Situation konfrontiert, in der sie die Verwirklichung eines bestimmten demokratischen Grundsatzes befürworten. Gleich darauf werden sie mit einer anderen Situation konfrontiert, in der sie den von ihnen zuvor befürworteten Grundsatz ablehnen.

### **Beispiel:**

Eine Gruppe von LehrerInnen diskutiert die Frage, ob die freie Meinungsäußerung für SchülerInnen eingeschränkt werden soll oder nicht. Einige befürworten eine solche Einschränkung, andere sind dagegen.

Bei den BefürworterInnen der Einschränkung kann nun ein Dilemma hervorgerufen werden, indem sie gefragt werden, ob die Argumente, die sie für die Einschränkung des Rechts der SchülerInnen auf freie Meinungsäußerung genannt haben, auch dann gelten, wenn diese vom Direktor der Schule vertreten werden, um das Recht der LehrerInnen auf freie Meinungsäußerung einzuschränken. Sie werden dann feststellen müssen, dass sie jetzt die gleichen Argumente für die Einschränkung der Meinungsfreiheit, die sie zuvor befürwortet haben, ablehnen. Diejenigen also, die die Meinungsfreiheit der SchülerInnen einschränken wollten, sind an der Realisierung dieses Grundsatzes in einem ganz bestimmten Kontext interessiert, in einem anderen Kontext jedoch nicht. Wird diese Ambivalenz klar, fühlen sie sich gezwungen zu entscheiden, ob sie grundsätzlich für oder gegen Meinungsfreiheit sind. Da es unmöglich ist, eine solche Entscheidung zu treffen, erfährt man so die Komplexität des Problems und dass man nicht für jede Situation eine Antwort parat haben kann. Der nächste Schritt sollte dann der Versuch sein, Wege zu finden, den Grundsatz zu wahren, ohne die Rechte eines oder mehrerer Mitglieder der Gesellschaft zu verletzen. Man wird spezifische Lösungen für diese unterschiedlichen Situationen suchen müssen.

In den Unterrichtseinheiten des Adam-Instituts wird den TeilnehmerInnen mit der Umwandlung eines Konflikts in ein Dilemma bewusst gemacht, **dass wir zwischen zwei Alternativen wählen müssen, weil wir nicht beide gleichzeitig haben können**. Die Notwendigkeit zu wählen, konfrontiert die TeilnehmerInnen mit der Schwierigkeit, eine Sache, die ihnen wichtig ist, aufgeben zu müssen. Sie können sich dann leichter mit anderen identifizieren, die genau wie sie zwischen zwei

oder mehreren Alternativen wählen müssen, und erfahren ihr eigenes Interesse an dem, was die anderen gewählt haben.

## ***II. Die demokratische Entscheidungsfindung***

Es soll ein Weg gefunden werden, der den Interessen der verschiedenen Mitglieder einer Gesellschaft gerecht wird.

Der Weg der **demokratischen Entscheidungsfindung** ist ein Denkprozess, in dessen Verlauf wir uns selbst klarmachen, wann wir dazu neigen, die Rechte einer oder mehrerer (Konflikt-) Parteien aufzuheben bzw. einzuschränken. In einem zweiten Schritt müssen wir dann prüfen, ob dies überhaupt notwendig ist, ob nicht vielmehr eine Lösung gefunden werden kann, die den Widerspruch zwischen den verschiedenen Parteien aufzuheben vermag.

Die Methode des Adam-Instituts benutzt hierfür die Situation eines Widerspruchs zwischen den Rechten und Interessen von zwei oder mehreren (Konflikt-) Parteien und schlägt folgende Schritte vor, wie das gleiche Recht aller Menschen auf Freiheit in einer solchen Situation verwirklicht werden kann:

1. Wir prüfen zunächst, ob es sich um einen imaginären oder einen echten Widerspruch handelt, d.h. ob der Widerspruch zwischen den Rechten bzw. Interessen zu einem Konflikt führt, dessen Lösung nur durch die Aufgabe von Rechten einer oder mehrerer der beteiligten Parteien möglich zu sein scheint.
2. Falls es sich um einen echten Widerspruch handelt, der zu einem Konflikt führt, versuchen wir, die Situation so zu verändern, dass der Widerspruch aufgehoben wird.
3. Sollte sich erweisen, dass solch eine Veränderung der Situation unmöglich ist, fragen wir, ob es möglich ist, die Interessen der (potentiellen Konflikt-) Parteien gleichermaßen einzuschränken und ihre Rechte gleichermaßen zu verwirklichen.

Die Diskussion sollte sich auf den zweiten Schritt konzentrieren, da dessen Umsetzung die Realisierung des gleichen Rechts aller Parteien auf Freiheit, ohne Verzicht und ohne Kompromisse, möglich macht. Erst wenn dieser Schritt in all seinen Möglichkeiten ausgeschöpft wurde, soll zu den nächsten Schritten übergegangen werden.

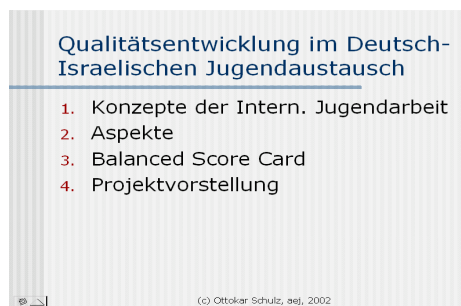
Um einen Konflikt in eine konfliktlose Situation zu verwandeln, kann man verschiedene Methoden der Konfliktlösung anwenden. Dabei muss betont werden, dass die Lösung von Konflikten nicht im Vordergrund der Zielsetzung des Adam-Instituts steht; Konfliktlösung als vorrangigstes Ziel kann ebenfalls zu Unterdrückung führen. In der Methode des Adam-Instituts dient Konfliktlösung dazu, die Anerkennung und Verwirklichung des gleichen Rechts aller Menschen auf Freiheit zu fördern.

<b>Kontakt:</b>	
<b><i>Michal Levin</i></b>	<b><i>Susanne Ulrich</i></b>
<b><i>Adam-Institute for Democracy and Peace</i></b>	<b><i>Centrum für angewandte Politikforschung</i></b>
<b><i>P.O.B. 3353 - 91033 Jerusalem</i></b>	<b><i>Maria-Theresia-Str. 21 - 81675 München</i></b>
<b><i>Tel. 00 972 – 2 – 675 29 33</i></b>	<b><i>Tel. 089 – 21 80 13 35</i></b>
<b><i>adaminst@netvision.net.il</i></b>	<b><i>susanne.ulrich@lrz.uni-muenchen.de</i></b>

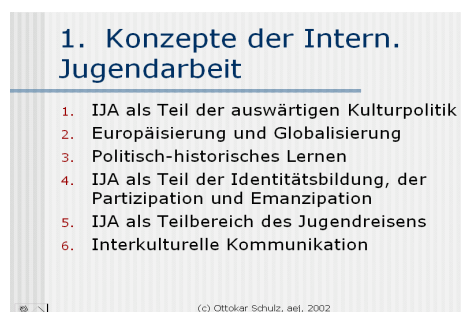
## Ottokar Schulz

### ***Qualität tut Not! Aspekte für eine Qualitätsentwicklung im deutsch-israelischen Jugendaustausch***

„Qualitätsentwicklung im deutsch-israelischen Jugendaustausch“. Diese Fragestellung ist meiner Meinung nach übertragbar auf den gesamten Bereich der internationalen Jugendarbeit. Ich werde versuchen, Ihnen in vier Schritten Fragen zur Qualitätsentwicklung vorzustellen. Im ersten Teil eine Vorstellung von unterschiedlichen Ansätzen zu Konzepten in der internationalen Jugendarbeit. Im zweiten Teil werde ich Ihnen einige Aspekte, die sich kritisch mit der Qualitätsentwicklung beschäftigen, vortragen. Im dritten Teil werde ich Ihnen eine Methode vorstellen, an der wir in der AEJ hier sehr intensiv arbeiten. Dieses ist das Stichwort ‚Balanced Scorecard‘. Und im vierten Teil werde ich Ihnen ein Projekt vorstellen, was wir im letzten Jahr begonnen haben. Ein Projekt, wie wir Qualitätsentwicklung an sechs ausgewählten Projekten der internationalen Jugendarbeit durchgeführt haben und was wir dort in der Zwischenzeit an Ergebnissen gefunden haben.



#### ***1. Konzepte der Internationalen Jugendarbeit***



Zum ersten Punkt. Die unterschiedlichen Konzepte, sozusagen als Folie, als Raster, der internationalen Jugendarbeit. Dieses ist keine Wertung, sondern einfach eine Auflistung. Internationale Jugendarbeit wird häufig von Regierungen, und so auch in der Bundesrepublik Deutschland, als Teil der auswärtigen Kulturpolitik gesehen. Das heißt, internationale Jugendarbeit unterliegt der politischen Determination von wechselnden Regierungen und, und, und. Dieser ganze Bereich nimmt sicherlich auch Einfluss im Bereich des Jugendaustausches zwischen Deutschland und Israel.

Ein weiterer Aspekt ist der Aspekt der Europäisierung und Globalisierung. Der wird weniger auf den Bereich des deutsch-israelischen Jugendaustausches zutreffen, aber stärker in der Frage der Zusammenarbeit mit Ländern in Übersee, also den sogenannten Entwicklungsländern oder mit europäischen Partnerländern.

Der dritte Aspekt, das, was in der Vergangenheit häufig als Gedenkstättenarbeit bezeichnet wurde, politisch-historische Lernen. Wir haben dieses insbesondere lange Zeit als Grundlage gehabt für die

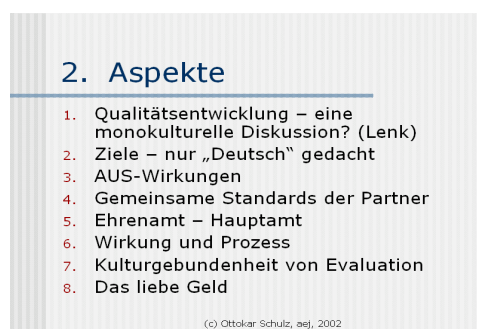
Begründung, für die Konzepte des deutsch-israelischen Jugendaustausches, aber auch des deutsch-polnischen Jugendaustausches und der Gedenkstättenarbeit dort. Hier hat es in den letzten Jahren, so wie ich das beobachten konnte, neue pädagogische Ansätze gegeben, um die Situation, dass Zeitzeugen in diesem Prozess des historisch-politischen Lernens nicht mehr zur Verfügung stehen, neu zu konzeptionieren.

Ein vierter Ansatz in der internationalen Jugendarbeit sagt: „Internationale Jugendarbeit ist Teil der Identitätsbildung junger Menschen.“ Dadurch, dass ich mich vor einem Fremden spiegele, kann ich meine eigene Identität besser erkennen, kann meine Rolle als Weltbürger erleben und sehe meine Rolle in der Gesellschaft deutlicher, unter anderem dadurch, dass ich an solchen Projekten teilnehme. Der fünfte Aspekt - heute nicht mehr so aktuell, aber vor etwa 15 bis 20 Jahren sehr „in Mode“ gewesen - ist die Frage: „Wie weit ist internationale Jugendarbeit Teil des Jugendreisens, also welche freizeitpädagogischen Aspekte sind in der internationalen Jugendarbeit zu berücksichtigen?“

Und als letzten Punkt in der Konzeptionsdebatte: „Was ist internationale Jugendarbeit?“ das Stichwort ‚interkulturelle Kommunikation‘. Es ist sehr stark verbunden auch mit dem vierten Punkt. Also wie kann man angesichts einer multikulturellen Gesellschaft mit Mitteln der internationalen Jugendarbeit Schlüsselqualifikationen und Kompetenzen jungen Menschen vermitteln, damit sie zukunftsfähig werden?

Das waren jetzt einige Antworten in „Reinkultur“ und Sie werden natürlich, wenn Sie Ihre eigenen Maßnahmen beobachten, feststellen, dass Sie dabei auch immer eine Mischung haben werden verschiedener Aspekte.

## 2. Aspekte der Qualitätsentwicklung



Egal, mit welchem der vorgestellten Konzepte Sie arbeiten, wird seit etwa sechs bis acht Jahren in Deutschland eine Diskussion geführt, die in etwa folgenden Linien folgt: „Ist alles das, was Ihr hier alles so schön begründet habt mit Euren Konzepten, ist das eigentlich noch alles so richtig? Seid Ihr nicht viel eher Trägerbereiche, die öffentliche Gelder nehmen und sie ‚verschwenden‘? Seid Ihr nicht Teil des Tourismus? Warum sollen öffentliche Mittel in diesem Bereich ausgegeben werden? Ihr erzählt uns zwar dauernd, wie viel Teilnehmende Ihr gehabt habt und wie viel Teilnehmertage und welches Geld Ihr umgesetzt habt. Das können wir alles aus Euren Berichten lesen, aber was bewirkt Ihr eigentlich?“ Und weiter: „Was lernt Ihr aus den Erfahrungen der Jugendarbeit in Israel oder Großbritannien hier für die Situation in Deutschland? Was ist übertragbar?“

Die Frage nach der Wirkung ist eng verbunden mit der Frage nach der Qualität. Nicht mehr akzeptiert wird der – holzschnittartige – Begründungszusammenhang, internationale Jugendarbeit diene dem Frieden, der Versöhnung, der Völkerverständigung. Das nimmt man uns nicht mehr ab. Es kommen dann die Fragen: „Woran macht sich das fest? Wo könnt Ihr belegen, dass es Einstellungsänderungen gibt? Wo könnt Ihr zeigen, dass es Nachhaltigkeiten gibt?“

Ich möchte Ihnen diese Diskussion, die auch stark unter dem Finanzaspekt geführt wird, an einigen Pro- und Kontra-Argumenten vorstellen.

Die erste Argumentationslinie und den ersten Aspekt von Qualitätsentwicklung hat Carsten Lenk von Tandem in Regensburg so genannt: **„Qualitätsentwicklung (ist) eine monokulturelle Diskussion“**. 1999 gab es vom Bundesjugendministerium die erste Tagung, die sich mit dieser Frage beschäftigt hat, und es war eine ausschließliche Diskussion auf Seiten der Bundesrepublik Deutschland, des Bundesjugendministeriums. Es gab überhaupt keinen Kontakt an dieser Stelle mit Partnerorganisationen. Es wurde auch nicht in und mit den Jugendwerken diskutiert, sondern man hatte irgendwie gelesen, ‚Qualitätsentwicklung ist gut und das müssen wir jetzt mit den Trägern der internationalen Jugendarbeit diskutieren‘. Carsten Lenk, Leiter der Koordinierungsstelle für den Deutsch-Tschechischen Jugendaustausch Tandem in Regensburg sagt sehr deutlich, dieses ist eine Ungleichzeitigkeit von Diskussionen. Sie wird bei den meisten Partnerorganisationen so überhaupt nicht geführt und was hilft es uns, wenn wir denn internationale Jugendarbeit oder Qualitätsentwicklung in der internationalen Jugendarbeit haben wollen, diese Fragestellung aber bei den Partnern gar nicht relevant ist? Also sollen wir uns ständig in Deutschland, gefordert von den Zuwendungsgebern, immer weiter entwickeln und haben überhaupt keinen Bezug mehr dazu, wie sich die Entwicklung bei unseren Partnern darstellt?

Der zweite Aspekt. **Für die gesamte Qualitätsdiskussion wird vorausgesetzt, dass Denken, dass Handeln zielorientiert erfolgt**. Also, ich stelle im Vorfeld meine Ziele auf, versuche, diese Ziele zu erreichen und beurteile mein Projekt an der Erreichung der Ziele. Dieser Ansatz setzt voraus, dass die Beteiligten in die Lage versetzt sind, Ziele überprüfbar zu formulieren, sich darüber zu verständigen und dann ein gemeinsames Raster zu entwickeln, wie diese Erreichung der Ziele auch überprüft werden kann.

Als Zentralstelle erleben wir bei der AEJ, also der Bundeszentrale der evangelischen Jugend, sehr häufig, dass die Ziele fast ausschließlich vom deutschen Partner definiert werden und der deutsche Partner nur sehr wenig Ahnung darüber hat, welche Ziele sein ausländischer Partner verfolgt oder ob er diesen Prozess, einer Orientierung an Zielen, überhaupt verfolgt. Also eine Kritik der Qualitätsentwicklung auf der Linie: Wenn wir überhaupt kein Verständnis über gemeinsame Ziele haben, wie soll denn dann erreicht werden, eine Entwicklung von Qualität vorzunehmen?

Der dritte Punkt: Auswirkungen. Ein Aspekt, der an dieser Stelle häufig als Kritik für den gesamten Prozess angeführt wird, ist: **Können wir Wirkungen von internationaler Jugendarbeit, deutsch-israelischem Jugendaustausch überhaupt messen?** Wir wissen alle, dass mit den Kurzzeitprogrammen von zehn Tagen bis drei Wochen Einstellungsveränderungen bei jungen Menschen sicherlich eintreten, aber die Kausalkette dann herzustellen und zu verifizieren, dieses Verhalten ist bedingt durch dieses oder jenes Projekt der internationalen Jugendarbeit, ist extrem schwierig und lange Jahre überhaupt nicht möglich gewesen. Entwicklungspsychologisch sind über einen so langen Zeitraum so viele Einflüsse passiert, dass man überhaupt nicht sagen konnte, was ist jetzt Ursache für welche Entwicklung.

An dieser Stelle sind wir etwas weitergekommen. Der Internationale Jugendaustausch- und Besucherdienst (IJAB) hat zusammen mit Professor Thomas von der Universität Regensburg im letzten Jahr eine Studie am Beispiel des deutsch-japanischen Austausches veröffentlicht. Professor Thomas hat an dieser Stelle Langzeitwirkungen untersucht. Das ist, meines Wissens nach, die erste Untersuchung, in der man versucht hat, genau diese Kausalkette aufzuzeigen und zu sagen, wo sind denn jetzt wirklich Wirkungen eingetreten. Sicherlich sind Einstellungsveränderungen durch den Austausch mit einem eher exotischen Land wie Japan eher zu entdecken als bei einem Austausch mit Österreich oder der Schweiz. Es soll aber ein Folgeprojekt geben, diese Fragestellung zu verallgemeinern und herauszufinden, wie kurzzeitpädagogische Maßnahmen insgesamt, welche Wirkungen sie zeigen. Das wird noch einmal, denke ich, ein sehr spannender Punkt, der hoffentlich unsere Position als Träger stützen wird.



Der vierte Punkt hängt sehr stark mit dem ersten und zweiten zusammen. Es geht um **gemeinsame Standards**. Wie kriegen wir es hin, dass die beiden Partner in Deutschland und in Israel sich auf gemeinsame Standards festlegen, einigen, diskutieren? Welches sind bestimmte Aspekte, die wir als Qualität beschreiben? Ich nenne einmal ein Beispiel: Wie beurteilen wir die Qualität durch Leitung, durch Begleitung? Ein überprüfbarer Standard wäre dann: Wie ist das Verhältnis bei Jugendbegegnungsprogrammen von Teilnehmenden zur Leitung, zu Teamern? Was halten wir für angemessen? Dieser Standard ist noch am ehesten kommunizierbar und transparent und man kann darüber diskutieren. Wir erleben immer wieder, dass in den einzelnen Köpfen bei uns, aber auch bei dem Partner, ganz andere Größenordnungen als Standard für eine gute Begegnungsarbeit herumspuken. Die Frage ist also, wie kriegen wir es hin, dass wir zusammen mit den Partnern Standards diskutieren? Wo soll das eigentlich stattfinden? Vorgriff auf den letzten Punkt: Wer bezahlt das eigentlich, dass wir so etwas tun? Dieser Aspekt ist einer der wesentlichen und damit auch Kritikpunkt an diesem gesamten Prozess der Qualitätsentwicklung.

Ein fünfter Aspekt: **Ist der Prozess der Qualitätsentwicklung überhaupt mit Ehrenamtlichen zu machen?** Oder erfordert er nicht professionelles Handeln ausschließlich von Hauptamtlichen? Und wenn es denn so ist, ist das nicht das Ende von Jugendverbandsarbeit? Ich komme aus einem Jugendverband, für den ehrenamtliches Engagement einen hohen Wert darstellt. Die Frage wird sehr heftig diskutiert. Wer soll sich überhaupt die Fachlichkeit dieses Prozesses ‚Qualitätsentwicklung‘ aneignen? Wer soll das machen? Macht das überhaupt unter dem Aspekt – ‚ehrenamtliches Engagement soll Spaß machen‘ – noch für die Ehrenamtlichen Sinn, wenn sie sich mit so einer ‚trockenen‘ Materie befassen sollen? Qualität ist immer sehr stark verbunden mit der Frage von Dokumentation. Wer schreibt die Berichte, die Auswertungen? Wer nimmt das auf und dann möglichst noch in einer wissenschaftlichen Sprache, die dem Vergleich standhält?

Ein Trick verbirgt sich hinter dem sechsten Punkt: Da lange Zeit nicht die Wirkungen erfasst werden konnten, wurde die Qualität der Prozesse ins Auge genommen. Etwa noch vor eineinhalb Jahren, als die Studie von Professor Thomas noch nicht auf dem Markt war, man also noch im Blick auf die Wirkungen im Nebel stocherte, trat die **Prozessqualität** in den Vordergrund: Was sind fördernde Bedingungen in der internationalen Jugendarbeit? Welche Effekte, welche Qualitäten haben wir im Prozess. Wie ist das ganze angelegt? Wie ist das Setting in einer deutsch-israelischen Begegnung? Wie ist die Auswahl von Referierenden? Und man macht die Qualitätsdiskussion an dieser Stelle fest.

Ein siebenter Punkt – die **Kulturgebundenheit von Evaluation**. Das heißt, wenn wir über die Frage von Auswertung, Evaluation reden, dann müssen wir einfach zur Kenntnis nehmen, dass wir bestimmte Rahmenbedingungen haben, in der Auswertung nicht stattfinden kann. Ich nenne ein Beispiel, nicht aus dem deutsch-israelischen, sondern aus dem deutsch-französischen Jugendaustausch. Die Frage von Beteiligung junger Menschen und Autoritätshörigkeit. In einer deutschen Gruppe, wir sitzen im Kreis und machen so eine Form ‚Blitzlicht‘. Jeder sagt einmal am Ende eines Kurses ganz kurz seine Meinung. Sich auf so einen Prozess einzulassen, so eine Form von Auswertung zu akzeptieren, möglicherweise auch noch in Anwesenheit der Leitung, setzt natürlich ganz bestimmte Prinzipien voraus. Ich habe es erlebt, dass junge Franzosen sehr zurückhaltend waren, sie haben erst einmal nichts gesagt und haben erst einmal geguckt, was die Leitung darauf antwortet. Und was dabei herauskam, war so ziemlich die gleiche Äußerung, wie sie die französische Leitung gemacht hat. Wir haben es an anderer Stelle, ich komme nachher noch einmal darauf zurück, in einem Projekt erlebt, wo wir Befragungen durchgeführt haben mit Teilnehmenden aus Tansania. Z. B. sollte jede und jeder seine Antwort geben. Die Gruppe hat sich zusammengesetzt und der Leiter hat gesagt, wie die Antworten zu geben seien. Wir kommen mit unseren Methoden und Ansätzen also an Grenzen, die wir in der internationalen Jugendarbeit so nicht überschreiten können. Der Versuch, diese ohne Berücksichtigung des kulturellen Hintergrundes zu übertragen, wird scheitern.

Als letztes: Das liebe **Geld**. Im Augenblick wird den bundeszentralen Jugendverbänden zur Auflage gemacht, bei der Förderung von internationalen Jugendbegegnungen in den sogenannten Globalmitteln, und das betrifft auch den deutsch-israelischen Jugendaustausch, einen Prozess der kontinuierlichen Auswertung und des Erfahrungstransfers sicherzustellen. Wie sollen wir das eigentlich tun mit den gleichen Ressourcen, ohne Einschnitte zu haben, ja möglichst die Zahl der Begegnungen auch noch zu steigern? Eines ist klar, wenn wir diese ganzen Prozesse durchführen wollen, dann brauchen wir zusätzliche Ressourcen oder aber wir müssen die Zahl der Projekte, die wir durchführen, reduzieren. Zum Null-Tarif ist dieses nicht zu bekommen, obwohl uns die Zuwendungsgeber sagen, die Qualität müsse sich eben aus der Arbeit, aus den Projekten entsprechend entwickeln.

### 3. Die Balanced Score Card

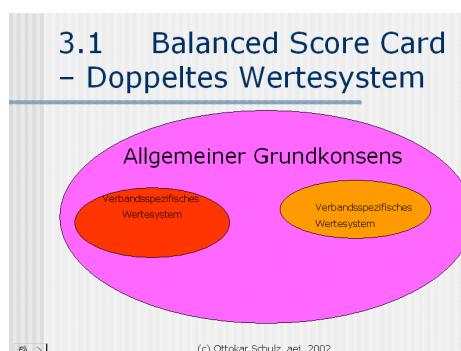
Das System, mit dem wir bei der AEJ versucht haben, ein Qualitätsentwicklungsprojekt durchzuführen, ist die Methode der ‚balanced scorecard‘, übersetzt der ‚ausgewogenen Stimm- oder Zählkarte‘. Drei Elemente kennzeichnen diese Methode: ein doppeltes Wertesystem, vier Perspektiven und fünf Intentionen.



Dieses möchte ich Ihnen jetzt vorstellen:

#### a) doppeltes Wertesystem

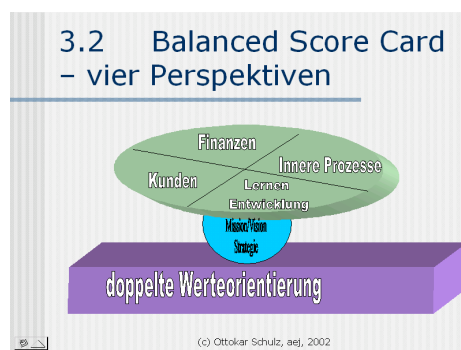
Als freier Träger der Jugendarbeit ist uns die Wertepluralität, das plurale Angebot, ein hoher Wert in der Jugendhilfelandchaft der Bundesrepublik Deutschland. Wir sind davon überzeugt, dass alles, was wir tun, auf einem Wertekonsens basiert und zwar einem Wertekonsens, der allgemein definiert ist, wie zum Beispiel die Anerkennung des Grundgesetzes, die Prinzipien von Menschenrechten usw. usf. Dieses würde ich als trägerübergreifend beschreiben. Hinzu kommt ein verbandspezifisches Wertesystem. Also das, was die Feuerwehrjugend von der Sportjugend unterscheidet und die evangelische oder katholische Jugend von der sozialistischen Jugend Die Falken. Diese spezifischen Wertesysteme sind in Deckung mit den allgemeinen, aber sie machen das eigenständige Profil der einzelnen Träger aus. Wichtig ist für uns, dass es auf der Basis dieses doppelten Wertesystems Unterscheidungen gibt, die es verbieten, alles über einen Kamm zu scheren.



Diese ausgewogene Karte sehen Sie auf dieser Scheibe, die Zählkarte. Sie ruht und das ist der Boden auf diesem doppelten Wertesystem, der doppelten Wertorientierung. Jede Organisation müsste ein eigenes System entwickeln, weil der Boden, die Basis unterschiedlich ist. Die Verbindung zwischen dem Boden und dieser ausgewogenen Zählkarte ist die gemeinsame Vision, das Leitbild, die Strategie. „Was bedeutet unsere Wertorientierung für unser Handeln heute?“ Das ist die Verbindung, dieser Ball, auf dem dieses Tableau sich bewegt. (...)

### **b) vier Perspektiven**

Uns wichtig sind die vier Perspektiven. Die Begriffe, die auf dieser Karte genannt sind, entstammen der Wirtschaft. Übertragen auf Non-Profit-Organisationen sind sie wie folgt zu formulieren: Erstens die Finanzen. Wie viel Finanzen werden für welche Qualität eingesetzt? Die Wirtschaft sagt, wir müssen über Kunden reden - Kundenzufriedenheit, Kundenerreichbarkeit. Bei uns sind das die Partner, Teilnehmende, ihre Eltern, Mitarbeitende. Eine dritte Qualitätsdimension ist die Frage der Entwicklung einer Organisation; die Wirtschaft würde sagen, eines Unternehmens, also die der Perspektive. Die Vierte – innere Prozesse – dahinter verbirgt sich interne Kommunikation, wie reibungslos funktioniert z.B. interne Kommunikation.



**Finanzen** – da geht es nicht nur um die Frage, wie viel gibt uns der Zuwendungsgeber, sondern auch, welche Ressourcen bringen wir ein als evangelische Jugend. Damit meine ich z. B. die hauptamtlich Mitarbeitenden, die von „Mutter Kirche“ bezahlt werden, ohne dass sich das finanziell in den Projekten irgendwo ausdrückt. Finanzen sind nicht nur das, was wir cash auf der Hand haben, sondern alles das, was wir an personellen, strukturellen und finanziellen Ressourcen in Projekte oder in Prozesse einbringen.

**Kunden** - das haben wir lange diskutiert. Wie ist der Begriff des Kunden zu übertragen? Wir haben in der Jugendarbeit nicht eine Käufer-Verkäufer-Situation. Wir haben Teilnehmende, aber diese Teilnehmenden sind nicht in der gleichen Position wie Kunden. Sie sind häufig gleichzeitig ehrenamtlich Mitarbeitende und steuern damit das Unternehmen selber wieder mit. Die Trennung zwischen Unternehmen und Kunden an dieser Stelle funktioniert so nicht, sondern wenn wir anstatt Kunde Teilnehmende einsetzen, erfassen wir das System nicht komplett wie im Profit-Bereich. Es sind z. B. auch Eltern; ohne dass sie selber an unseren Programmen teilnehmen, beeinflussen sie Entscheidungen ihrer Kinder. Und Kunden sind natürlich auch die Zuwendungsgeber, denn wir geben ihnen ja eine gesellschaftliche Leistung als Jugendorganisation, denn die internationale Begegnung mit Israel führen wir ja nicht im luftleeren Raum durch, sondern stellvertretend als euer Träger in dieser Gesellschaft. Also dieser Begriff des ‚Kunden‘ ist einer der schillerndsten und man muss ihn in der Non-Profit-Organisation noch einmal sehr genau untersuchen.

**Interne Prozesse** – da war für uns sehr wichtig die Kommunikation zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, die Frage zwischen Vorständen von Jugendorganisationen, wie ist der Prozess mit den Teilnehmenden. Dieses Verhältnis wollten wir untersuchen.

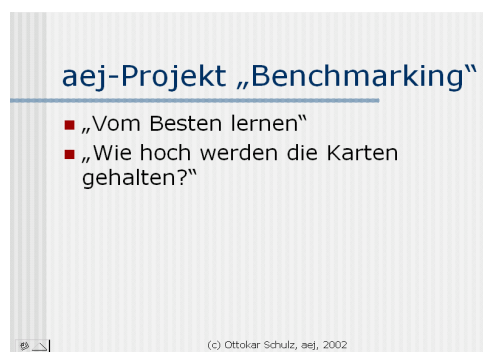
**Innovation und Wissen** – wie erreichen wir es, dass einmal gemachte Erfahrungen so genutzt werden können, dass sie auch für zukünftige Menschen zur Verfügung stehen? Also sehr stark die Frage von Dokumentation, Erfahrungstransfer usw.

### c) fünf Intentionen



Warum machen wir das mit der ‚balanced score card‘? 1. Wir wollen mit diesen Intentionen Reibungsverluste verhindern, das verbirgt sich hinter ‚reduzieren‘. 2. Wir wollen überprüfbare und messbare Daten nach dieser Ideologie „what you can’t measure, you can’t manage“ erreichen. 3. Wir wollen dieses nach außen zu Eltern, zu Politik, zu Öffentlichkeit, zu Zuwendungsgebern kommunizieren können. 4. Wir wollen mitbudgetieren – nicht im Sinne von einsparen – wir wollen einfach auch einmal wissen, was kostet uns eigentlich in einer Vollkostenrechnung eine deutsch-israelische Begegnung. Und 5. wollen wir steuern. Wollen wir, dass das so ist? Wollen wir, dass das so geht? Wollen wir unsere Ressourcen genauso aufteilen? Das bedarf dann einer politischen Entscheidung.

### AEJ-Projekt „Benchmarking“



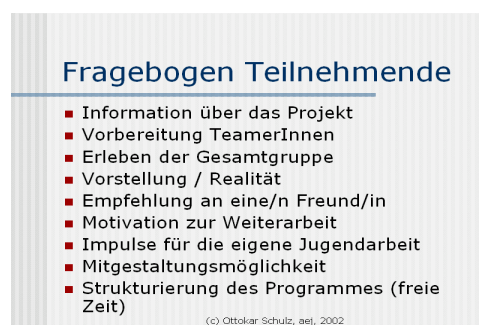
Unser Projekt haben wir genannt „Benchmarking mit der balanced score card“. Wir haben das System der ‚Balanced Scorecard‘ mit dem Benchmarking-Verfahren verknüpft. Was verbirgt sich hinter dem Begriff ‚benchmarking‘? Flapsig gesagt „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen!“ Also nein, vom Besten lernen ist der Ansatz, der sich hinter diesem benchmarking verbirgt. Sie sehen, man kommt wieder mit den ganzen Wirtschaftsbegriffen durcheinander. Vom Besten lernen, heißt im Idealfall im übertragenen Sinne lernen und das beste Beispiel, das mir jemand erzählt hat für benchmarking ist aus der Geschichte der Automobilproduktion. Der alte Ford hat die industrielle Fleischverarbeitung in den Schlachthöfen von Chicago, das System der Laufbänder, an denen die Tiere hingen, die Handgriffe der Arbeiter, übertragen auf seine Idee einer Automobilfabrik. Idealerweise also aus einer ganz anderen Branche, denn niemand lässt sich gerne in die Karten gucken. Niemand möchte den Mitbewerbern einen Vorteil verschaffen und deshalb ist bei diesem

System von Vergleichen – vom Besten lernen – die Frage, wie hoch werden die Karten gehalten, wie lässt man sich da reingucken und wie erreicht man es eigentlich, dass die Karten auf den Tisch gelegt werden? Eigentlich nur dann, wenn man die Beteiligten überzeugt, dass das Risiko zu gewinnen genauso groß ist wie mögliche Verluste.

Wir haben sechs Gruppen überzeugt, die internationale Projekte gemacht haben, im Rahmen der jugendpolitischen Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern. Sie hatten vergleichbare Rahmenbedingungen. Sie fanden alle im Inland statt. Sie fanden alle im gleichen Zeitraum, nämlich Ende Mai/Anfang Juni statt. Sie hatten ein gemeinsames Programmelement, nämlich eine Präsentation oder einen Workshop anlässlich des Evangelischen Kirchentages in Frankfurt und dafür gab es auch ein gemeinsames Vorbereitungsseminar, was alle sechs Gruppen besucht haben. Für uns eine Idealsituation, da mit sechs Gruppen unter ähnlichen Rahmenbedingungen Vergleiche möglich waren.. Was haben wir gemacht: Wiederum mit dem Ansatz „what you can't measure you can't manage“ haben versucht, Daten zu erheben durch Indikatoren bei den Teilnehmenden, bei den Trägern und bei der Leitung. Die Teilnehmenden haben wir einmal befragt, am Ende des Projektes hier in Deutschland, sowohl die deutschen wie auch die ausländischen Teilnehmenden mit einem Fragebogen in Deutsch und Englisch. Wir haben die Träger bzw. die Leitung zweimal befragt. Einmal am Ende des direkten Begegnungsprojektes und einmal mit einem zeitlichen Nachlauf von neun Monaten. Die Fragebögen hatten einerseits eine Skala von 1 – 10, die jeweils Zustimmung bzw. Ablehnung, Gut oder Schlecht symbolisierten. Andererseits gab es freie Antworten, z.B. nach Zeiten, Ressourcen, etc.

### **Fragebogen Teilnehmende**

Die Teilnehmenden haben wir gefragt: Hattet Ihr eigentlich genug Informationen über das Projekt, auf das Ihr Euch eingelassen habt? Wie beurteilt Ihr die Vorbereitung der TeamerInnen und zwar sowohl der aus Deutschland kommenden als auch der ausländischen TeamerInnen? Was haben wir die Teilnehmenden gefragt? Wie habt Ihr die Gesamtgruppe erlebt? Stimmt das, was Ihr erwartet habt, mit der tatsächlichen Erfahrung überein? Würdet Ihr dieses Projekt einem Freund oder einer Freundin empfehlen? Welche Motivation hast Du als Teilnehmerin oder Teilnehmer zur Weiterarbeit aus diesem Projekt erhalten? Hat es Dir Anregungen gegeben? Hat es Impulse für Deine eigene Jugendarbeit gegeben? Wie weit konntest Du Deine Wünsche in das Programm mit einbringen? Wie hast Du die Strukturierung des Programms empfunden, das Verhältnis von geplanter und freier Zeit? Einige Fragen waren doppelt gestellt, aber in unterschiedlicher Formulierung, um ‚blindes Ankreuzen‘ zu ermitteln..



### **Fragebogen Organisation / Leitung**

Der erste Fragebogen an die Leitung fragte ab, welche Zeitressourcen eingebracht wurden für die Vorbereitung: Sitzungen in Gremien, Gespräche mit Verantwortlichen, Aufwand für die Vorbereitung der Gruppe. Weiter die Rahmenbedingungen: Gibt es einen Partnerschaftsvertrag o.ä.? Wenn ja, gibt es im Haushalt der Organisation eine eigene Budgetlinie zur Gestaltung dieses Vertrages? Wer entscheidet darüber? Ebenfalls wurde gefragt nach der Resonanz in der Öffentlichkeit vor und während des Projektes. Gab es eine Reaktion der Medien ?

Mehrere Fragen richteten sich an die Qualifikation der TeamerInnen: Wir haben sie den deutschen TeamerInnen gestellt; ob sie die Juleica haben und ob sie diesen Prozess durchlaufen haben. Das

konnten wir die ausländischen Träger nicht fragen, weil dieser Begriff natürlich nicht bekannt ist. Wir haben sie zusätzlich gefragt, inwieweit die TeamerInnen Erfahrungen in der internationalen Arbeit durch Leitung oder Aufbaukurse gehabt haben. Eine der schwierigsten Fragestellungen war die Frage nach einem abgesprochenen Programm zwischen den Partnern, wie es der Kinder- und Jugendplan des Bundes fordert. Wir haben dann lange überlegt, wie wir eigentlich diese Frage stellen können. Wir haben dann gefragt: Wie hoch schätzen Sie den Anteil der Programmgestaltung durch den ausländischen Partner ein? Zu den Ergebnissen komme ich gleich.

### 1. Fragebogen Organisation / Leitung

- Zeitaufwand in Gremien
- Partnerschafts"vertrag"
- Eigener Haushaltstitel
- Aufnahme in den Medien
- Qualifikation der TeamerInnen
- Einschätzung über den Anteil der Gestaltung durch den Partner

(c) Ottokar Schulz, 06j, 2002

### 2. Fragebogen Organisation / Leitung

- Zeitaufwand Evaluation in Gremien
- Rücklaufquote Fragebögen bei Teilnehmenden
- Erfahrungstransfer bei zukünftigen Projekten
- Erkenntnisse
- Ressourceneinsatz (Hauptamtlichen- / Ehrenamtlichen-Stunden)

(c) Ottokar Schulz, 06j, 2002

In dem Fragebogen etwa neun Monate später haben wir wieder gefragt nach dem demokratischen Prozess; nämlich, wie hoch war der Zeitaufwand für die Evaluation in Gremien? Was habt Ihr an Aufwand betrieben, um Eure Entscheidungsstrukturen zu informieren? Wie hoch war die Rücklaufquote der Fragebögen bei den Teilnehmenden? Konnte die Information über die Beteiligung an einem Qualitätsentwicklungsprojekt an die Teilnehmenden und die sonstigen Beteiligten kommuniziert werden? Wir fragten die Organisation: Inwieweit können Sie beschreiben, ob Sie aus dieser tatsächlich durchgeführten Begegnung einen Erfahrungstransfer für zukünftige Projekte ziehen können? Welche Erkenntnisse haben Sie dabei gewonnen? Welchen Ressourceneinsatz habt Ihr tatsächlich gehabt? Also die Frage von Finanzen sehen wir aus dem Verwendungsnachweis, aber wie viel Hauptamtlichen-Stunden habt Ihr eingebracht und wie viel Ehrenamtlichen-Stunden?

Dieser Fragenkatalog (...) wurde mit den Verantwortlichen im Vorfeld diskutiert. Wir haben in einem Prozess von ungefähr einem dreiviertel Jahr Kriterien festgelegt, was gefragt werden soll, und wir haben Indikatoren festgelegt. Einschränkend muss ich sagen, immer nur mit den deutschen Trägern. Unsere erste Auswertung sagt, das dies ein großer Fehler war, denn, was ich vorhin schon einmal beschrieben habe, die unterschiedlichen Kulturstandards in diesem Prozess traten massivst zutage. Ich nenne ein paar Beispiele: Alle Teilnehmenden erhielten ihren Fragebogen in Deutsch oder Englisch. Die Gruppenleiter hatten auch noch Ersatzkopien. Wir hatten ihnen am letzten Tag des Projektes, das war am Samstag - Samstagabend sollte dann noch eine Fete stattfinden und am Sonntagmorgen reisten die Ersten ab - wir haben ihnen den Fragebogen am Samstag beim Mittagessen gegeben und haben ihnen gesagt, sie sollten ihn spätestens bei ihrer Abreise zurückgeben. Wir hatten Gruppen, die haben einen einzigen Fragebogen zurückgegeben. Auf die Frage „warum?“ kam die Antwort, sie hätten sich zusammengesetzt und hätten den Fragebogen gemeinsam ausgefüllt.

Im Vergleich zwischen den Antworten der Teilnehmenden aus Deutschland und den aus dem Ausland (beim gleichen Projekt!) stellten wir fest, dass die Antworten der Ausländer immer positiver waren als die der Teilnehmenden aus Deutschland. Unsere Interpretation: Es ist ein Akt der Höflichkeit gegenüber den Gastgebern, die Bewertung positiver vorzunehmen, als es tatsächlich der Fall war. Es bedarf also eines ‚Lineals‘, das Bewertungen zwischen deutschen Gruppenteilnehmenden und ausländischen Teilnehmenden korrigiert.

Viel schwieriger war die Antwort der Hauptamtlichen, der Leitung, der Organisation. Am auffälligsten war die Einschätzung über den Anteil der Programmgestaltung durch den Partner. Die deutschen Verantwortlichen haben immer Größenordnungen um die 20 bis 30 % genannt. Von einer

Ausgewogenheit war also nie die Rede. Die ausländischen Partner haben selber ihren Anteil in der Regel um die 10 % beschrieben. Sie haben noch Fußnoten hinzugefügt und gemeint, der deutsche Partner hat das so toll gemacht, wir mussten uns nur um die Teilnehmendenrekrutierung in unserem Land kümmern, und fanden das also auch sehr positiv. Im Augenblick sind wir jetzt noch dabei, den Ressourceneinsatz in dieser zweiten Befragung zu ermitteln, den auszuwerten.

(...)

Ich denke, die wichtigste Frage, welches Ziel haben wir eigentlich damit verfolgt. Das Ziel, das wir verfolgt haben, war, wenn man dieses Modell nimmt mit den vier Perspektiven, Finanzen, Kunden, innere Prozesse, Lernen und Entwicklung in dem übertragenen Sinne jetzt auf Non-Profit-Organisation. Können wir das erfassen, das war unsere Fragestellung, die wir mit den sechs Projekten ausgehandelt haben. Kriegen wir ein Schema hin, das in der Realität mit dieser Scheibe funktioniert? Kriegen wir das erfasst? Kriegen wir da Fragestellungen hin? Welche Indikatoren entwickeln wir? Das haben wir, wie gesagt, in einem Prozess von einem dreiviertel Jahr mit den sechs betroffenen Trägern getan. Die beteiligten Länder waren Tansania, Südafrika, Simbabwe und Indien. Es waren Maßnahmen der jugendpolitischen Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern. Die Träger in Übersee waren vorher informiert über diesen Prozess, wussten, dass ihre deutschen Partner an dieser Stelle intensiv diskutieren und sie waren gebeten worden, ebenfalls, nicht mit einem Buch oder so etwas, sondern schätzungsweise in der Größe von Tagen, ihren Personaleinsatz, das wussten sie vorher, mit abzuschätzen. Also, es kam nicht überraschend.

Ziel war also, dieses Schema auszuprobieren, ob es wirksam ist.

### **Welche vorläufige Schlussfolgerung ziehen wir?**

Unsere ersten Ergebnisse machen uns unsicher, ob ein durchgängiges Qualitätsentwicklungssystem tatsächlich kulturübergreifend funktionieren kann. Wir werden uns hierbei noch mit Fachleuten beraten, aber die Schwierigkeiten habe ich aufgezeigt. Vielleicht müssen wir in einem zweiten Versuch unsere Erkenntnisse nochmals überprüfen, um dann bessere Aussagen machen zu können.

Andererseits bin ich froh, dass wir als einer der größeren Jugendverbände in Deutschland die Initiative ergriffen haben. Zwar hören wir von den Trägern vor Ort, dass wir in unseren Überlegung oft abgehoben von den Interessen der Jugendarbeit agieren, andererseits stehen wir unter dem Legitimationsdruck der Zuwendungsgeber, die mit den Instrumenten der Qualitätsentwicklung Einfluss auf die Jugendverbände nehmen.

Wir wollten aus dieser Hase-Igel-Rolle herauskommen, in der wir vom Zuwendungsgeber mit immer neuen Anforderungen konfrontiert werden und dabei hinterherhecheln. Wir haben versucht, die Initiative an uns zu ziehen und selbst die Geschwindigkeit zu bestimmen: Wenn wir bestimmte Diskussionen nicht aufhalten können, dann müssen wir versuchen, durch Pilotprojekte eigenständig Erkenntnisse zu gewinnen und uns an die ‚Spitze der Bewegung‘ zu setzen. Wir wollten Erfahrungen früher haben als der Zuwendungsgeber, wir wollten Praxisbeispiele aufzeigen können, um dann besser in der Fachdiskussion bestehen zu können.

**Kontakt:**

**Ottokar Schulz**

**Arbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend**

**Otto-Brenner-Str. 9 - 30159 Hannover**

**Tel. 0511 – 121 51 40 - [ottokar.schulz@aej-online.de](mailto:ottokar.schulz@aej-online.de)**

---

## ***Fernseh-Reportagen zur aktuellen politischen Situation in Nahost***

### **„Hass und Hoffnung – Kinder im Nahostkonflikt“**

(Justine Shapiro, B.Z. Goldberg. 2001. 85 Min. gesendet: SWR – 2.01.2002)

Sieben palästinensische und israelische Kinder in und um Jerusalem berichten von ihrem alltäglichen Leben in Israel / im Westjordanland.

Die Aufnahmen und Gespräche mit den Kindern fanden im Zeitraum von 1997 bis 2000 statt.

### **„In or between. Ein Video über das Leben von Jugendlichen in Israel und Deutschland zwischen ihren Kulturen. Teil 1“**

(Medienprojekt Wuppertal/Deutschland in Kooperation mit Givat Haviva/Israel. 2001/2002. 70 Min.)

Acht junge Menschen verschiedener Kulturen in Israel und Deutschland beziehen Stellung zu den Themen nationale, kulturelle und religiöse Identität, Familie und Leben zwischen den Kulturen.

Im ersten Teil dieses Filmprojektes steht das Leben und Erleben der Jugendlichen in Deutschland und die Einschätzungen der israelischen Jugendlichen hierzu im Vordergrund.

Der zweite Teil wird sich auf das Leben in Israel beziehen und ist im Entstehen.

### **„Drei Kugeln und ein totes Kind: Wer erschoss Mohammed al-Dura?“ i.d.R. Das Rote Quadrat**

(Esther Schapira. 2002. 44 Min. gesendet: ARD – 18.03.2002)

Reportage über die Nachforschungen zur Todesursache von Mohammed al-Dura

Mohammed al-Dura, ein zwölfjähriger Palästinenser, kam am 30. September 2000 (zu Beginn der Zweiten Intifada) im Kugelhagel im Gazastreifen in den Armen seines Vaters ums Leben.

Diese Bilder gingen um die Welt.

Die Reportage versucht, den Tathergang zu rekonstruieren.

### **„Die Angst im Nacken. Leben in Israel“**

(Andrea Hauner. 2002. 45 Min. Bayerischer Rundfunk. gesendet: arte)

Bericht über das alltägliche Leben in Israel unter dem Einfluss der Gefahr von Attentaten und Interviews mit Angehörigen von Toten und Verletzten nach dem Anschlag in der Ben-Yehuda-Street in Jerusalem im Dezember 2001 und mit Zeugen des Anschlages auf die Disco „Dolphinarium“ in Tel Aviv im Juni 2001

### **„Wut im Bauch. Eine israelische Journalistin in Ramallah“**

(Wiltrud Kremer. 2002. 25 min. SWR. gesendet: arte – 29.03.2002)



Reportage über Amira Hass, eine israelische Journalistin der Zeitung Ha´aretz, die in Ramallah den Alltag der Palästinenser mitlebt und regelmäßig Kommentare („Was die Armee verschweigt“) verfasst

### **„Den Terror überleben“**

(Botschaft des Staates Israel. 2001/2002. 15 Min.)

Kurzbericht über einige Terroranschläge und Interviews mit sechs Opfern (Jugendlichen und Kindern), deren Leben sich durch Terroranschläge von Grund auf änderte

### **„Sie töten und sie weinen“**

(David Bencheitrit. 53 Min. 2001/2002. arte France. Gesendet: arte - 20.04.2002)

Bericht über Kriegsdienstverweigerer in Israel und den Libanonkrieg 1982

Die Liste ist zusammengestellt worden als kleine Handreichung für das Fachseminar „Begegnung in Krisenzeiten?“ und ist sicherlich noch ergänzbar.

Die hier aufgeführten Filme können bei ConAct angefragt werden.

Stand: 06/2002

---

## Informationen zu den ReferentInnen

### Mike Cares

- ❖ Geb. 1952 in Mannheim, verheiratet, zwei Kinder
- ❖ ‚Groß geworden‘ in der Evang. Jugend, ehrenamtliche Mitarbeit, später Bezirksjugendreferent in Mannheim
- ❖ seit 1985 Referent für Jugendpolitik im Amt für Evang. Kinder- und Jugendarbeit in Baden
- ❖ Schwerpunktlegung in der internationalen Jugendarbeit, seit 1982 kontinuierlichen Austausch mit Israel
- ❖ Israel-Beauftragter der Arbeitsgemeinschaft Evang. Jugend (AEJ) und Vertreter des Deutschen Bundesjugendrings im Gemischten Deutsch-Israelischen Fachausschuss

### Naphtali Deri

- ❖ Geb. 1957, verheiratet, drei Kinder
- ❖ Studium Generale, Studium in Betriebswirtschaft, B.A.
- ❖ 1990-1996 Sekretär der Jugendbewegung der Landwirtschafts-Vereinigung
- ❖ seit 1996 Geschäftsführer des Zusammenschlusses der Jugendbewegungen in Israel
- ❖ Ehrenamtliche Tätigkeiten, u.a. im Vorstand der Vereinigung der Gemeindezentren sowie im Öffentlichen Rat für Jugendaustausch in Israel

### Jonathan Fighel

- ❖ Geb. 1953, verheiratet, zwei Kinder
- ❖ Studium in Nahost-Studien und Geographie, B.A.
- ❖ Graduiert an der ‚IDF Command and Headquarters School‘ sowie im Arabisch-Sprachkurs der israelischen Regierung
- ❖ 1972-1995 Militärdienst bei der Israeli Defense Force, Rang eines Colonel, Dienst in verschiedenen Abt. des Geheimdienstes; ranghohe Funktionen in der West-Bank (Militärischer Gouverneur in Ramallah, Jenin, Tul-Karm;); Zusammenarbeit mit ranghohen Repräsentanten der Palästinensischen Autonomie in der Implementierung wirtschaftlicher Projekte in der West-Bank; Mitglied des leitenden Teams zur Implementierung des Oslo-Agreements
- ❖ seit 2001 Mitglied im Think-Tank-Committee des Verteidigungsministers Ben-Eliezer
- ❖ Leiter des Erziehungsprojekts beim Internationalen Politik-Institut für ‚Conter-Terrorism‘

### Michal Levin

- ❖ Geb. 1953
- ❖ Studium der Psychologie und Philosophie an der Universität Jerusalem
- ❖ Langjährige Tätigkeit im israelischen Erziehungsministerium: Entwicklung von pädagogischen Materialien und Schulbüchern zu den Themen Demokratie-Erziehung und Judentum & Kultur; Beratungstätigkeit für LehrerInnen und SchulleiterInnen
- ❖ Seit 10 Jahren kontinuierliche Mitarbeit im Adam-Institut: Entwicklung von Materialien und Workshops zu den Themen Judentum & Demokratie sowie zum Verhältnis Religiosität und Weltlichkeit im Judentum; Leiterin von zahlreichen Workshops im Rahmen von

Begegnungsprogrammen zwischen Deutschen & Israelis, Juden & palästinensischen Israelis & Palästinensern, sowie im Bereich Frauenarbeit

### **Dr. Almuth Nothnagle**

- ❖ Geb. 1958, verheiratet, zwei Kinder
- ❖ Evangelische Pfarrerin, Dr. Theol.
- ❖ Seit 1997 Nahost- und Tanzania-Referentin im Berliner Missionswerk, das Träger von ‚Talitha Kumi‘, der größten evangelischen Privatschule in den palästinensischen Gebieten ist
- ❖ Geschäftsführerin des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk
- ❖ Davor Schulpfarrerin an einem Marzahner Gymnasium mit Schwerpunkt Aufbau einer Dreieckspartnerschaft mit einer arabischen und einer jüdischen Schule in Israel ab 1993

### **Georg B. Rössler**

- ❖ Geb. 1959, verheiratet, drei Kinder, 1988 Einwanderung nach Israel
- ❖ Studium der Jüdischen Wissenschaften in Heidelberg, M.A.
- ❖ Studium der Nahost, -Islam- und Politikwissenschaften in Jerusalem
- ❖ 1988-90 Freier Mitarbeiter beim ev. Pressedienst mit aktuellen Beiträgen
- ❖ Seit 1990 lizenzierter Reiseleiter in Israel, Zusammenarbeit u.a. mit Studiosus und diversen kirchlichen Gruppen und Institutionen im deutschsprachigen Raum
- ❖ 1989-1995 Projektassistent im Büro der Friedrich-Naumann-Stiftung in Jerusalem, Veranstaltung internationaler Konferenzen zu politischen und gesellschaftlichen Themen; Aufbau der Zusammenarbeit mit palästinensischen Partnern nach dem Abkommen von Oslo
- ❖ 1990-2001 Vorsitzender des Israel-Deutschland-Forums/Jerusalem

### **Schulz, Ottokar**

- ❖ Geb. 1954 in Göttingen
- ❖ 1973 – 1981 Studium der Philosophie, Pädagogik, Politikwissenschaft, Soziologie und Physik an der Universität Göttingen; abgeschlossen mit dem Staatsexamen
- ❖ Seit 1981 Referent bei der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend, bis 2001 mit dem Schwerpunkt Internationale Jugendarbeit und Ökumene, seit 2002 mit den Schwerpunkten Innovation, Controlling und Qualitätsmanagement, vor allem in der internationalen Jugendarbeit